DER DEUTSCHE WORTSCHATZ NACH SACHGRUPPEN

DER DEUTSCHE WORTSCHATZ NACH SACHGRUPPEN

VON

FRANZ DORNSEIFF
O. PROF. AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD

1 9 3 4
WALTER DE GRUYTER & CO.
vormals G. J. Göschensche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.
BERLIN UND LEIPZIG

Archiv-Nr. 45 10 34
Printed in Germany

DER
DEUTSCHE WORTSCHATZ

SYNONYMISCH GEORDNET

VON

FRANZ DORNSEIFF
O. PROF. AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD

LIEFERUNG 1

1 9 3 3
WALTER DE GRUYTER & CO.
vormals G. J. Göschensche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.
BERLIN UND LEIPZIG

Die Abnahme der 1. Lieferung verpflichtet zum Kauf des ganzen Werkes

Der Gesamtumfang dieses Werkes wird ungefähr 40 Bogen betragen. Die Ausgabe erfolgt in 4 Lieferungen zu je etwa 10 Bogen. Der Preis jeder Lieferung beträgt ca. RM 3.—. Einbanddecken werden auf Bestellung mit der letzten Lieferung ausgegeben

Vorrede

Dieses Buch macht den Versuch, die Wörter der deutschen Sprache nach Sachgruppen begrifflich angeordnet vorzuführen. Die Absicht des Buches ist bestimmten sprachwissenschaftlichen Zielen zugewandt, die nicht nur die deutsche Sprache betreffen. Über sie handelt die Einleitung. Das Nähere über die Einrichtung gibt die Anweisung. Ein vorläufiges kurzes alphabetisches Verzeichnis steht am Schluß. Es sollte der Versuch gemacht werden, den ganzen Reichtum der deutschen Ausdrucksmittel, sowohl Wörter wie ausführliche Redensarten, von der feierlich gehobenen Sprache bis herab zur Gebärde nach Begriffen geordnet aufzuzeichnen. Somit unterscheidet sich das Unternehmen in der Anordnung von allen alphabetischen Wörterbüchern. Es wird nicht von den einzelnen Wörtern ausgegangen, um deren Bedeutungen aufzuführen, sondern von den Sachen, von den Begriffen, und dafür die Bezeichnungsmöglichkeit gesucht: die Wortdecke für die Gedanken. Ein Verzeichnis der Welt nach Gegenständen und Beziehungen ist zugrundegelegt, und daran sind die Wörter ähnlicher oder fast gleicher Bedeutung (Synonyma) aufgereiht.

Für die Einzelbegriffe sollte nun möglichst alles aufgeführt werden: Gottseliges, Schnoddriges, Bäurisches, Fremdwörter, Papierenes, Menschliches-Allzumenschliches, Derbes, was Snobs sagen, die Backfische, Soldaten, Schüler, Kunden (rotwelsch), Seeleute, Studenten, Gelehrte, Jäger, Börsianer, Pfarrer, die Zeitungen, wie sich der Gebildete ausdrückt im alltäglichen Verkehr, im Honoratiorendeutsch, in der gehobenen Literatursprache. Kurz, was tatsächlich gesagt wird, nicht nur, was gesagt werden sollte.

Auch der Nichtsprachwissenschaftler kann mancherlei von diesem Buch haben. Der praktische Nutzen im alltäglichen Sinn liegt auf der Hand. Das „Wort auf der Zunge", das einem vorschwebt, aber sich nicht einstellen will, wird so am besten gefunden. Jeder Schreibende, besonders auch der Übersetzer aus einer fremden Sprache, kennt den Zustand, wo man das eigentliche Wort sucht, das hier allein der rechte Ausdruck ist. In solcher Not schrieb Wieland an Merck: „Ich habe dritthalb Tage über eine einzige Strophe zugebracht, wo im Grunde die Sache auf einem einzigen Worte, das ich brauchte und nicht finden konnte, beruhte. Ich drehte und wandte das Ding und mein Gehirn nach allen Seiten, weil ich natürlicherweise, wo es um ein Gemälde zu tun ist, gern die nämliche bestimmte Vision, welche vor meiner Stirn schwebte, auch vor die Stirn meiner Leser bringen möchte, und dazu oft, ut nosti, von einem einzigen Zuge oder Drucker oder Reflex alles abhängt." Dieses Buch hilft ihn suchen, indem der Leser sich nur in dem betr. Begriffskreis etwas umzusehen braucht.

Allerdings sei bemerkt, daß nur, wer die deutsche Sprache durchaus beherrscht, hier gefahrlos schöpfen kann. Die Bezeichnungsmittel verschiedenster Stilhöhe sind ohne Erläuterung nebeneinander aufgeführt. Angesicht, Antlitz, Fresse, Gesicht usw. stehen friedlich nebeneinander. Ausländern, die unberaten hier Ausdrücke holen, kann ich gegen mancherlei denkbare Unglückfälle

keine Gewähr leisten. Wer genau wissen will, welche Bedeutung oder welche Bedeutungen ein bestimmtes deutsches Wort heute hat, muß nach wie vor in den bekannten alphabetischen Wörterbüchern nachschlagen.

Rätselratern sei verraten, daß das gewünschte Wort aus einem bestimmten Begriffsbereich hier oft entdeckt wird.

Ferner: wer im Ausdruck wechseln oder Fremdwörter vermeiden will, wird hier leicht finden, was er sucht. Die Unterscheidung von Fremdwort und Lehnwort ist zwar für den Sprachwissenschaftler schwierig, wertfreie Sprachwissenschaft weiß nur von Lehnwörtern. Wer die Lehnwörter aus den europäischen Kultursprachen hinauswerfen wollte, würde diese Sprachen zu 50 und mehr Prozent tilgen. Lehnwörter, z. B. Aster, Osterluzei, Löwe, Papier, schreiben, Wein, Fenster, Mauer, Grenze, Kutsche sind infolge sehr langer Anwesenheit nicht mehr als fremd empfundene fremde Wörter. Fremdwort dagegen heißt mißbilligtes fremdes Wort. Und vom Standpunkt des Geschmackes aus ist gegen Sprachvermengung viel zu sagen. In der Aufführung von Fremdwörtern habe ich eher zu viel als zu wenig tun wollen, eben gemäß der rein sprachwissenschaftlichen Absicht dieses Buches, möglichst viel Ausdrücke für die verschiedenen Begriffe zu bieten. Dadurch ist aber nun zu der Frage ihrer Vermeidbarkeit neuer Stoff bereitgestellt: die deutschen und fremden Wörter ähnlicher oder fast gleicher Bedeutung stehen hier nahe beieinander, und es wäre zu begrüßen, wenn dieses Buch helfen könnte gegen das gedankenlose Brauchen von Fremdwörtern. Oft sind Fremdwörter wegen bestimmter Begleitgefühle oder wegen bestimmter fachlicher Deutlichkeiten nicht mit anderen vertauschbar. Aber Resultat statt Ergebnis, dichotomisches Klassifikationssystem statt Zweiteilung u. dgl. sollte kein Deutschredender mehr drucken, es lassen sich besonders die seit langer Zeit gedankenlos gebrauchten Fremdwörter vermeiden.

Um noch einen weiteren Punkt der Sprachhilfe und Spracherziehung anzudeuten: schön wäre es und eine fühlbare Erleichterung des ohnehin so schweren mitteleuropäischen Lebens, wenn die Leute, sobald sie den Begriff der Vollständigkeit (s. Nr. 3. 41) ausdrücken wollen, nicht so lange Zeit hindurch zum Volk „voll und ganz", sonst stets „restlos" sagen wollten und Unzähliges dieser Art. Aber diese „letzten Endes" zu fest „verankerten" Zwangsmotive müssen wohl ihre Saison hindurch ausgehalten werden, wie die Schlagermelodien.

Weitere überraschende Eigenschaften und Leistungen dieses Buches für das tägliche Leben und bestimmte Gebiete der Wissenschaft werde ich erst gegen Schluß des Buches nennen. Denn bevor die Teile des Wortschatzes vorliegen, welche das Denken, Seelenleben, Charaktereigenschaften, Geld und Gesellschaft enthalten, würden weitgehende Behauptungen darüber befremden.

Unter diesen Gesichtspunkten praktisch unmittelbarer Anwendbarkeit gesehen, stellt sich das vorliegende Buch unter die rhetorischen Hilfsbücher, die ihren Benutzern eine reiche Abwechslung im Ausdruck ermöglichen wollen. Darin hat das vorliegende Unternehmen viele Vorgänger (s. unten S. 8*), die aber etwas abgekommen sind infolge davon, daß Rhetorik nicht mehr als Gipfelhöhe der Bildung gelehrt wird und weil sich die Sprachwissenschaft je länger je mehr etwas lebensfremd und rein der Sprachgeschichte zugewandt entwickelt hat.

In diesem Buch stehen die Synonyma beisammen. Bekanntlich gibt es keine Synonyma in dem Sinn, daß in derselben Sprachgemeinschaft für einen Begriff mehrere miteinander vertauschbare Wörter zur Verfügung ständen. Der deutsche Spruch „es ist gehüpft wie gesprungen", der das Gegenteil behauptet, versagt schon bei der Tasse und wird auch bekämpft durch eine mündlich verbreitete, anscheinend ziemlich alte kleine Geschichte: Ein unfähiger Botschafter kommt zu seinem Vorgesetzten zurück, der entweder der alte Fritz oder Bismarck

oder der englische Außenminister ist. Der Botschafter entschuldigt sich: „Ja, die deutsche Sprache ist so schwer, immer bedeuten zwei Wörter das gleiche: speisen und essen, springen und hüpfen, schlagen und hauen, senden und schicken." Darauf der Chef: „Das stimmt nicht. Eine Volksmenge kann man speisen, aber nicht essen, eine Tasse springt, aber sie hüpft nicht, die Uhr kann schlagen, aber nicht hauen, und Sie sind ein Gesandter, aber kein geschickter." Streng gleichbedeutend scheinen unter den sog. Synonymen nur die in den verschiedenen Gegenden wortgeographisch (s. unten S. 9*) verschiedenen Bezeichnungen für bestimmte Sachen, etwa kleine Pflanzen (s. Abt. 7, 2) zu sein. Diese Seite der Sache ist wohl besser nicht Reichtum, sondern Regionalismus zu nennen (s. unten S. 28*). Aber selbst da sind stilistische Verschiedenheiten festzustellen. Im allgemeinen sind in diesem Buch ziemlich große Begriffskreise unter der gleichen Nummer aufgeführt, und der Ausdruck Synonyma ist durchaus mit Vorbehalt zu nehmen. Die Scheidung der Abschattungen und kleinen Verschiedenheiten zwischen ihnen wird jeder denkende und des Deutschen mächtige Leser leicht vornehmen.

Einem möglichen Einwand muß hier begegnet werden. Streng genommen gibt es ebensoviel Begriffe und Nuancen, als es Wörter und Wortverbindungen gibt. Synonyma gibt es nicht, es ist also irrsinnig, sie zu sammeln. Dieses Buch würde demnach besser nicht versucht worden sein. Gegenüber diesem streng genommen ist aber zu sagen: für den, der die Sprache im Leben und in der Literatur beobachtet, ist kein Zweifel möglich, daß für die meisten Dinge, Vorgänge, Eigenschaften, Beziehungen eine mehr oder minder große Zahl von Ausdrucksmitteln zur Wahl stehen, die je nach Anlaß, Stimmung, Stil, Herkunft, Erziehung getroffen wird. Ein Blick auf solche Begriffsnummern dieses Buches, die sich durch besondere Vielfalt der Bezeichnungsmittel auszeichnen, wie sehr, schnell, langsam, sich entfernen, betrunken, sterben, töten, im II. Band dumm, verrückt, Zorn, Abneigung, Angst, nein, Tadel, prügeln, fliehen, Geld, stehlen, betrügen zeigt, daß eine Darstellung der Bezeichnungsmittel wie die hier versuchte der Tatsächlichkeit des sprachlichen Lebens mehr entspricht als eine alphabetische Aneinanderreihung der 30000 bis 100000 Wörter, die in einer Kultursprache gesprochen und geschrieben werden. Es ist ferner ohne weiteres zuzugeben, daß die Maschen des hier zugrunde gelegten Begriffsnetzes notwendigerweise so groß sein müssen, daß vieles hindurchfällt. Man wird nur den Eindruck eines Gerippes haben, wenn man an die unendlichen mannigfaltigen Möglichkeiten sprachlichen Ausdrucks denkt.

Bei der leider oft unterbrochenen Arbeit an diesem Buch ist mir der große Reiz dieser doch so naheliegenden Wortschatzdarstellung immer von neuem lebendig geworden. Bei dieser Topik der Sprache handelt es sich schließlich um nichts anderes als um Anwendung der Phänomenologie und philosophischen Ontologie auf die Sprache. Was könnte es für Philosophen, die heute ja größere Wirklichkeitsnähe als mitunter sonst anstreben, Verlockenderes geben, als einen sachlich geordneten Überblick über den Gesamtbereich der Sprache? Wenn das, was hier gegeben werden konnte, gegenüber dem lebendigen Riesenorganismus einer ausgewachsenen Kultursprache auch nur als Skizze angesehen werden kann, so eröffnet sich trotzdem hier die Aussicht, die Sprache als Ganzes zu übersehen, so daß man einmal zu beurteilen hoffen kann, was leistet die Sprache und was nicht.

Aber was dargestellt ist, ist ja nicht die Sprache, sondern die Sprache einer bestimmten Nation, nämlich die deutsche Sprache. Ich übertreibe nicht nach meinen Eindrücken bei der Arbeit an diesem Buch, wenn ich eine solche Wortschatzdarstellung geradezu als nationales Erbauungsbuch bezeichne. Die National-

sprachen sind das einzige sichere Sondergut der Völker, vielleicht das Einzige, worin sie sich evident voneinander unterscheiden, am Reichtum und an der Kraft ihrer Muttersprache erquicken sich ständig die Menschen. Die Sprache ist, wie alle letzten Urgegebenheiten des menschlichen Lebens, allen bekannt und doch ein Geheimnis. Man höre darüber die großen deutschen Geschichtsdeuter aus der Romantikzeit:

Wilhelm von Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus S. 62, Berl. Ausg. Bd. 7, 1): „Auf jedem einzelnen Punkt und in jeder einzelnen Epoche erscheint die Sprache, gerade wie die Natur selbst, dem Menschen, im Gegensatz zu allem ihm schon Bekannten und von ihm Gedachten, als eine unerschöpfliche Fundgrube, in welcher der Geist immer noch Unbekanntes entdecken und die Empfindung noch nicht auf diese Weise Gefühltes wahrnehmen kann. In jeder Behandlung der Sprache durch eine wahrhaft neue und große Genialität zeigt sich diese Erscheinung in der Wirklichkeit; und der Mensch bedarf es zur Begeisterung in seinem immer fortarbeitenden intellektuellen Streben und der fortschreitenden Entfaltung seines geistigen Lebensstoffes, daß ihm, neben dem Gebiete des schon Errungenen, der Blick in eine unendliche, allmählich weiter zu entwirrende Masse offen bleibe. Die Sprache enthält aber zugleich nach zwei Richtungen hin eine dunkle, unenthüllte Tiefe. Denn auch rückwärts fließt sie aus unbekanntem Reichtum hervor, der sich nur bis auf eine gewisse Weite noch erkennen läßt, dann aber sich schließt und nur das Gefühl seiner Unergründlichkeit zurückläßt. Die Sprache hat diese anfangs- und endlose Unendlichkeit für uns, denen nur eine kurze Vergangenheit Licht zuwirft, mit dem ganzen Dasein des Menschgeschlechts gemein. Man fühlt und ahndet aber in ihr deutlicher und lebendiger, wie auch die ferne Vergangenheit sich noch an das Gefühl der Gegenwart knüpft, da die Sprache durch die Empfindungen der früheren Geschlechter durchgegangen ist und ihren Anhauch bewahrt hat, diese Geschlechter aber uns in denselben Lauten der Muttersprache, die auch uns Ausdruck unserer Gefühle wird, nationell und familienartig verwandt sind."

Ernst Moritz Arndt schreibt (Über die Sprache und ihr Studium, in: Geist der Zeit, Teil IV): „Jede Sprache ist das geheimnisvolle Urbild zuerst einer weit zurückliegenden Vorzeit, wovon wir uns höchstens noch einen Traum machen können; zweitens ist sie das Urbild eines in einer großen Genossenschaft abgeschlossenen eigentümlichen Seins und Lebens, sie ist ein tief verhülltes Bild eines ganzen Volkes, welches jedoch in Klängen und Farben und Scheinen täglich klare Zeichen seiner Bedeutung geben muß."

Jacob Grimm hat seinerzeit gehofft, sein Deutsches Wörterbuch solle ein Erbauungsbuch der deutschen Familien werden. Aber obwohl damals noch in breiten Kreisen von der Romantik her eine starke Liebhaberei für Geschichtliches herrschte, trog diese Hoffnung. Der Grund liegt darin, daß ein alphabetisch geordnetes wortgeschichtliches Werk wie das Grimmsche Wörterbuch vor allem ein Hilfsbuch für Leser alter Texte ist, die wissen wollen: was hat das Wort x früher bedeutet? Die Antwort kann vielleicht eine kulturgeschichtliche Belehrung fesselnder Art enthalten, vielleicht aber, wie recht zahlreiche Wortgeschichten, nur irgendeine allgemeinmenschliche Merkwürdigkeit oder Gleichgültigkeit. Erbauung ist also hier nur für Kenner der älteren deutschen Literatur zu holen. Für die anderen dagegen bloß die Antwort auf die neugierige gelegentliche Frage: woher kommt eigentlich das Wort x? Von dem jeden überwältigenden Reichtum der Sprache erhält der gelegentliche Leser eines alphabetischen Wörterbuches gerade nicht den erbauenden Eindruck.

Den Reichtum der Sprache findet man nicht, wenn man fragt: was hat das Wort x früher bedeutet? oder: woher kommt das Wort x?, sondern wenn

man fragt: was sagt man alles für . . .? Da sei beispielsweise auf die oben S. 3* genannten Glanznummern verwiesen. Aber nicht nur da, sondern überall leuchtet wohl unmittelbar ein, wie eine Sammlung wie die vorliegende zur Belebung des Sprachgefühls beitragen muß. Man merkt dabei zum erstenmal bewußt das Vorhandensein vieler Wörter und Wendungen, die man selber unwillkürlich sagt, wie Farben, die man wohl schon auf Bildern, aber noch nicht auf der Palette gesehen hat. Als Literatur angesehen, reiht sich ein Synonymenthesaurus als nach meinen Erfahrungen spannendes Buch entweder unter die besonders synonymenreichen Schriftsteller wie die humanistischen Übersetzer des 15. Jh., wie Fischart, Abraham von S. Clara, auch Leopold Ziegler, oder stellt sich zu solchen, die einen besonders reichen, schlagenden und unbekümmerten Wortschatz aufweisen. Es klingt blasphemisch, aber ich mußte oft denken: macht ein solcher Wortschatz nicht recht viel Literatur überflüssig und ersetzt sie? Was uns von vielen Büchern bleibt, sind irgendwelche treffenden Ausdrücke, die uns an einigen Stellen beeindruckten. Eine gewisse Literaturdämmerung besteht schließlich ohnehin, und die meisten Bücher haben zu allen Zeiten bald versinken müssen.

Die Förderung des Sprachgefühls führt auf die Frage, ob dieser Wortschatz auch im Schulunterricht zu verwenden ist. Natürlich kann das Buch auch in der Schule als Materialsammlung für den Deutschlehrer dienen, wenn er Gefühl für den Reichtum der Sprache wecken will oder wenn er hin und wieder einmal Synonymik treibt (s. unten S. 8*), d. h. die feinen Unterschiede zeigen will, die die Wörter von fast gleichem Sinn nach Verwendbarkeit und Bedeutung voneinander trennen. Das liebevolle Eindringen in das Leben unseres Wortschatzes gehört heute mit zu den anerkannten Aufgaben des deutschen Unterrichts. Ich werde im folgenden zeigen, wie erst durch eine Umkehrung der Fragestellung ein so viel benutztes Buch wie das von Albert Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes, 5. Aufl. 1926, sprachgeschichtlich lebendig wird und erst dann die treibenden Kräfte des Sprachwandels zeigen würde. Bedeutungsentwicklung ist nur das nachträglich gesehene Spiegelbild der eigentlichen Sprachwirklichkeit: der Bezeichnungsentwicklung. Dagegen möchte ich davor warnen, Kindern Synonyma (ebenso wie etwa Wortgeschichten) in Massen vorzuführen oder gar von ihnen lernen zu lassen, um ihnen Schönheit und Reichtum unserer Muttersprache „fürs Leben mitzugeben". Kinder und Jugendliche haben die Sachen noch nicht so lange inne, um die Wörter als solche genießen zu können. Als Schülerbuch kann ich mir diese Sammlung schlechterdings nicht vorstellen, zumal ihr auch jede pädagogische Auswahl aus der sprachlichen Wirklichkeit ferngelegen hat. Dem Lehrer kann es in der Richtung nützlich sein, in die die Vorschläge von Wilh. Schneider, Deutscher Stil- und Aufsatzunterricht[3], Frankfurt 1929, S. 154f. weisen.

Von großem Nutzen scheint mir dagegen eine solche Anordnung für das Lernen fremder Sprachen, und darin kann ich mich auf Erasmus und Comenius stützen (s. unten S. 11*).

In einer Weise könnte ich mir dabei eine unmittelbare Verwendung der hier gewählten Begriffseinteilung als schnelles Verständigungsmittel denken. Wer in ein Land reist, dessen Sprache ihm gänzlich unbekannt ist, sagen wir Polen, der wird nicht ohne Vorteil neben oder statt des deutsch-polnischen Wörterbuches ein Heft bei sich führen, in dem die etwa 600 Oberbegriffe des vorliegenden Buches in Deutsch und Polnisch nebeneinanderstehen. Es handelt sich dabei natürlich nur um einen ersten Notbehelf für solche Fälle, wo beide Sprecher keine gemeinsame europäische Sprache verstehen. Etwas Ähnliches ist jetzt das Basic-English des Cambridger Professors C. K. Ogden.

Auch für Fragebogen, wenn es sich darum handelt, bisher unbekannte Sprachen aufzunehmen, dürfte sich die Einteilung empfehlen. Ein solches

„Handbuch zur Aufnahme fremder Sprachen" hat 1892 der bekannte Sprachforscher von der Gabelentz im Auftrage des Deutschen Kolonialamts herausgegeben, als Notizbuch mit Vordruck, der Raum für Eintragungen freiläßt. Aber es enthält sehr wenig Begriffe.

Der Verf. würde sich freuen, wenn seine Sammeltätigkeit durch Nachträge der Leser ergänzt würde. Denn jeder Leser kann dank der alphabetischen Anordnung innerhalb der einzelnen Nummern leicht feststellen, was noch fehlt. Ein solches Buch kann, besonders in der ersten Auflage, nie vollständig sein, und fast jede Unterhaltung, jeder neue Mensch, mit dem man spricht, jede Druckseite, die man liest, liefert ungebuchten Stoff. Johann Andreas Schmeller, der in der Zeit Jacob Grimms sein schönes Bayrisches Wörterbuch verfaßte, schrieb im Vorwort: „Das von keinem berührte oder besprochene Steinchen läßt jeder gleichgültig auf seinem Wege liegen oder wirft es, wenn er es aufgehoben, wieder hin. Aber man findet es nicht ohne Reiz, wo einmal eine etwas reichhaltigere Sammlung vorliegt, was daran noch fehlt, einzulegen, was unecht, zu rügen. Und in diesem Betracht darf der Verfasser wohl glauben, daß er der vaterländischen Sprache durch seinen Versuch einen nachhaltigen Dienst geleistet habe."

Der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Greifswald möchte ich auch an dieser Stelle meinen Dank für eine Beihilfe zur Deckung der Unkosten der Sammeltätigkeit aussprechen.

Wortschatzdarstellung und Bezeichnungslehre

Wenn ein klassischer Philologe ein deutsches Synonymenwörterbuch verfaßt, so erweckt er den Anschein, auf Allotria verfallen zu sein. Das ist aber nicht der Fall, sondern dieses Buch ist ein notwendiger Umweg zu einem Unternehmen, das der griechischen Altertumswissenschaft gewidmet werden soll. Ich habe 1921 in den Neuen Jahrbüchern f. klass. Altertum Bd. 47 S. 422 ff. einen Aufsatz veröffentlicht „Buchende Synonymik. Ein Programm", in dem ich den Plan eines altgriechischen synonymischen Wortschatzes gezeichnet und dessen philologischen und allgemein sprachwissenschaftlichen Nutzen beleuchtet habe. Es stellte sich aber heraus, daß der Aufbau des Begriffssystems zuerst an der Muttersprache bewerkstelligt werden mußte. Da sich nicht die mindeste Aussicht zeigte, daß ein Germanist in absehbarer Zeit diese Voraussetzung für meine Arbeit schaffen würde, habe ich selbst diese Arbeit übernommen. Seit 1921 ist solche Wortschatzdarstellung in der Sprachwissenschaft immer zeitgemäßer geworden. Ich glaube aber auch mit neuen Gründen an früher übliche Weisen der Sprachbetrachtung anzuknüpfen. Niemand wird behaupten, daß die bisherigen Arten, durch eine Grammatik und ein alphabetisches Lexikon Sprachen darzustellen, das Ziel der Vollkommenheit bilden. Mitteilung derjenigen Eigentümlichkeiten einer Sprache, die eine „Grammatik" bietet, ist gewiß eine wichtige Seite, betrifft aber doch nur die Form. Die stoffliche Seite dagegen, der Körper einer Sprache, nämlich der Wortschatz, wird für gewöhnlich nicht vorgeführt, sondern in alphabetischer Anordnung zum gelegentlichen Herausgreifen bereitgestellt Es herrscht wortschatzdarstellerisch also etwa ein Zustand, wie wenn in einer Stadt die Bewohnerschaft nie auf den Straßen zu sehen wäre, sondern dem fremden Besucher nach dem Einwohnerbuch einzeln herausgerufen werden müßte. Der Gedanke liegt nahe, es einmal anders zu versuchen. Hier soll in sachlicher Anordnung eine Führung durch die Bezeichnungsmittel einer Sprache gegeben werden. Mit dem hier versuchten Wortschatz wird, glaube ich, einer Forderung am besten genügt, die Hermann Paul[1] einmal erhoben hat:

„Wenn man einmal anerkennt, daß das Wörterbuch ein Werk von selbständigem Wert sein soll, nicht ein bloßes Hilfsmittel zum Nachschlagen bei der Lektüre, so muß man alles nur als Fortschritt begrüßen, was von der äußerlichen, zufälligen alphabetischen Anordnung zu einer dem realen Zusammenhange entsprechenden Gruppierung hinüberführt."

Die Lexikographie greift damit auf ein meist als endgültig überwunden angesehenes Stadium zurück. Nämlich auf die Stufe, wo Lexikon und Realenzyklopädie zusammenfielen[2]. In den meisten Ländern gab es vor dem alphabetisch geordneten Lexikon das nach Sachgruppen geordnete Vokabular, meist verbunden mit Glossographie — Zusammenstellung seltener Wörter — und der Mitteilung verschiedener sprachlicher Merkwürdigkeiten. Das begrifflich-enzyklopädisch geordnete Ὀνομαστικόν geht dem Λεξικόν voraus und dient teils

als rhetorisches Hilfsbuch, teils als wissenschaftliches Kompendium. In China, das in späteren Epochen das klassische Spezialistenland für nach Schriftzeichen geordnete Mammutenzyklopädien ist, findet sich unter den sehr alten klassischen Büchern, die auf Konfuzius selber zurückgeführt werden, der sog. Er-ya (s. S. 39*). Die indischen synonymen Sanskritvokabulare heißen Koṣas. Sie gehen in sehr alte Zeit zurück. Das berühmteste, in Versen, ist von Amarasiṃha (5. Jh. n. Chr.?). Sie sollen dazu dienen, den angehenden Brahmanen fehlerfreies Sanskrit beizubringen. In Babylonien gibt es im 3. Jahrtausend ein einsprachiges sachlich geordnetes Vokabular malqu / šarru „Fürst / König" für das Sumerische, im 2. Jahrtausend ein assyrisch-sumerisches Ḫaqra / ḫubullum; ferner Zusammenstellungen von Synonyma. Aus Ägypten besitzt das Berliner Museum einen solchen Papyrus aus dem Mittleren Reich, den Alan H. Gardiner veröffentlichen wird, ferner gibt es aus der Zeit des Neuen Reiches 1000 v. Chr. den Papyrus Hood sowie einen weiteren in russischem Besitz. Ob diese Papyri als philosophische Weltenzyklopädien oder Lernbücher gemeint waren, scheint schwer zu beurteilen.

Im griechisch-römischen Altertum hat man ebenfalls schon früh den Wortschatz nach Begriffskreisen gesammelt, und zwar aus verschiedenen Gründen. In der Sprachphilosophie der Schule Heraklits von Ephesos scheint der Wortschatz in begrifflich-sachlicher Anordnung dargestellt und untersucht worden zu sein; das ergibt sich aus der platonischen Erörterung darüber im „Kratylos"[3]. Der „Kratylos" ist die antike Hauptschrift, in der — von Kratylos und, nach Sokrates' Bericht, auch von dem athenischen Theologen Euthyphron — die Überzeugung vertreten wird, daß die Wörter den Dingen entsprechen und sie abbilden. Das Wort malt seinen Inhalt ab, die Wörter sind von Natur da (φύσει), sie sind richtig und sind nicht etwa nur dank Vereinbarung und Vertrag der Menschen untereinander vorhanden (νόμῳ, συνθήκῃ, θέσει). Diese Anschauung ist wohl überall auf der Welt die ursprüngliche; die Wortmagie, die Worterklärungen und feierlichen Wortspiele, besonders an Eigennamen, im Griechischen seit Homer[4], im Jüdischen seit der Genesis usw., setzen dieses Grundgefühl voraus. Jede Einheit anstrebende Weltanschauung neigt dazu, wie auch heute noch die haarsträubenden Wortableitungen der Anthroposophen, Vorgeschichtsmystiker usw. zeigen.

Aber mit φύσει kommt man gegenüber dem gesamten Wortschatz nicht durch, wenn auch zweifellos viel Lautmalerei in Wörtern vorhanden ist. Zwei schlagende Einwände sind dagegen schon von Demokritos B 26 Diels erhoben worden:

1. dasselbe Wort kann sehr Verschiedenes bedeuten, es gibt πολύσημα, ὁμώνυμα, also etwa Fälle wie deutsch „arm", was 1. das Glied am Körper, 2. die Geldnot bezeichnen kann. Wo bleibt da die lautliche Richtigkeit?

2. es gibt für denselben Begriff verschiedene Bezeichnungen, ἰσόῤῥοπα, συνώνυμα.

Über die Frage[5] der Synonyma gibt es eine besondere Art von Büchern, die sog. Synonymiken oder Synonymenwörterbücher, welche Synonymen scheiden und durch nebeneinandergestellte Beispielsätze die Bedeutungsunterschiede zeigen. Diese für die Unmißverständlichkeit dessen, was gesagt werden soll, oft entscheidend wichtigen Fragen hat in Europa zuerst im 5. Jh. v. Chr. der in Athen lehrende Sophist Prodikos von Keos in Vortragskursen behandelt, über die und deren Kostspieligkeit sich der platonische Sokrates lustig macht. Es ist aber gar kein Zweifel, daß diese Synonymenscheidungen des Prodikos, dessen Schule man z. B. dem tiefen Geschichtsdenker Thukydides genau anmerkt, beste Sophistik waren und für die Entwicklung des griechischen Denkens, für die Technik der Begriffsdefinition, für die Entwicklung der wissenschaftlichen Logik über

Platon zu Aristoteles äußerst wichtig gewesen sind[6]. Eine bis in die byzantinische Zeit hinein oft benutzte und ausgeschriebene, nicht alphabetisch angeordnete Synonymik verfaßte gegen 100 n. Chr. der Grammatiker Herennius Philon von Byblos unter dem Titel περὶ διαφόρων σημαινομένων[7]. Von ihm hängen einige erhaltene Traktate ab: Ammonios, περὶ ὁμοίων καὶ διαφόρων λέξεων, Ptolemaios, Symeon. Besonders Fronto war ein feiner Synonymenscheider: Dalmasso, A. Gellio lessicografo, Riv. di filol. 1/1923, 195ff. Aus neuerer Zeit wäre zu nennen Pillon 1847 und J. H. H. Schmidt 1876ff.

Auch im Lateinischen gibt es eine Anzahl von uns erhaltenen Traktaten aus dem Altertum über differentiae[8]. Die bekanntesten und z. T. oft neubearbeiteten lateinischen „Synonymiken" von neuzeitlichen Humanisten sind von van Popmen 1606, Dumesnil 1777 (bearbeitet von Ernesti 1799), Doederlein 1826 bis 1839, Ferd. Schultz 1841 u. ö., J. H. H. Schmidt 1889.

Für die deutsche Sprache ist da als erster Gottsched[9] zu nennen, mit seiner „Abhandlung von den Vortheilen, so die deutsche Sprache haben würde, wenn man den Unterschied der deutschen Wörter im Absehn auf ihre Bedeutung untersuchte" und „Von den gleichgültigen Wörtern (Synonymis) in der deutschen Sprache". Er wollte mit diesen Unternehmungen erreichen, „daß die Quellen der Wortstreite verstopfet werden". Diese Literatur, im Deutschen zuletzt vertreten durch Eberhard, Weigand, Sanders, Tetzner, im Französischen durch Girard, La Faye, im Englischen durch Allen, im Italienischen durch Tommaseo usw., ist heute fast ganz zurückgetreten und wird kaum noch benutzt. Denn für geschichtliche Sprachbetrachtung sind die Belegstellen, und für die Zwecke des vorliegenden Unternehmens ist die Zahl der angeführten „Synonyma" — d. h. der beileibe nicht zu verwechselnden Wörter — zu dürftig. Aber wie wichtig für alles praktische und alles philosophische Denken ist das Achthaben auf Synonyma. Darüber mehr in der Einleitung zu Bd. II.

Die Stoiker, leidenschaftliche Sprachbetrachter, haben jenen Einwand „es gibt συνώνυμα" gegen die Naturgemäßheit aller Benennungen unschädlich zu machen gesucht und den Synonyma besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Wenn man, wie die Stoa, jede Bezeichnung aus der φύσις des Bezeichneten herleitet, so mußte sich die sachliche Anordnung empfehlen. Die Etymologika sind daher noch mitunter sachlich angeordnet, z. B. die Quelle des metrischen des Johs. Mauropos von Euchaita und von Varro de lingua latina V—VII[10]. Wohl aus diesem Systemzusammenhang heraus hat der Stoiker Chrysippos eingehend über die Körperteile geschrieben[11]. Das stoische hochphilosophische Interesse für die Sprache hat die antike Sprachwissenschaft auf lange beflügelt[12].

Interesse für Wortgeographie (s. unten S. 18*; 28*), für die Bezeichnung derselben Sache durch verschiedene Worte bei den einzelnen Stämmen, hat schon Herodot VII 197: λήϊτον δὲ καλέουσι τὸ πρυτανήιον Ἀχαιοί. Epichorische Bezeichnungen haben die Aufmerksamkeit der Peripatetiker seit Aristoteles gefesselt. „Da die ersten Gelehrten, die sich mit der Flora von Hellas beschäftigen, häufig für die gleiche Pflanze regional verschiedene Benennungen beobachteten, schickten sie der Beschreibung zur leichteren Orientierung des Lesers seit Diokles von Karystos Synonymenlisten voraus"[13]. Selbst bei Theophrast fehlen die Spuren davon nicht ganz. Ähnliche Listen gab es auch für Tiernamen.

Die wählerische hellenistische Dichtung des 3. Jh. ist für kleine, feingebildete Kreise da, in denen Nuancierung der Sprache und gelehrte Anspielungen auf Verständnis rechnen durften. „Jetzt griff man zur Abtönung des Ausdrucks auf die Dialekte zurück, um abgeschliffene ‚kyklische' Wendungen zu ver-

meiden. Das Haupt der modernen Richtung, Philitas von Kos, ist der erste gewesen, der für diese Zwecke eine Glossensammlung veröffentlichte: ἄτακτα. Ähnlich müssen die drei Bücher γλῶσσαι seines Zeitgenossen Simmias gewesen sein"[14].

Als Fortsetzung der peripatetischen Studien kann es gelten, wenn Kallimachos in den ἐθνικαὶ ὀνομασίαι die verschiedenen dialektischen Bezeichnungen der Fische, Winde, Monate, vielleicht auch Vögel zusammenstellte" (Schneider, Callimachea II, 15ff., 169, Herter RE Suppl. 5/1931, 403). Eratosthenes stellte technische Benennungen für allerlei Zimmermannswerk in seinem Ἀρχιτεκτονικός zusammen (frg. 17, 39, 60 Strecker). In diesen Kreis gehören auch die älteren Bücher Συνώνυμα, die nach Ausweis der Fragmente nicht sowohl Bedeutungsunterschiede als Worte verwandten Sinnes in sachlicher Anordnung brachten. Derart waren die Werke des Hipponax (Athen. XI, 480f., vgl. Gudemann RE VIII, 900) und Simaristos, der im 3. Buch von den Körperteilen handelte (Athen. IX, 395f., 399b), im 4. über die Trinkgefäße (Athen. XI, 496c, in dieses Buch gehören also XI, 478e, 481d, 483d). Diese gesamte Arbeit faßt Aristophanes von Byzanz zusammen mit einer Weite der Forschung, die man nicht leicht überschätzen kann. Er sammelt Bezeichnungen für Lebensalter, Verwandtschaftsgrade und staatsrechtliche Termini. In der Form des Onomastikon fand er Nachfolge bei Philistides, συγγενικόν, Hermonax, περὶ Κρητικῶν γλωσσῶν. Kleitarchos von Aigina, Hauptquelle für Dialektglossen, wahrscheinlich 1. Jh. v. Chr., „führt unter demselben Lemma die verschiedenen mundartlichen Bedeutungen (soll wohl heißen: Bezeichnungen) an". Parmenion von Byzanz „geht von dem gemeingriechischen Wort aus und stellt dessen mundartliche Bezeichnungen (soll heißen: Entsprechungen) zusammen". Der Homeriker Seleukos von Alexandria: Athen. III, 114b Brotsorten, VI, 267c Sklavenbenennungen. In augusteischer Zeit schreibt Tryphon von Alexandreia περὶ ὀνομασιῶν (Christ-Schmidt II, 1[6], 435).

Das größte Sammelwerk des Altertums war verfaßt von dem Grammatiker Pamphilos (1. Jahrh. n. Chr.): Περὶ γλωσσῶν ἤτοι λέξεων in 95 Büchern, wahrscheinlich identisch mit dem weiteren überlieferten Buchtitel Λειμών, die „Wiese"[15]. Wir haben noch zahlreiche Stücke daraus in dem Sammelwerk Δειπνοσοφισταί des Athenaios, der, abgesehen von diesen „onomastischen" Partien, als Ganzes auch selber eine in Dialogform gebrachte sachlich geordnete Realenzyklopädie darstellt. Eine Epitome aus Pamphilos verfaßte der Geheimschreiber des Kaisers Hadrian, Vestinus, in 4 Büchern, und zur selben Zeit brachte den Stoff in alphabetische Anordnung Diogenianos von Herakleia. Das mündet alles in das große Lexikon des Hesychios. Auch der vielseitige Schriftsteller der hadrianischen Zeit C. Suetonius Tranquillus steht mit mehreren griechischen Schriften in dieser Tradition.

Einen neuen Grund für Vokabulare nach Sachgruppen, der an die indischen Koṣas gemahnt, brachte der im 1. vorchristlichen Jahrhundert einsetzende Klassizismus. Der Mensch, der gut attisch in der Diktion der großen alten Zeit reden wollte, brauchte Bücher, aus denen er das lernen konnte. Neben, vielleicht zeitlich vor den alphabetischen attizistischen Lexika vom Typus der Harpokration Moiris Phrynichos gab es solche in sachlicher Anordnung. Unter Hadrian verfaßte der pergamenische Grammatiker Telephos, der Lehrer des Kaisers Verus[16], ein solches Werk Ὠκυτόκιον, „Schnellgeburtshelfer", in 10 Büchern, „eine Sammlung von Beiwörtern, die auf dieselbe Sache passen, zur Bereitstellung eines bequemen Wortvorrats", πρὸς ἕτοιμον εὐπορίαν φράσεως (Suidas s. v.). Etwas später, 180 n. Chr., hat — vielleicht in engem Anschluß an ihn — der athenische Lehrer der Rhetorik Polydeukes (Julius Pollux) aus Naukratis dem Caesar Commodus sein Ὀνομαστικόν[17] gewidmet, um ihm jederzeit für alles gut attische Ausdrücke recht reichlich zur Verfügung zu stellen.

Es ist uns in etwas verkürzender Überarbeitung erhalten, aber auch so ist es noch ein Buch, das einem oft eine einzigartige Illusion des antiken Alltaglebens geben kann.

Bei den Römern hat sich die lexikographische Tätigkeit ebenfalls aus der Glossographie[18] entwickelt. Das große Werk des Verrius Flaccus, eines Grammatikers zur Zeit des Augustus und Tiberius: de verborum significatu, war z. T. alphabetisch, z. T. sachlich angeordnet; es ist uns in Auszügen erhalten. Suetonius hat neben seinen griech. Onomastika bestimmter Begriffsgebiete (s. oben S. 10*), auch mancherlei Römisches wohl ähnlich behandelt: der Buchtitel „Prata" erinnert an Pamphilos' „Λειμών" (Tolkiehn RE 12, 2480). Oft nachgeahmt und neu bearbeitet wurden lateinisch-griechische Schulbücher, die sog. Hermeneumata[19] Pseudodositheana, die in der sachlichen Einteilung an Pollux und Pamphilos erinnern. Einen nach Sachgruppen geordneten Teil enthält ferner die ziemlich untergeordnete Schreiberarbeit des Afrikaners Nonius Marcellus (4. Jh.): De compendiosa doctrina in den Büchern 13—20. Als maßgebendes Kompendium gilt im frühen Mittelalter das große Sammelwerk des spanischen Bischofs Isidor von Sevilla, Origines sive Etymologiae, in 21 Büchern. Buch 1—3 enthält die sieben freien Künste, 4 Medizin, 5 Recht. Zeit. 6 biblische Literatur, biblische Festzeiten. 7—8 christliche und heidnische Theologie: Gott. Engel. Gläubige. Kirche. Sekten. Dichter. Sibyllen. Zauberer, heidnische Götter. 9 Sprachen. Völker, Königreiche. Kriegswesen, Bürger. Verwandtschaft. 10 alphabetisches Glossar von Adjektiven und Substantiven. 11 Mensch. Körperteile. Altersstufen. 12 Tiere. 13 Weltall und seine Teile. 14 Erde und ihre Teile. 15 Städte. Staat. 16 Steine. Erden. Metalle. Gewichte. Maße. Münzen. 17 Land- und Gartenbau. Pflanzen. 18 Krieg. Spiele. 19 Schiffe. Gebäude. Kleider. 20 Speisen. Haus- und Ackergerät. „Isidors Behandlungsart ist grammatisch-philosophisch und gibt allemal auf Grund einer kurzen sachlichen Erklärung die zugehörigen Etymologien"[20].

Unbefangen dogmatisch eingestellte Zeiten tragen kein Bedenken, dem heranwachsenden Geschlecht den für ewig sicher angesehenen Wissensbestand einfach einzutrichtern, der Weg von der Enzyklopädie zum Schulunterricht ist da sehr gerade, durch kinderpsychologische Hemmungen nicht behindert. Mit Recht sieht man auch das Gute an diesem alten Verfahren. Die enzyklopädische Zeit in der Pädagogik ist, wie man weiß, vorüber, man betrachtet das Kind nicht mehr als einen Topf, in den man ein Konversationslexikon füllt. Rousseau hat gesiegt. Aber die Wahrheit liegt in der Mitte, und ein gewisser Schulsack muß vom Menschen getragen werden, besonders beim Sprachenlernen. „Der vorzüglichste Weg, auf welchem das Mittelalter, nicht ohne Glück, den Unterricht in den Sachen mit dem in den Worten gesucht hat zu vereinigen, war die Abfassung enzyklopädischer Wörterbücher", so beginnt W. Wackernagel seine Ausgabe des Vocabularius optimus, einer sachlich geordneten lateinisch-deutschen Wörterliste des 14. Jh. (Basel 1847), das ebenfalls noch an Isidor sich anschließt. Das hat sich auch später nicht sofort geändert. 1512 verfaßte der große Erasmus von Rotterdam für die neue Lateinschule seines Cambridger Freundes, des Humanisten Colet: De duplici copia sermonis rerum et verborum, natürlich ganz im Sinne der humanistischen Elegantia sermonis[21]. Ich kann, was das Lateinerlernen betrifft, nicht finden, daß das 19. und 20. Jahrhundert über dem 16. und 17. stehen. De duplici copia sermonis von Erasmus und gar seine wunderhübschen Colloquia stehen turmhoch über modernen Übungsbüchern. Von der freundlichen humanitas dieses guten Europäers, die den Knaben das Lernen hat erleichtern wollen, führt eine Linie zum Orbis pictus, der das Sprachelernen durch Anschauung von Bildern erleichtern will. Denn von Erasmus ist nicht unabhängig die lateinisch-spanische Sprachenpforte des Irländers Wilhelm Bathe

(Bateus), der als Theatiner in Salamanca lebte. Janua linguarum sive modus ad integritatem linguarum compendio cognoscendam maxime accomodatus, 1615. Darin waren die zu lernenden Wörter und Redensarten nach sachlichen Rubriken derart zusammengestellt, daß eine Art Überblick über die ganze Welt gegeben wurde und den Lernenden die Worte nur in der Weise zugemutet wurden, daß sie gleichzeitig die Dinge kennen lernten. Denn (so sagt der deutsche Übersetzer dieser Janua, der Straßburger Arzt Isaak Habrecht): „wie es leichter gewesen wäre, alle Tiere kennen zu lernen durch einen Besuch der Arche Noäh, die von allen Gattungen zwei Exemplare enthielt, als durch eine Wanderung über den ganzen Erdkreis, wobei man da und dort auf ein Tier gestoßen wäre, so muß es auch leichter sein, aus einem solchen Kompendium alle Wörter kennen zu lernen, als sie aus der zufälligen Lektüre zusammenzusuchen". An dieses Buch hat dann Amos Komensky (Comenius), der Tscheche, auf den Böhmen stolz sein darf bis zum Ende der Tage, angeknüpft[22]. In seinen mannigfachen Plänen reichen sich rationalistische Enzyklopädik des 17. Jh., Weltsprachenträume, mystische Weltsystematik und pädagogische Didaktik die Hand. Er hat zuerst in seiner Janua linguarum reserata 1631 in ungefähr 1200 Übungssätzen in 100 Kapiteln die Dinge der Welt dargestellt. Das Buch machte ihn alsbald zum weltberühmten Mann und wurde in viele Sprachen Europas und Asiens übersetzt. Der „Orbis sensualium pictus" 1658, auf den aller moderne Anschauungsunterricht zurückgeht, ist eine bebilderte Janua.

Auch die mittelalterlich scholastische Freude am Einteilen und Ordnen der Begriffe hat zum Einteilen des Wortschatzes nach Begriffen geführt. Es gibt da sogar Begriffsbäume. Ein „Baum der Liebe" findet sich in dem „Breviari d'amor" des Rechtsgelehrten (senher en leys) Matfre Ermengau (begonnen 1288)[23]. Die große Kunst des Spaniers Raymundus Lullus strebt mit Begriffstafel sogar eine Denkmaschine an. Lullus hatte die Absicht, dem Volk ein Mittel in die Hand zu geben, um den Glauben gegen die Muhammedaner zu verteidigen[24]. Die lullische Kunst, nebst der Denkmaschine, lebt weiter bei den Mystikern und Kabbalisten der Renaissance und hält Agrippa von Nettesheim († 1535), Jacobus Faber Stapulensis († 1537), Giordano Bruno (als Ketzer verbrannt 1600), Gassendi († 1665), Athanasius Kircher S. J. († 1680), Leibniz in Atem.

Weltkataloge haben von da aus eine Rolle gespielt in den Bestrebungen, eine internationale Sprache[25] zu schaffen. In der Geschichte dieser Versuche, die ja auch heute mit Recht nicht ruhen, kann man zwei Epochen unterscheiden, die apriorische und die aposteriorische. Die a priori vorgehenden Systeme bauen ein Begriffssystem und erfinden dann neue Wörter und Zeichen dazu. Die a posteriori arbeitenden Systeme, von denen man heute allein sich etwas verspricht, schließen sich dagegen an irgendwelche bekannteren Nationalsprachen an, etwa die romanischen, und suchen diese zu internationalisieren (Esperanto, Ido usw.). Das apriorische System hat zuerst dem englischen Philosophen Bacon von Verulam vorgeschwebt, gemäß seinem Glauben „Wissen ist Macht" und seiner Überzeugung von der unbedingten Überlegenheit des Menschengeistes über die Natur. Seine enzyklopädischen Pläne und Aphorismen stellen eine Mischung von mittelalterlichem Aristotelismus („Novum Organum"), Renaissance-Optimismus, felsenfestem Glauben an die Aufklärung und englischer Matter of fact-Naivität dar: 1605 The advancement of Learning, 1612 Descriptio globi intellectualis, 1623 De dignitate et augmentis scientiarum. Descartes hat dann den Vorschlag gemacht, ein Begriffssystem als Grundlage einer Universalsprache zu benutzen. Aber erst die puritanische innerweltliche Aktivität von Engländern des 17. Jh. hat die Verwirklichung unternommen. Der erste war ein Sonderling George Dalgarno, er leitete eine Schule in Guernsey, hatte Streit mit dem König-

lichen Hof wegen Ausbesserungskosten und zog dann nach Oxford. Er schrieb über Taubstummenerziehung, hat ein Fingeralphabet erfunden und in seiner kurzen Ars signorum vulgo character universalis et lingua philosophica, Oxford 1661 ein Zeichensystem aufgestellt, womit sämtliche Begriffe unabhängig von jeder Sprache gegeben werden können. Sie fallen unter 17 Oberkategorien[26].

Seine Nachfolger sind John Wilkins, Bischof von Chester, der eine Zeitlang Kanzler Cromwells war, dann der Schriftführer der Royal Society, mit An essay toward a real character and a philosophical language, London 1668, der an Dalgarno anknüpft, aber ihn nicht erwähnt, und Leibniz, der schon in früher Jugend den Plan einer Characteristica universalis (Spécieuse générale, Pasilingua) gefaßt hat. Er meinte, es müsse gelingen, alle verwickelteren Begriffe auf Grundbegriffe zurückzuführen, wenn man einmal ebenso sichere Zeichen für Begriffe habe, wie es die Zahlen auf ihrem Gebiet sind. Bei einigen Anläufen zur Ausführung hat er sich mit Dalgarno und Wilkins beschäftigt, ist aber bald nach der Mathematik hin von dem Plan abgekommen (vgl. Couturat, Opuscules et fragments inédits de Leibniz, Paris 1903). Aber in Voltaires Candide heißt der Optimist deswegen Monsieur Pangloss.

Für das Deutsche sind die Althochdeutschen Glossen z. T. in sachlicher Anordnung gehalten. Ein besonderer Antrieb zu dergleichen kam mit der Zeit des Humanismus und der Entstehung einer hochdeutschen Schriftsprache: wieder einmal mußte man eine Hochsprache wie eine fast fremde Sprache lernen. Hierher gehören die Synonyma des Dortmunder Ratsherrn Jacob Schöpper von 1550. Schöpper ist Humanist. Er sammelt in seinem Werk hochdeutsche Wörter, um mit ihnen seine niederdeutsche Sprache „zu bessern und zu ornieren". Er selbst schreibt niederdeutsch für den örtlichen Gebrauch, hochdeutsch an das Reichskammergericht. Hierher gehört auch der Anhang des Basler Druckers Petri zur Lutherbibel.

In neuerer Zeit werden Vokabulare nach Sachgruppen immer von Zeit zu Zeit gemacht, weil man dergleichen praktisch braucht. Im kleinen gibt es die Reisesprachführer (für Deutsche im Ausland etwa Metoula, Hecker), dann aber auch größere in den verschiedensten Sprachen: man findet sie in dem Büchernachweis unten S. 38*.

Da gibt es vor allem ein englisches Buch, das in England, dank dem dort verbreiteten Sinn für gesellschaftliche Sprechunterschiede, sehr bekannt und oft aufgelegt ist: Peter Mark Roget, Thesaurus of English Words and Phrases. London 1852, neubearbeitet von C. O. Sylvester Mawson, New York 1922 u. ö., in der älteren Gestalt in Dent's Everymans Library; vom Enkel S. R. Roget durchgesehen: London, Longmans 1926. Roget hat als Boy im Jahre 1805 ein Heft angefangen, um die Welt und die englische Sprache hineinzuschreiben, und dann als alter Physikprofessor a. D. das Buch zu Ende geführt. Mit seiner Begriffstafel von 1000 Nummern, verteilt auf sechs Gruppen, hat er eine gar nicht verächtliche Denkleistung vollbracht.

Rogets Plan of classification sieht folgendermaßen aus:

1. Abstract relations	1. existence 2. relation 3. quantity 4. order 5. number 6. time 7. change 8. causation

2. Space	1. generally 2. dimensions 3. form 4. motion
3. Matter	1. generally 2. inorganic 3. organic
4. Intellect	1. formation of ideas 2. communication of ideas
5. Volition	1. individual 2. intersocial
6. Affections	1. generally 2. personal 3. sympathetic 4. moral 5. religious.

Roget ist nachgebildet worden für das Französische, Ungarische und Deutsche.

Für mich war am wichtigsten Daniel Sanders (1819—1897), der einst wegen einer scharfen Besprechung der ersten Teile von Jacob Grimms Deutschem Wörterbuch von den Wohlgesinnten in Acht und Bann getan worden ist und dessen staunenswerte lexikographische Tätigkeit nicht nach Verdienst gewürdigt wird. Wenig bekannt ist sein Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriffen zur leichten Auffindung und Auswahl des passenden Ausdrucks. Hamburg, 1873—77, Hoffmann & Campe (Bd. II ist alphabetischer Index). Sanders hat die 1000 Begriffe Rogets auf 687 gebracht.

Ganz genau nach Roget ist gearbeitet: Schlessing, Der passende Ausdruck 1881, in 6. Auflage betitelt: Schlessing-Wehrle, Deutscher Wortschatz. Ein Hilfs- und Nachschlagebuch sinnverwandter Wörter und Ausdrücke der deutschen Sprache, weiter verbessert und vermehrt von Hugo Wehrle (s. unten S. 52*), Stuttgart, Grüninger Nachf. Ernst Klett, 1927, 537 S., von S. 269 ab alphabetisches Register.

Dazu treten die sprachreinigenden Fremdwörterbücher, die dem Benutzer eine möglichst reichliche Auswahl rein deutscher Ersatzwörter statt der „Fremd"-wörter bieten wollen. Hier steht an erster Stelle das alphabetisch geordnete, ursprünglich „Entwelschung" betitelte Buch des leidenschaftlichen Sprachreinigers Eduard Engel, Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben. [5] Leipzig 1929, Hesse & Becker (enthält einen prächtigen Synonymenschatz).

Gefordert hat man auf sprachwissenschaftlicher Seite eine Lexikographie nach Sachgruppen von Zeit zu Zeit und auch Einteilungsvorschläge gemacht. So hatte in sprachgeschichtlichem Zusammenhang, um die Bildungsmittel (Morpheme) der indogermanischen Sprachen zu ordnen, eine begriffliche Einteilung des Wortschatzes versucht der spätromantische Offenbacher Sprachwissenschaftler Karl Ferdinand Becker. Er gibt sein System in zwei Schriften „Das Wort in seiner organischen Verwandlung", Frankfurt a. M. 1833, § 34ff., und „Der Organism der Sprache"[2] Frankfurt 1841, S. 70ff. Den Versuch einer Widerlegung seiner Ansichten machte Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie, 1855, bes. S. 59f.

Ferner wären zu nennen:

H. J. Chavée, Lexicologie indo-européenne. Paris 1849, 65ff.: Zweiteilung in imitations d'efforts und imitations de bruits.

Max Müller, Das Denken im Licht der Sprache. Leipzig 1888, 371ff. 12 Urbegriffe, vgl. S. 434.

Henry Sweet, Words, logic and grammar, Transact. of the Philol. Soc. 1875/6, 470ff. = Collected Papers, Oxford 1913. Language and thought, Journ. of the R. Anthrop. Inst. 6/1877, 457ff. Logical dictionary in: The practical study of languages. Oxford 1899, 153ff.

Abel, Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. Leipzig 1885, 243ff. (Erkenntnis der in der Sprache niedergelegten Anschauungen des Volks durch ein Begriffssystem, S. 233).

von der Gabelentz, Die Sprachwissenschaft[2] 1901, 177f, 462ff., er fordert eine „Allgemeine Wortschatzkunde".

Recht wohlüberlegt ist die Begriffseinteilung von Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart[4], Leipzig 1918, 98ff. Leider ist der Einteilungsgrund nach Begriffsinhalten durch den formalen nach Wortarten gekreuzt.

Ferner kommen in Betracht die Questionnaires zur Aufnahme der Mundarten, z. B. von Graubünden: v. Planta (Mskrpt.), der italienischen Mundarten, abgedruckt bei Jaberg und Jud, Der Sprachatlas als Forschungsinstrument, 1928, und der welschen Schweiz, Bibliographie linguistique des Patois de la Suisse romande II, Neuenburg 1920, 197ff. = Bulletin du Glossaire 14, Table générale.

Einen Entwurf zu einem verbesserten Roget für das Französische hat in seinem Traité de stylistique française[2], Heidelberg 1919, Bally in Genf vorgelegt.

Wenig dagegen nützen die Klassifikationen der Bibliothekare, z. B. Melville Dewey, Decimal Classification, New York 1876 u. ö., und die philosophischen Einteilungen der Wissenschaften, z. B. Erich Becher, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. München 1921. — Stumpf, Carl, Abh. preuß. Akad. 1906. — Naville, Classification des sciences. Denn das Leben ist nicht in Gegenstände von Wissenschaften aufgeteilt.

Tiktin, Die Wörterbücher der Zukunft. Germ.-roman. Monatsschrift 2/1910, 243ff.

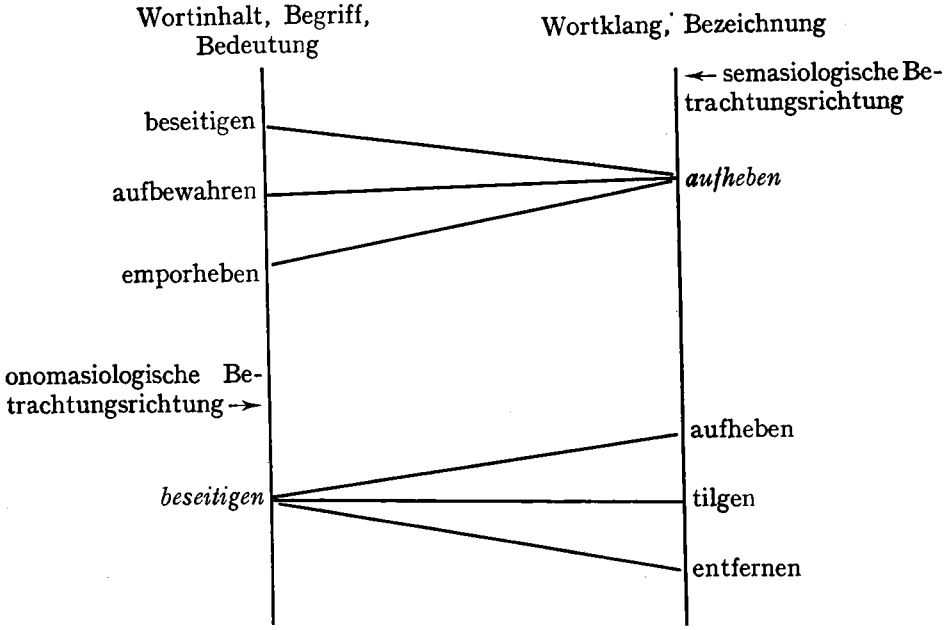
Verhältnismäßig frühe derartige Arbeiten zu Teilen des Vokabulars wären zu nennen — ihre genauen Titel s. zu den betr. Sachabteilungen — von Jhering, Vilmar, Sievers, Diez[27].

Aber seinen eigentlichen Ort in einem System der Sprachwissenschaft erhält der „Wortschatz nach Sachgruppen" erst durch den Begriff der „Bezeichnungslehre", Onomasiologie, Onomastik. Als deren Hauptinstrument dürfte ein solcher Thesaurus synonymorum anzusprechen sein. Ich halte die Betrachtungsrichtung der Bezeichnungslehre in der Sprachwissenschaft mit anderen für die zukunftsreiche, und deshalb habe ich das vorliegende Buch geschrieben.

Sprache ist die bisher am höchsten entwickelte Fähigkeit, Zeichen zu geben. Die Sprache hat gegenüber anderen Zeichen, wie der Gebärde, der Symbolhandlung, dem bildlichen Symbol, Vorzüge. Einerseits ist sie mimisch-analogisch ausdrucksvoll wie die Gebärde, man hat die Sprache schon treffend als Lautgebärde bezeichnet; andererseits verwendet die Sprache konventionell gewordene Zeichen: die Teile der Sprache, die Wörter und Wortverbindungen, malen nicht, machen nicht etwas vor oder nach, sondern sie „bedeuten" etwas, d. h. sie weisen unabhängig von ihrem Klangcharakter vertretend auf etwas hin. Das Ergebnis der Gesamtentwicklung ist: lauten und bedeuten als die beiden grundlegenden Seiten aller sprachlichen Gebilde, das sprachliche Urphänomen. Ton und Zeichen hören und verstehen können, ist etwas, das sozusagen zum Begriff des Menschen gehört.

Mit dieser Grundzweiheit ist man am Anfang eines Systems der Sprachbetrachtung. In jeder Sprache besteht zwischen der Welt der Begriffe und der Welt der Wörter lexikographisch genau dasselbe Verhältnis wie zwischen einem griechisch-deutschen und einem deutsch-griechischen Wörterbuch. Will man das

vielleicht an einer Figur veranschaulichen, so denke man sich zwei parallele Linien, wo auf der einen die Begriffe, auf der anderen die Wörter stehen.



Man hat erstens den Einteilungsgrund des Vernachlässigens und der Berücksichtigung der Bedeutung; man erhält also zwei Teile: I. Die Sprachgebilde als Klang; II. Die Sprachgebilde als Zeichen, In I. ergeben sich zwei Unterabteilungen, nämlich A. Lautlehre, deren Gegenstand der Laut ist, und B. Formlehre, deren Gegenstand das Wort ist (mit dieser Teilung schließe ich mich Noreen an). Teil II: Die Sprachgebilde als Zeichen, hat als Gegenstand der Betrachtung den Ausspruch; hier empfehlen sich als Vorführungsmodus für die Spracherscheinungen jene zwei Sehrichtungen: 1. Vom Klang zum Inhalt, mit der Fragestellung: Wie lauten die tatsächlich gebrauchten Wörter und Wortverbindungen und wie war und ist ihre Bedeutung? Inwiefern hat sich die Bedeutung in der Zeit zwischen Text A und Text B geändert? (Bedeutungslehre, Semasiologie, Semantik.) 2. Vom Inhalt zum Ausdruck, mit der Fragestellung: Welche Wörter und Wortverbindungen sagen die verschiedenen Menschen, Typen, Gruppen, Gegenden, Zeiten, wenn sie bestimmte Inhalte ausdrücken wollen, und warum? (Bezeichnungslehre, Onomastik.)

Als Vorführungsmodus speziell für den Wortschatz jeder Sprache empfehlen sich also zwei Sehrichtungen: 1. Vom Wortklang zum Begriff, was in den alphabetischen Wörterbüchern geschieht, was ein Stück Bedeutungslehre, und 2. Vom Begriff zum Ausdruck, was ein Stück Bezeichnungslehre ist.

Beide Betrachtungsrichtungen sind seit dem Entstehen einer wissenschaftlichen Betrachtung der Sprache dagewesen. Bedeutungswandel wird ständig von der alexandrinischen Homerphilologie seit dem 3. Jh. v. Chr. studiert. Die Tropenlehre der antiken Rhetorik ist zum großen Teil Semasiologie. Eine Art Grundriß der Semasiologie gibt der Neuplatoniker Proklos (5. Jh. n. Chr.) in seinem Kommentar zu Platons Kratylos p. 40 f. Pasquali. Semasiologie als Name einer dem Bedeutungswandel zu widmenden Disziplin ist 1839 von dem Leipziger Latinisten Reisig vorgeschlagen worden in seinen Vorlesungen über

lateinische Sprachwissenschaft, neu hrsg. von Haase-Heerdegen, Berlin 1890. Seit 1840 wimmelt es von deutschen Arbeiten über Bedeutungswandel. Wenn nun die bescheidene Kompilation von Bréal, Essai de sémantique, Paris 1895 u. ö. mit ihrer „Erfindung" der „sémantique" immer wieder als Großtat der französischen Wissenschaft gerühmt wird (s. etwa Carnoy, La science du mot, Löwen 1927, 391; Esnault, Gaston, Imagination populaire, Paris 1925, 1ff.), so ist das entweder eine Unwissenheit[28] oder aber nationalistische Flunkerei. Dasselbe gilt von Esnaults Überschätzung von Brunots La Pensée et la langue (ebd.) als der Begründung der Onomastique.

Bezeichungswandel (nicht nur wie Herodot Bezeichnungsvielheit) sieht zum erstenmal in flagranti Thukydides 3, 82, 4 in einer Schilderung der Verheerungen, die der peloponnesische Krieg auf geistig-sittlichem Gebiet angerichtet habe: καὶ τὴν εἰωθυῖαν ἀξίωσιν τῶν ὀνομάτων ἐς τὰ ἔργα ἀντήλλαξαν τῇι δικαιώσει „selbst die gewöhnliche Geltung der Bezeichnungen in Richtung auf die Dinge änderte man durch Willkür. Unverschämtheit (τόλμα ἀλόγιστος) hieß Freiheit und Brüderlichkeit (ἀνδρία φιλέταιρος), vernünftige Überlegung (μέλλησις προμηθής) Feigheit mit schöner Ausrede (δειλία εὐπρεπής), Besonnenheit (τὸ σῶφρον) Vorwand für Angst (τοῦ ἀνάνδρου πρόσχημα), Bedächtigkeit bei allem (τὸ πρὸς ἅπαν ξυνετόν) Schläfrigkeit bei allem (ἐπὶ πᾶν ἀργόν). Tolles Zufahren (τὸ δ' ἐμπλήκτως ὀξύ) galt als Zeichen von Männlichkeit (ἀνδρὸς μοῖρα), mit Vorsicht sich bedenken (ἀσφαλείᾳ ἐπιβουλεύσασθαι) als ein schön klingender Vorwand für Ablehnung (ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος)."

Der große athenische Geschichtsschreiber sieht mit dieser an sich klugen Voßlerei wohl etwas zu schwarz, obwohl ihm der 90jährige Isokrates (15 π. ἀντιδ. § 283ff.) und Jacob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte IV, 213f. beistimmen. Euphemismen — denn um nichts anderes handelt es sich hier — zählen zu den „Gruppenemphasen" (s. unten S. 22*), wie sie sich leicht in einer städtischen Bevölkerung herausbilden, bei der man auf flinkes Verstehen auch entlegenerer Wortobertöne rechnen kann. Diese Art urbanitas wird den Athenern auch sonst nachgesagt, s. Plutarch Solon 15, Alkib. 16. Die Rhetorik (Aristot. ῥητ. I, 9, 1367a und III, 2, 1404 bff.) empfiehlt dem Redner ausdrücklich dieses kleine Falschspiel mit Synonymen, „die Räuber (λησταί) selbst nennen sich heute Sammler (πορισταί)". Aber die Beobachtung des prodikeisch (s. S. 8*) geschulten Synonymenscheiders Thukydides behält natürlich als Kulturbild ihren Wert, und die Bezeichnungslehre darf sich auf einen guten Ahnherrn berufen.

Als Darmesteter 1887 mit seiner Schrift „La vie des mots" die Bedeutungslehre in Frankreich einführte, schrieb Gaston Paris in einer „La vie des mots" betitelten Besprechung dieses Buches im Journal des Savants = Mélanges linguistiques, hrsg. von Mario Roques, Paris 1906—09, S. 289f.[29]: „M. Darmesteter nous montre comment les mots se prêtent à exprimer les idées nouvelles; il ne recherche pas, comment les idées nouvelles s'arrangent pour trouver leur expression dans les mots. Cette étude qu'on n'a guère abordée encore, serait d'un serieux intérêt: elle nous ferait connaître quelles sont les conditions internes favorables à l'admission de sens nouveaux dans la langue", sagt also mit dürren Worten, daß das Studium des Bedeutungswandels niemals Kausalforschung sein kann, während die umgekehrte Fragestellung fruchtbar werden könnte: z. B. die lateinischen Ausdrücke für „schön" gehen unter, das urrom. ersetzt sie durch *bellus* „hübsch". Erst seit dem 17. Jh. besitzt das Französische ein Wort für die Idee „hübsch": *joli*, das bisher „fröhlich" bedeutete. Andere Übertragungen zeigen: ital. *carino, leggiadro, vago*; prov. *poulit*, span. *lindo, qonito, pulido*. Eine bedächtige psychologische Deutung solcher Fakta kann zur Erkenntnis der geistigen Eigenart der verschiedenen Völker verhelfen.

Tappolet regte in seiner Züricher Dissertation „Die romanischen Verwandtschaftsnamen", Straßburg 1895, von neuem zu dieser umgekehrten Betrachtungsrichtung an und schlug vor, sie „vergleichende Lexikologie" zu nennen, und versprach sich davon „psychologisches Material zur Wissenschaft der Begriffe ... So kann uns die Sprache über die Lebenskräftigkeit, über die zeitliche und örtliche Gültigkeitssphäre eines beliebigen Begriffes[30] belehren, jedenfalls ist sie uns eine erwünschte Kontrolle für das, was wir a priori über den Begriff auszusagen wissen". Eine Probe bewußt bezeichnungsgeschichtlicher Untersuchung gab 1899 der hervorragende Prager Romanist Hugo Schuchardt in seiner Erklärung der Herkunft von franz. trouver in Romanische Etymologien II, Sitz.-Ber. Wiener Akad. 141 III, 54ff., bes. 68ff. Den Ausdruck „Onomasiologie" brauchte dafür zuerst Zauner in seiner Arbeit „Die romanischen Bezeichnungen der Körperteile", Romanische Forschungen 14/1903, 339. „Onomastisch" für Zusammenstellen von Wörtern in sachlich-begrifflicher Anordnung hat man in der klassischen Philologie, mit Bezugnehmen auf griech. ὀνομαστικόν (s. S. 7*), schon immer gesagt, s. etwa Wentzel u. Athenaios RE II (1896) Sp. 2028. Schuchardt und Meringer bauten dann die Onomasiologie aus unter der Losung „Wörter und Sachen"[31]. Es entstanden eine Menge Einzelarbeiten über das Verhältnis der Benennungen zum Sachverhalt bei Dingbezeichnungen, etwa für Fuchs, Haspel, Körperteile, Jahreszeiten u. dgl. Eine 1909 von Meringer begründete Zeitschrift „Wörter und Sachen" ist speziell diesen Fragen gewidmet.

Die Bezeichnungslehre hat dann weitere Verstärkung erhalten durch die moderne Dialektgeographie oder Wortgeographie[32]. Auch das hat es schon im griechischen Altertum gegeben, wie das oben S. 9* Gesagte zeigt, wozu noch die S. 10* erwähnten attizistischen Lexika treten. Die moderne Géographie linguistique, auf deren hohe Ausbildung die französische Romanistik mit Recht stolz ist, ist von einem Deutschen begründet worden. 1876 begann Georg Wenker den deutschen Sprachatlas. Für das Französische ist das Hauptinstrument der von dem Welschschweizer Gilliéron auf Anregung von Gaston Paris begründete Atlas linguistique de la France, Paris 1903—10, an den sich eine Unzahl von Einzelarbeiten angeschlossen haben.

Der deutsche Sprachatlas stammt noch aus der Zeit der Lautindogermanistik, für die so dilettantische Sachen wie Wortschatz verbotene Früchte vom Baum des Lebens waren. Es war lange ein Bedürfnis der Sprachatlaskommission, die Lautgeographie[33] vor der drohenden Wortgeographie zu schützen[34]. Es mußte erst das schöne Buch des Wiener Linguisten Paul Kretschmer, Wortgeographie der nhd. Umgangssprache, Göttingen 1918, kommen. Jetzt kommt auch die Wortgeographie zu ihrem Recht. Nichts wäre mir lieber, als wenn das, was ich hier geben kann, durch große Veröffentlichungen germanistischer Gemeinschaftsarbeit überholt würde. Besondere Gelegenheit dazu gäbe Abt. 7. Der Atlas der deutschen Volkskunde und die Akademie der Wissenschaften in Wien sind neben dem Deutschen Sprachatlas zu Marburg in dieser Richtung tätig.

In die Richtung der Bezeichnungslehre geht auch durchaus die Tätigkeit der Genfer Linguistenschule de Saussure, Bally, Sechehaye. Ihr äußerst förderliches Aufmerken, bewußt einseitig, auf das, was dem Sprechenden bewußt sein kann, „synchronisch", nicht „diachronisch", muß zu einem starken Interesse für die Synonyma führen, die dem Sprechenden zur Wahl stehen. Bally in seinem Traité de stylistique française, Heidelberg 1911, ²1919, I, S. 124ff. handelt denn auch breit von den dictionnaires idéologiques und skizziert selbst einen solchen für das Französische.

Eine klare Darlegung darüber, daß nur durch diese Umkehrung in Onomasio-

logie oder Onomastik die Disziplin Semasiologie oder Semantik über das bloße Sammeln in die Schubfächer Bedeutungserweiterung, Bedeutungsverengerung usw. mit unvermeidlichem Seufzen nach den leider immer noch nicht gefundenen „Gesetzen" dafür hinauskommen kann, hat m. W. zuerst Hugo Schuchardt 1912 gegeben in einem Aufsatz „Sachen und Wörter", Anthropos 7/1912, 827ff. (= Schuchardt-Brevier, hrsg. von Spitzer, [1] 114ff., Nr. 729). Er wertet damit die breite onomasiologische Wortforschung der Romanistik ebenso wie die „Wörter und Sachen"-Richtung zum erstenmal unter großen Gesichtspunkten aus.

„Ich sehe eine Flasche vor mir; ich suche nach einem kurzen und schlagenden Ausdruck für ihren oberen, verengten Teil; wie mich die ganze Flasche an die menschliche Gestalt erinnert (in vorgeschichtlichen Darstellungen erscheint diese umgekehrt wie eine Flasche), so insbesondere jener Teil als *Hals*. Habe ich etwa nach einer neuen Bedeutung für Hals gesucht? Dergleichen wäre doch nur in einem Jeu d'esprit denkbar. Aber die Bezeichnungsvermehrung, die der Redende vornimmt, empfindet der Hörende als Bedeutungserweiterung. Wir dürfen uns diese nicht unter dem Bilde eines in sich wachsenden und dann seine Ufer überschreitenden Wassers vorstellen, sondern eines solches, das erst eine entstandene Erdvertiefung ausfüllt ... Das Studium der Bezeichnung ist aus seinem Schatten hervorzuziehen; die zahlreichen, umfassenden und tiefgehenden Untersuchungen über den Bedeutungswandel bleiben in ihrem Werte und in ihren Ergebnissen unversehrt, nur werden in gewissen Zusammenhängen sozusagen Transpositionen erheischt."

Diese Worte gelten heute wie damals, nur zu dem Schlußsatz ist zu sagen, daß diese Transposition immer als Gegenprobe ratsam ist, nicht nur in gewissen Zusammenhängen, und daß die Ergebnisse der Untersuchungen über Bedeutungswandel sich nach der Transposition oft ändern. So bedeuten z. B. gr. πόνος, lat. labor, mhd. arebeit zunächst Mühsal, Schmerz, später auf einen Zweck gerichtete Bemühung. Für gewöhnlich wird der Semasiologe hier eine Bedeutungsverbesserung feststellen und womöglich einen ethischen Fortschritt buchen in dem Sinn: aha, der wehleidige Wilde hat sich zum Arbeiter emporentwickelt[35]. Wer diesen Schluß zieht, setzt damit zugleich, daß der gute Mensch auch die Wörter besser macht (s. unten S. 21*). Es ist aber doch vielmehr so, daß die Menschen dann Wörter sprechen, wenn sie etwas bestimmtes sagen wollen, und daß sie dabei darauf angewiesen sind, was diese Wörter bedeuten. Wenn also der Mensch zum ersten Male aussprechen und mitteilen wollte, daß er sich mit einer zielbewußten Tätigkeit angestrengt habe, so griff er zu einer der üblichen Bezeichnungen für Schmerz. Der Terminus „Schmerz mit Index" (= Arbeit) wurde verstanden, bürgerte sich ein. Er zeigt aber den Menschen zu der Zeit des sprachschöpferischen Aktes in flagranti auf einer bedauerlich niedrigen Stufe der Arbeitsethik. Wer den Bedeutungswandel erwägt, stellt eine Emporentwicklung zur Arbeitsethik fest. Wer den Bezeichnungsmodus erwägt, stellt fest, daß überall die Menschen zunächst die Arbeit als Schmerz beschimpft haben. Die Frage: Wann haben die Menschen die Arbeit als wertvoll gelobt, muß, fürchte ich, von der Literaturgeschichte und nicht von der Sprachgeschichte aus beantwortet werden. — Oder ein anderes Beispiel: Wer als Textleser, nachgeborener Philologe, Ausländer u. dgl. verstehen will, was er liest und hört, für den wird es genügen, wenn er feststellt: *billig* heißt heute „wohlfeil", früher hieß es „was rechtens ist"; es hat eine Bedeutungsverengung stattgefunden vom „Geziemenden" im allgemeinen zum „geziemenden Verkaufspreis"; und Bedeutungsverengungen, so sagt er sich, gibt es ja oft. Anders wird der, welcher nach Gründen fragt, welcher dem Sprechenden nachfühlen will, einen solchen Fall ansehen. Er wird fragen: Warum hat man eines Tags *billig* nur noch für Preise gesagt?

Und wird alsbald die immer und überall wiederkehrende sittliche Entrüstung der Leute, die um den Preis von etwas verhandeln und feilschen, als den Grund erkennen. Bei jedem Kaufhandel wurden die höchsten Grundsätze der „Billigkeit" angerufen; den Erfolg, daß der „gerechte" Preis der niedrige wurde, hat sichtlich der Käufer davongetragen. Das hat das Wort entadelt und aus den anderen Gebieten seiner ursprünglichen Bedeutung verwiesen. Und man mußte dort sagen *recht (und billig), loyal, anständig, Ethos, fair* usw. Auf dem Gebiet der Ethik herrscht aus begreiflichen Gründen ein starker Verbrauch von Bezeichnungen: heute ist *Tugend, moralisch, ehrbar* usw. alles leicht komisch, musterknäblich geworden.

1919 schrieb dann Voßler über das Studium des Bezeichnungswandels (Onomasiologie) im Gegensatz zu dem des Bedeutungswandels (Semasiologie) unter Berufung auf Schuchardt[36]: „Der Semasiologe fragt: Was bedeutet dieses Wort? Der Onomasiologe: Wie heißt diese Sache? Jener versenkt sich in den Hörenden und ergründet den Verständnisakt, dieser in den Sprechenden und in den Taufakt der Sprache. Die grundlegende und primäre Disziplin der Wortforschung ist demnach die Onomasiologie, nicht die von der bisherigen Sprachforschung so sehr bevorzugte Semasiologie ... Die vermehrte Aufmerksamkeit, die in den letzten Jahren auf die Benennungs- oder Bezeichnungslehre oder Onomasiologie verwendet wird, muß wohl als einer der größten Fortschritte der Sprachwissenschaft gebucht werden. Vorerst läßt dessen Tragweite sich noch kaum ermessen. So viel aber kann schon jetzt gesagt werden, daß der Hauptteil der Onomasiologie in der Möglichkeit beruht, von den geschichtlich gegebenen Wörtern und Wortverbindungen zunächst abzusehen und sozusagen ab ovo zu beginnen, als ob es nur ein schöpferisches Sprechen und keine in fertigen Verwicklungen liegende Sprache gäbe; als ob der Sprechende nur an die Gegenwart des Lebens, nicht auch an die Vergangenheit der Wörter gebunden wäre. Dabei zeigt sich, daß das, was Vergangenheit und Geschichte hat, das, was in der Sprache sich wandelt und entwickelt, im Grunde weder die Wörter noch die Sachen sind, sondern unsere Anschauungen und Vorstellungen, unser Sinn."

Mir scheint, man kann die Tragweite der Wendung von der Semasiologie zur Onomastik, gegen Voßlers Meinung, schon etwas ermessen. Mit der Semasiologie ist die Sprachwissenschaft noch in aristotelisch-mittelalterlichem Verbalismus gebunden[37]. Die moderne Wendung der Naturwissenschaft seit der Renaissance zur Wirklichkeit, los von den akademisch-peripatetischen Ideen und Entelechien, weg zur kausalen und genetisch-biologischen Ergründung der möglichst voraussetzungslos angesehenen Realität — all dies hat bisher an der Sprachbetrachtung weniger ändern können als an anderen Wissenschaften. Hier hat Bacon anscheinend umsonst gelebt, ja noch mehr: man ist vom mittelalterlichen Realismus noch nicht einmal zum Nominalismus fortgeschritten. Wer ein (alphab.) Wörterbuch einer Sprache erwartet und fordert, in dem die Wortgeschichten psychologisch, historisch genetisch, dargestellt sein sollen, jagt einem mittelalterlichen Phantom nach. Es gibt keine Grundbedeutung eines Wortes, aus der die anderen nach bisher vergeblich gesuchten Gesetzen sich entwickeln (s. S. 24*).

Ich weise so nachdrücklich auf diese Äußerungen von Schuchardt und Voßler hin, weil ich selbst 1923 im Antidoron für Jacob Wackernagel, Göttingen 1923, S. 103ff. „Zwei Arten der Ausdrucksverstärkung" diesen für die einfachste sprachpsychologische Erwägung so naheliegenden Gedanken ohne Kenntnis der Ausführungen von Schuchardt und Voßler von neuem entwickelt hatte. Vivant qui ante nos nostra scripserunt. Ich bin aber dort weitergegangen und habe versucht, auseinanderzulegen, welches die positiven Triebfedern des Bezeichnungswandels sind, indem ich die semasiologischen Schubfächer Bedeutungserweiterung und Bedeutungsverengung durch die ihnen entsprechenden ono-

masiologischen Triebfedern „Kraftausdruck" und „Emphase" ersetzte. Daraus ergaben sich zugleich Sprechertypen: Korrektsprecher, Ausdrucksverstärker, Anspieler, deren mehr oder weniger reine Vertreter jedermann aus Leben und Literatur kennt. Hier liegt der eigentliche Anstoß für meine Synonymenarbeit[38].

Den Vorzug der Onomasiologie vor der Semasiologie hatte ich folgendermaßen entwickelt: Die Metapher verwischt den älteren Sinn der Wörter, um ihre „übertragene" Bedeutung auszunützen. Wenn etwa Körperteile für Teile lebloser Dinge genommen werden wie Fuß des Berges, so darf man zur einfacheren Einordnung der Erscheinungen sagen: der Wortsinn verallgemeinert sich, der Bedeutungsinhalt mindert sich, der Bedeutungsumfang erweitert sich. Man kann also die Metapher ohne weiteres zur Bedeutungserweiterung stellen, also zu Fällen wie Geselle, der ursprünglich bedeutet „der mit im Saal ist". Auch hier wird der Wortsinn ins allgemeinere verflüchtigt, der ursprüngliche Bildgehalt ins Begriffliche verwischt. Die Bedeutungslehre nun, die dies feststellt, schafft rein logische, phänomenologische Schubfächer (Erweiterung, Spezialisierung, Metonymie, Übertragung usw.) und gibt im übrigen kasuistisch in „Wortgeschichten" die nicht-sprachpsychologischen Anlässe, die in Sach- und Kulturwandel begründet sind[39]. So angefaßt, gelangt die Bedeutungslehre aber nie zu sprachpsychologischer Fragestellung hinauf. Denn es gibt keinen Trieb im Menschen, die Bedeutung von Wörtern zu erweitern, und im Wort selber kann die Zauberkraft auch nicht liegen. Anders wird es, wenn man vom Sprechenden ausgeht, von den Begriffen, die man ausdrücken will, nicht von Wörtern, die gesagt worden sind, und die Bedeutungslehre von der entgegengesetzten Seite als Bezeichnungslehre betreibt. Dann ist man sofort drin in der Sprachpsychologie; und es zeigt sich für das ganze Gebiet der Metapher und Bedeutungserweiterung, daß der seelische Anstoß im Sprechenden der Trieb nach einem Kraftausdruck, nach einer wirksameren Bezeichnung, nach Verlebendigung ist.

Anders steht es mit der zweiten Tendenz, dem Anspielen. Ihr entspringt als semantisches Phänomen die Spezialisierung, die Bedeutungsverengung (wozu auch pejorative Bedeutungsentwicklung gehört). Als Kategorie der Bezeichnungslehre stellen sich diese Vorgänge als emphatische, anspielende, pointierende Benennungen dar. Irgendwann sind hier einmal Worte „mit Bedeutung gesagt" worden. Wenn ich bloß sage *ein Mann von Familie*, so meine ich, sozusagen zwischen den Zeilen zu lesen, *von guter Familie*. Bei diesem emphatischen Wortgebrauch werden die Wörter gleichsam beim Wort genommen, es werden frühere Erlebnisse des Hörerkreises bei dem allfälligen Wort zitiert, es wird an sie appelliert, mit sichtbaren oder unsichtbaren Anführungszeichen. Die Metaphorik überbietet, übertreibt, der Emphatiker unterbietet, sagt scheinbar weniger, als gemeint ist, mit affektierter Schlichtheit, aber gewissermaßen mit verständnisinnigem Zublinzeln. Die Metapher verwischt den vollen Sinn der Wörter, um bloß durch deren starke Intensität Farbigkeit in die Rede zu bringen. Die Emphase dagegen sucht den volleren Sinn der Wörter gerade hervor, um durch Obertöne und Begleitgefühle Tiefen und Ausblicke in die Rede zu bringen.

Man sehe Beispiellisten für Bedeutungsverengung daraufhin durch, und man wird als seelischen Antrieb irgendeine Emphase finden. Eine bestimmte neue Verwendung eines Wortes wird dann so und so oft zitiert, allmählich vergißt man, daß man zitiert. Die Anführungszeichen, die man eine zeitlang noch mitfühlte, bleiben weg. Im Grunde bekommt manches Wort jedesmal, wenn es von jemand gesprochen wird, ein neues Stück Vergangenheit, einen kleinen Stoß in irgendeiner Verwendungsrichtung, so daß das Wort, beim nächsten Ausgesprochenwerden, wieder einen kleinen Zuwachs von Zitatqualität besitzt. Und diese Stöße im Sinne einer bestimmten Verwendungsrichtung schießen zusammen zu einer neuen Be-

deutungsrichtung, wenn sie nach der gleichen Richtung zeigen, etwa bei den Gliedern der gleichen sozialen Gruppe. So heißt bei den griechischen Malern φάρμακον Farbe (als Farbstoff), γράφειν malen, πίναξ Gemälde. Auf diesem Wege schränkt sich ἀρετή ein auf moralische „Tugend" (wichtiges Übergangszeugnis Thukydides über Nikias VII 86). Der ganze Humanitätsbegriff geht aus von solchem emphatischen Gebrauch der Worte Mensch, menschlich, im Gegensatz zu inhumanus, ferus[40]. Andere Pointierungen (ganz wörtlich: das Wort bekommt dabei eine Spitze) verewigen mehr oder weniger drastische Erfahrungen des täglichen Lebens und werden in Wortverwendungen niedergelegt wie ὀργή (urspr. Seelenzustand, Sinnesart) für Zorn, wie πράγματα παρέχειν „Unannehmlichkeiten bereiten", deutsch *anführen* für „irreführen".

Eine Gruppe, deren Mitglieder sich in religiösen, wirtschaftlichen, ästhetischen, Standes- oder anderen Angelegenheiten als zusammengehörig empfinden, denken bei bestimmten Wörtern entweder etwas Bestimmtes, Attributives hinzu oder haben einen bestimmten Gegensatz zu dem betr. Wort im Bewußtsein. Für Außenstehende — und gar Übersetzer — entsteht der Eindruck, als ob sie in Ellipsen sprächen. γνῶσις bekommt durch Emphase seinen frühchristlichen Sinn: mystisches Innewerden. Ich füge noch weitere Fälle von Bezeichnungswandel durch Emphase, durch Nachdruck hinzu, bei denen ein speziellerer Begriff pointierend durch einen weiteren bezeichnet wird (= Bedeutungsverengung):

Gemeinter Begriff	*Bezeichnung*	*Ältere Bedeutung*	*Grund*
		Abt. 4.	
die elegante Form	Mode	Art und Weise	was „man" trägt
		Abt. 5.	
es stinkt	es riecht	übh. Wirkung auf den Geruchssinn	man weiß Bescheid, durch schlechte Erfahrungen
es schmeckt gut	es schmeckt	übh. Wirkung auf die Zunge	endlich ein Schmecken, das diesen Namen verdient
		Abt. 7.	
Kohlgemüse	Kraut	herba	nämlich die Sorte, die man ißt
Pferd	neugriech. ἄλογον	Tier	das Tier des Bauern
Huhn	neugriech. ὄρνις	Vogel	der Vogel des Bauern
Ei legen	legen	etwas hinlegen	das Selbstverständliche f. d. Bauer
Fleisch zum Essen	frz. viande	vivenda	die Nahrung
Gehwerkzeug	Bein	Knochen	der größte
tödliche Gabe	Gift	Gabe	man weiß Bescheid
tödliche Gabe	poison	potio Trank	„
		Abt. 11.	
Gemüt erweichen	rühren	berühren	nämlich das Herz
	toucher	berühren	„
Zorn	engl. temper	Gemütsart	die den Namen verdient, von der man auch etwas merkt

Gemeinter Begriff	*Bezeichnung*	*Ältere Bedeutung*	*Grund*
		Abt. 16.	
Vermählungsfeier	Hochzeit	Fest	s. S. 25*
man darf sich entfernen	Urlaub	Erlaubnis	die wichtigste
		Abt. 17.	
Landmann	Bauer	einer, der baut	Ackerbauer
Schußwaffe	Gewehr	Waffe	κατ' ἐξοχήν
		Abt. 18.	
wohlfeil	billig	recht, geziemend	s. oben S. 19*
zu hoher Zins	Wucher	Zins	ein Zins, der sich lohnt
		Abt. 20.	
Engel	ἄγγελος	Bote	nämlich Gottes
Sakrament mit Brot und Wein	Abendmahl	Abendessen	des Herrn
Sündenbekenntnis	Beichte	Bericht, bijiht	über man weiß schon
großes Kirchengebäude	Dom, duomo	Haus	Gottes
Christenheit, Kirche	ἐκκλησία	Volksversammlung	zum Gottesdienst Zusammenkunft der Erwählten
Mönch werden	ἀναχωρεῖν	hinaufgehen	in die ägyptische Wüste z. d. anderen Mönchen
Blutzeuge	μάρτυς	Zeuge vor Gericht	vgl. Archiv f. Rel.-Wiss. 22/1924, 132 ff.
Bischof	ἐπίσκοπος	Aufseher	der Christengemeinde
Heiland, Erlöser	σωτήρ	Erhalter, Schirmer	der Seele, vor dem Tod vgl. RE III A Sp 1215 ff.
Bibel	τὰ βιβλία	die Bücher	die Bücher, nämlich die LXX
Heiden	τὰ ἔθνη	die Völker	= die Nichtjuden, gojim

Besonders lebendig ist in dieser Richtung das kluge Kapitel „Sprache" in F. Klatt's „Die geistige Wendung des Maschinenzeitalters", Potsdam 1930. Die hoffnungslos auseinanderentwickelten Jargons unsrer Tage, die er so schön schildert, sind sämtlich Gruppenemphasen.

Die beiden Faktoren Kraftausdruck und Emphase entsprechen einigermaßen den beiden Sprachzwecken Ausdruck und Mitteilung. Das Ausdrucksbedürfnis des Sprechers drängt nach der Drastik des Bildes. Das Mitteilungsbedürfnis des Sprechers, sein Rücksichtnehmen auf die anderen und sein Rechnen damit, was er bei den anderen voraussetzen kann, woran er bei ihnen appellieren kann, führt ihn zum Pointieren, zur anspielenden Emphase, zum Unterstreichen eines hierdurch verengten Wortsinns. Wenn das Sprechen vorwiegend ungewollter Ausdruck ist, im Grenzfall nur erst Schrei, so kommt es unmittelbar vom „Inhalt" her und strebt vielleicht zur Mitteilung hin. Sprache als planmäßige Mitteilung dagegen macht mehr Gebrauch davon, daß schon geprägte Zeichen vor-

handen sind, daß es Wörter gibt, die schon von anderen gesagt worden sind und nun etwas „bedeuten", denen andere ihre Affekte eingeformt haben, Wörter, mit denen man also auf dergleichen anspielen kann. Es gibt demgemäß zwei Motive, im Ausdruck zu neuern: entweder das Streben nach einem Kraftausdruck, nach Anschaulichkeit, Bildlichkeit, Verlebendigung, oder das Streben, an die Erinnerung an früher Gesagtes zu appellieren.

Dem entspricht auf Seite des Hörers ebenfalls ein Hin und Her zwischen Verstand und Phantasie, worauf Friedrich Brinkmann, Die Metaphern, Bonn 1878, 54, hinweist: „Der Verstand stützt sich auf den im eigentlichen Sinn gemeinten im Genetiv stehenden Ausdruck (B. spricht von Fällen wie Schleier der Wahrheit, des Frühlings holden, belebenden Blick), erkennt sofort das Wort im regierenden Kasus als ein bloßes Bild, entkleidet den Begriff seines bildlichen Gewandes und verknüpft ihn mit dem anderen. Die Phantasie aber hält sich an das im regierenden Kasus stehende Wort. Sie ergreift mit Freude das Bild, behauptet es gegen die feindlichen Absichten des Verstandes und sucht diesem nun auch noch den anderen Begriff, seinen eigentlichen Stützpunkt, zu entwinden und in ein Bild zu verwandeln, ihn zu einem Gliede jenes ersten Bildes zu machen." Aber nicht nur in der Poesie, auch gegenüber der gewöhnlichen Sprache verhalten sich die Hörer in dieser Weise verschieden im Wahrnehmen des Bildgehaltes von Redeformeln: der eine hört nur den damit gemeinten abstrakten Begriff, dem anderen wird das gebrauchte Bildgleichnis anschaulich, er nimmt die Wörter wörtlich und wird empfindlich gegen Wippchen sein, die eine Menge anderer Leute ruhig überhört[41]. Ähnlich steht es mit der Wortstellung, bei der man neuerdings Scheidungen in intellektuelle und affektische versucht hat. Aber auch hier ist es außerordentlich schwer, zu sagen, wo der Anschluß an irgendeine Tradition aufhört und das Persönliche beginnt. Es ist da eine Schwierigkeit alles Symbolwesens, wie sie in gleicher Weise bei der Farben- und Tonartensymbolik wiederkehrt.

Wie fast überall bei sprachlichen Dingen handelt es sich auch bei Kraftausdruck und Emphase nicht um ein klares Entweder — Oder, sondern oft um ein Weniger oder Mehr. Wer eine Metapher zum erstenmal braucht, sagt sie mit Nachdruck, mit Emphase, mit Appell an eine Gruppe, die sie verstehen soll. Und wer einen sonst weniger intensiven Begriff pointiert anwendet, hat die Empfindung, daß er eine Art Machtwort gebraucht. Es handelt sich also auch hier wieder einmal um zwei Gebiete, bei denen man klassische Fälle leicht auseinanderhalten kann, zwischen denen aber ein nicht schmaler Grenzstreifen liegt, wo die Scheidung schwierig wird. Ganz in der „Emphase" wurzeln psychologisch jedenfalls die Bezeichnungsbesonderheiten pars pro toto, Ellipse, Ironie, Euphemismus, Bedeutungslehnwörter.

Ein historisches Entlanggleiten an einem Wort und den Bedeutungen, die es in verschiedenen Sätzen angenommen hat, ist, wenn das Wort kein besonderer Affektträger war, für die Geistes- und Literaturgeschichte ungefähr so fruchtbar wie eine Geschichte des Akkordes fis-a-c′ in bestimmter Instrumentierung für die Musikgeschichte. Es gibt Akkorde, deren Geschichte sich lohnt, etwa der verminderte Septimenakkord; aber wenn man dessen Geschichte schreibt, so schreibt man mehr eine Geschichte der musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten für Schmerz, geht also doch schließlich vom Inhalt aus. Die oft erhobene Forderung, die alphabetischen Wörterbücher sollten die Wörter in ihrer wirklichen Bedeutungsgeschichte vorführen, ist deshalb undurchführbar, weil es sich oft dabei nicht um Wortgeschichte, d. h. -entwicklung handelt. Besonders irreführend ist der Begriff einer „Grundbedeutung". Den verschiedenen Wortarten ist es bei den praktischen Semasiologen, d. i. den Lexikographen, verschieden ergangen. Hier

ist noch Alles zu tun. Am stärksten vernachlässigt sind wohl die Verben. Die Frage: Warum bedeutet *aufheben* 1. beseitigen, 2. aufbewahren, 3. emporheben und wie hat sich eine Bedeutung aus der anderen entwickelt? ist falsch gestellt. Zwischen diesen verschiedenen Verwendungen des Wortes besteht so wenig eine Entwicklungslinie wie zwischen den verschiedenen Verwendungen etwa des Konsonanten l in der Gesamtheit der deutschen Wörter, worin er vorkommt. Es hat nur Sinn, zu fragen: Warum sagt man aufheben statt beseitigen, statt aufbewahren, statt emporheben? Und dies ist eine Frage der Bezeichnungslehre, zunächst der Abteilung Stilistik, dann vielleicht der Abteilung Bezeichnungswandel für jene drei Begriffe. Man kann zunächst nur sagen, das betr. Wort wird hier so, dort anders verwendet. Es ist unmöglich, ein Wortschicksal wie: mhd. hochzîte „Fest" wird zu nhd. Hochzeit „Vermählungsfeier", semasiologisch zu verstehen und dann womöglich als ein geistesgeschichtliches Symptom für etwas zu deuten. Man muß sich vielmehr die Fragen vorlegen:

1. Wie drückt man später den Begriff Fest aus, den das Wort hochzîte nach seinem Bedeutungswandel verlor? Von welchem Wort wurde es hier verdrängt und warum? Nun, von Fest, einem „feineren" Fremdwort.

2. Wie hatte man bisher den Begriff Vermählungsfeier ausgedrückt, den das Wort nach geschehenem Bedeutungswandel bezeichnet? Hat es da ein anderes Wort verdrängt und warum? Antwort: Vorher sagte man Brautlauf; vgl. Edward Schröder, Ztschr. f. dt. Altert. NF. 2/1924, 17ff. Sperber zeigt in seiner Einführung in die Bedeutungslehre, Bonn 1923, S. 42, was ich hiermit ergänze, daß man für den Begriff Vermählung gern nach Euphemismen greift, weil die Ausdrücke dafür schnell zu deutlich werden. So griff man zu mhd. hochzîte, das im MA. bedeutet: mehrtägiges kirchliches Fest. Es verlor infolgedessen den religiösen Gefühlston und wurde seinerseits in seiner älteren Bedeutung durch „Fest" verdrängt.

Wodurch wird veranlaßt, daß die Sprache im Wortschatz sich so stark wandelt? So schnell? Nach 4 Jahrzehnten klingt alles altmodisch, nach 100 Jahren hört man bei Texten schon mehr auf das Wie als auf das Was, nach 400 Jahren ist vieles schon unverständlich. Die Änderungen im Sprechen kommen daher, daß der Mensch in dieser ihn am meisten vom Tier unterscheidenden Fähigkeit auch den größten und dauerndsten Ehrgeiz betätigt. Man will hier neu sein, variieren, nicht alltäglich erscheinen, nie wie ein Papagei genau wörtlich dasselbe sagen, was vorher gesagt worden ist. Man hat dieses Bedürfnis sich selbst gegenüber, man will s e i n e m Herzen Luft machen, man möchte sagen, „wie ich es sehe": Sprache als Ausdruck. Ebenso die Sprache als Mitteilung: man will Eindruck machen auf den Hörer, den Mitmenschen[42]. Der andere soll die Ohren spitzen; es soll ihm nicht gleichgültig sein, ob ich etwas zu ihm sage oder ein anderer. Nicht nur durch das Was, auch durch das Wie seines Sprechens will man den Mitmenschen fesseln, anregen, aufregen. Also vor sich selber wie vor den anderen ist man ständig getrieben, alles immerzu ein wenig oder sehr anders zu sagen als vorher. Sprechen heißt: unter den vorhandenen Synonyma eine Wahl treffen. Es ergibt sich so ein alles überwältigender S y n o n y m e n s c h u b als die Hauptlinie des Sprachlebens und Sprachwandels. Die letzte und höchste Steigerung des Synonymenschubs ist die hohe Sprache der Dichtung.

Trotzdem möchte ich nicht jede semasiologische Betrachtung für minderwertig erklären. Bezeichnungslehre und Bedeutungslehre stehen zueinander wie Wörterbuch nach Sachgruppen und alphabetisches Wörterbuch. Man braucht sie beide, und für die Darstellung der Sprachtatsachen kann man wohl Luick zustimmen, der Germ.-rom. Monatsschrift 18/1930, 372 sagt, daß beide Richtungen gepflegt werden müssen, „indem man ausprobiert, wie sich die Sache macht". Die

beiden Betrachtungsrichtungen gehen bei der Behandlung des einzelnen Falles ja auch ständig nebeneinander her. Die erste Frage nach der Etymologie eines Wortes ist z. B. semasiologisch: Was bedeutet das Wort x „eigentlich", von Hause aus? Die zweite Frage: Wie kam man dazu, den Begriff N mit x zu bezeichnen? ist onomasiologisch. Stellt man auch diese zweite Frage rein semasiologisch: Wie ist dieser Bedeutungswandel zu erklären? so lauern Fehlerquellen.

M. Leumann zeigt in seinem wichtigen Aufsatz „Zum Mechanismus des Bedeutungswandels", Idg. Forsch. 45/1927, 105 ff. daß der Bedeutungswandel oft dadurch vor sich geht, daß ein Wort zufällig eine neue, auf der alten beruhende Verwendung in einem neuen Satzzusammenhang findet. Aber die oben S. 21*f. gegebenen Beispiele für Emphase, für Bedeutungsverengung genügen wohl, um zu widerlegen, daß die Scharnierstelle für den Bedeutungswandel immer eine zufällige Mißverständlichkeit darstellt. Oft ist es eine neue Pointierung, also etwas Stilistisches, und dementsprechend ist auch die Nachahmung und Übernahme durch die anderen nicht immer ein „Mechanismus", eine zwangsläufige Geistesabwesenheit, sondern das trifft nur bei einem Teil der Wandlungsvorgänge zu. Oft ist es ein Zitieren. Selbstverständlichkeiten einer Gruppe (wenn z. B. die Bauern für Roggen „Korn" oder „Frucht" sagen) breiten sich nicht durch Mißverständnis aus.

Von dem Begriff des Synonymenschubs aus fällt auch Licht auf die Frage, weshalb in verschiedenen Sprachsphären ein so großer Unterschied im Synonymenreichtum besteht. Die Mundarten und die älteren Sprachstufen[43], die Kindersprache sind reich an besonderen Ausdrücken für allerlei, die Schriftsprache begnügt sich mit wenigen farblosen Bezeichnungen, meistens mit nachträglichen späten Zusammensetzungen. Sieht man sich die Begriffe an, wo die Schriftsprache diese zahlreichen örtlichen Benennungen besonders abstößt und vereinfacht, so sind es:

1. kleine Tiere und Pflanzen (auf die man erst nach den idg. Wanderungszeiten aufmerksam geworden ist),

2. entferntere Verwandtschaftsgrade,

3. Zeitbegriffe, die für die Kirche belanglos waren,

4. Spezielleres aus der Hauswirtschaft, wie Teile des Hauses, Geräte, Speisen, Sexus von Tieren.

Kluge[44] faßt dahin zusammen: „Was für Staat, Kirche und den Verkehr nicht von Wichtigkeit war, wurde von der Schriftsprache nicht mehr liebevoll differenziert. Fragen wir nun, wie die Schriftsprache fähig ist, den Anforderungen der Literatur in Kunst und Wissenschaft zu genügen, ohne von den Dialekten her Materialien übernehmen zu können, so gibt uns ein Blick in schriftsprachliche und mundartliche Wörterbücher Antwort darauf. Ein Unterschied charakterisiert beide. Die Mundart wurzelt geschichtlich in einer viel älteren Zeit, wo das Wurzelmaterial überwog; die Schriftsprache — ein Produkt neuerer Zeiten — macht von der Neubildung der Worte durch Zusammensetzung und Ableitung maßlosen Gebrauch. Die Schriftsprache beseitigt einen großen Teil der von den Dialekten gelieferten Wurzelmaterialien und schafft sich eigenen Ersatz aus schon vorhandenem Material. In der Beschränkung des altererbten Wurzelmaterials und in Ableitung und Zusammensetzung besteht das Hauptgesetz unter den Lebensbedingungen unserer Schriftsprache." Die Parallele mit der griechischen Koine liegt auf der Hand. — Es ist derselbe Unterschied, der die vorgeschichtlichen Zeiten der Wortbildung von den geschichtlichen scheidet, der im individuellen Stil den Kraftmetaphoriker von dem pointierenden Anspieler scheidet und den Mundart sprechenden Dörper und den seinen Slang genießenden Drastiker von dem schrift-

reif sprechenden und schreibenden Städter scheidet: die Rücksicht auf den Hörer und dessen Verstehfähigkeiten, die auf einer sozial verfeinerten Entwicklungsstufe sich herausbildet, mindert die Freude an den Werten der Wortwurzel und läßt die Fähigkeit neuer Schöpfung darin verkümmern. Genau analog ist eine Beobachtung von Dauzat an den Verschiedenheiten innerhalb der französischen Soldatensprache (A. Dauzat, L'argot de la guerre. Paris 1918, chap. 6): Volksetymologie ist besonders bei den ländlichen Truppenkontingenten zu beobachten, während der bewußtere Vorgang des Wortspiels bei städtischen Formationen überwiegt.

Sieht man sich die nicht-dinglichen Begriffe an, die durch eine besonders reiche Anzahl von Synonymen vertreten sind, so fällt auf, daß es stark affektbetonte sind, an denen das Fühlen der Menschen starken Anteil nimmt. Es sind das die bereits mehrfach (s. S. 3*) als Glanznummern erwähnten Begriffe. Das sind alles Dinge, die bei den Menschen Bewunderung, Hohn, Ärger, Zurückhaltung, Furcht, Mitleid, Freude auslösen. Es ist zu vermuten, daß diese Begriffe in allen Sprachen ähnlich behandelt werden.

Für eine auf die kausalen Zusammenhänge gerichtete Forschung steht vor dem Bedeutungswandel der Bezeichnungswandel (der natürlich oft nicht mehr erkennbar ist!). Jeder Bezeichnungswandel geht so vor sich, daß ein Synonymon ein anderes verdrängt. Man will ungefähr dasselbe, aber mit anderen Worten sagen. Das ist der Grund, weshalb jeder Sprachforscher sie braucht. Was mit dem verdrängten Synonymon wird, hat in dem neuen Begriffszusammenhang nichts zu tun: es scheidet aus; es verschwindet entweder oder wird vielleicht irgendwann noch einmal verwendet, um zur Bezeichnung eines dritten Begriffes zu dienen. An die Seite und z. T. an die Stelle der Untersuchung des Bedeutungswandels muß also die des Bezeichnungswandels treten, eine Umschaltung, zu der die Behandlung des Bedeutungswandels in letzter Zeit zunehmend drängt.

Die Gründe des Bezeichnungswandels sind negativer und positiver Art.

I. Negative Gründe:

Das bisherige Wort zeigt Mängel, man will ein anderes Wort sagen. Die Mängel, die das alte Wort entwickelt hat, können sprechökonomischer und geistiger Natur sein.

A. Mängel sprechökonomischer Art:
   a. Homophonie,
   b. überflüssige Ausführlichkeit.

B. Einwände geistiger Natur können Meidung des bisher gebrauchten Wortes bewirken, indem Hemmungen folgender Art sich herausbilden:
   a. religiöse,
   b. soziale,
   c. sittliche,
   d. ästhetische.

II. Positive Gründe:

A. Bedürfnis nach einem bildhafteren oder drastischeren Ausdruck.

B. Emphatisch pointierendes Anspielen.

Man frage also immer etwa so: Wollte man ein metaphorisches Kraftwort, das irgendwie einem Zug der Zeit oder dem Geschmack einer Gruppe von Menschen entsprach, wollte man mit Rücksicht auf eine Gruppe von Menschen emphatisch pointieren, wollte man lehnübersetzend anspielen, zitieren, elliptisch kürzen, euphemistisch mildern?

Zum Schluß möchte ich noch einmal zusammenfassend auf die Gebiete der Sprachwissenschaft hinweisen, wo eine stärkere Beachtung der Synonyma,

eine Berücksichtigung des Begriffsfeldes an Hand eines Wortschatzes nach Sachgruppen nützlich sein könnte. Zunächst gilt das von der ableitenden Worterklärung, der sog. Etymologie. Man etymologisiere nie, ohne die Synonyma anzusehen, ohne die Bezeichnungsarten für den betreffenden Begriff sich klar gemacht zu haben. Für die Richtung „Wörter und Sachen" (s. oben S. 18*) ist die vorliegende Sammlung, die man „Sachen und Wörter" betiteln könnte, eine Selbstverständlichkeit, die ergänzende Umkehrung. Die begriffliche Zusammenstellung ist der Wegweiser für den Etymologen. Die Bezeichnungswege der Sprachen und der Sprache werden sichtbar. Den wahren Nutzen werden Synonymensammlungen hier erst bringen, wenn sie für eine Mehrzahl von Sprachen vorhanden sind. Dann wird es möglich sein, Gleichheiten im Bezeichnungswandel[45] planmäßig aufzusuchen. „Wenn einer mal wagte, ein etymologisch-semasiologisches Wörterbuch von einigen gut bekannten Sprachen mehrerer unverwandter Sprachstämme eines Kulturkreises nach Begriffen anzuordnen, würden sich, glaube ich, die Resultate der etymologischen Forschung plötzlich verdoppeln, vielleicht verzehnfachen" (van Ginneken, Indog. Jahrb. 4/1916, 58).

Man wird, sollte ich denken, ferner eine Fülle der in der Sprache so wichtigen Analogiewirkungen so leichter entdecken, etwa auf dem Gebiet der Wortkreuzungen (blendings, z. B. *flitzen* wird Blende[46] sein aus fliegen + spritzen, blitzen), der Reimwortbildungen, Streckformen, verblaßten Bildermischungen (z. B. in *Ränke spinnen*). Die Wortforschung, die immer mehr von lautgesetzlichen und lautanalogischen Erklärungen dazu vordringt, auch die begrifflich bedingten Kontaktwirkungen der Wörter aufeinander zu berücksichtigen, wird durch systematisches Nebeneinanderstellen der Synonymen, das der Sprachforscher natürlich auch bisher sehr oft, aber nur von Fall zu Fall vornahm, sicherlich manche Anregung erfahren können, und es wird sie vor mancherlei etymologischen Irrwegen bewahren können. Wer z. B. die mundartlichen Bezeichnungen für eine Pflanze nicht beachtet, ist vielleicht versucht, irgendeinen Pflanzennamen, den er kennen lernt, schnell aus einer — nicht vorhandenen — Ähnlichkeit der Pflanze damit zu erklären, während vielleicht Volksetymologie vorliegt.

Ein wichtiger Teil der Bezeichnungslehre ist die Wortgeographie. Sie beschäftigt sich mit den wortgeographischen Verschiedenheiten, durch die sich die einzelnen Gegenden eines Sprachgebiets auch dann noch beträchtlich voneinander unterscheiden würden, wenn alle Ausspracheunterschiede zwischen den Mundarten wegfielen. Wer weiß nicht, daß Deutschland in zwei Teile zerfällt, von denen der eine *Samstag*, der andere *Sonnabend* sagt, jeder von den unzersetzten Gemütern des andern Teiles darob entweder (vom Süden aus) beargwöhnt oder (vom Norden aus) leise bemitleidet? (So entstehen Nationalismen.) Wer darüber Zusammenhängendes erfahren will, sei auf die Einleitung von Kretschmer, Wortgeographie der neuhochdeutschen Umgangssprache, Göttingen 1918, verwiesen. Eine kleine Anekdote vom Typus „Wettstreit", die die Verpflichtung des Sprechers zum Synonymon seiner Gegend kennzeichnet, sei hier zu der unterhaltsamen Einleitung Kretschmers noch nachgetragen. Ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher streiten sich über ihre nationale Kultur. Der Engländer beweist den Vorrang der seinen aus der starken Verschiedenheit von Schreibung und Aussprache, woraus das hohe Alter der englischen Sprache hervorgehe. Wir schreiben Worcester, sprechen aber Wuster. Der Franzose: Und wir erst; wir schreiben beaucoup, sprechen aber boku. Darauf der Deutsche, der aus Sachsen stammt: Und wir schreiben Butterbrot, sprechen aber aus: Bemme. Geht man dem Begriffsschema entlang den Wortschatz durch, so ist es verhältnismäßig einfach, die Kenntnis der wortgeographischen Unterschiede, wie

sie Kretschmer für 300 Begriffe dargestellt hat, weiter zu erarbeiten. Ebenso eine lebendigere Darstellung der Vokabulare der Sondersprachen des Jägers, Seemanns, des Gauners, der Dirne, des Soldaten, Studenten, Schülers, Druckers, Bergmanns, als es in alphabetischer Anordnung möglich ist. Jedes Mundartenwörterbuch sollte, wenigstens als Anhang, den Stoff am Begriffssystem entlang vorführen, damit man einmal einen einheitlichen Eindruck bekommt. Jeder Wörterbuchschreiber hätte dann auch einige Seiten zum Lesen, nicht nur zum Nachschlagen geschrieben. Ich erinnere etwa an die Anhangsseiten bei Meyer-Mauermann, Der richtige Berliner in Worten und Redensarten[9], Berlin 1925, wo die Ausdrücke für „dumm" und „verrückt" zusammen gestellt sind.

Ein Wortschatz nach Sachgruppen dient ferner als Konträrindex für Wortbildungslehre und Formenlehre: eine Durchsicht sämtlicher Nummern ergäbe eine Liste der Kategorien, für welche in der Sprache besondere Formantien vorhanden sind, und man könnte bequem gleich den für die Sprachentwicklung so wichtigen lexikologischen Ersatz derselben ablesen, der dazu geführt hat, daß man von synthetischen und analytischen Sprachen redet.

Nach der Anordnung einer Bezeichnungslehre und nicht alphabetisch semantisch handelt man auch am besten über die Herkunft des Wortschatzes. Erst nach Begriffskreisen geordnet können da Ergebnisse fruchtbar gemacht werden. Fesselnde Betrachtungen könnten sich an folgende Listen an Hand des gegebenen Begriffsschemas anschließen:

1. die nicht etymologisierbaren Wörter, d. h. die Wörter ohne indogermanische Verwandte. Sie gäben ein Bild des Kultureinflusses, der von der vorgeschichtlichen Bevölkerung ausgegangen ist.

2. Lehnwörter (dabei auch die doppelten Entlehnungen und Rückwanderer).

3. Bedeutungslehnwörter und Lehnredensarten (z. B. Bibelzitate). Übertragung eines schon bestehenden Wortes auf einen neuen Gegenstand („nomina ante res").

4. Ausleihwörter.

Wenn man ferner innerhalb der einzelnen Nummern des vorliegenden Wortschatzes, innerhalb bestimmter Begriffskreise den Synonymenschub durch die Zeiten verfolgt, so erhält man die Ideengeschichten dieser Gebiete, denn die Geschichte der Ideen ist die Geschichte der Bezeichnungen, die man verwendet hat, um sie auszudrücken, und deren gegenseitiges Vordringen und Zurückweichen auf dem betreffenden Begriffsfeld. Josef Trier hat den Vorgang sehr lichtvoll mit einem Kraftfeld verglichen[47]. Die bisherigen Leistungen für diese Disziplin siehe im Büchernachweis II: Zum einzelnen. Die Mehrzahl der Arbeiten wird natürlich erst im II. Band zu den psychologischen Begriffen angeführt werden.

Es sollte dann auch die allgemein sprachpsychologische Betrachtung der Ausdrucksmittel für die verschiedenen Begriffsgebiete vorgenommen werden, an die schon Tappolet (oben S. 18*) gedacht hat. Ernst Cassirer hat solches in seinem Buch „Die Philosophie der symbolischen Formen" I, Berlin 1923, 146ff. versucht (für Raum, Zeit, Zahl), Leo Weisgerber für die Gesichtsempfindungen, Wörter und Sachen 12/1929, 197ff., für den Geruchssinn, Indog. Forsch. 49/1928, 121ff.

Das Begriffsschema als Globus intellectualis wird auch für andere, nicht unmittelbar grammatische Untersuchungen nützlich sein. Wie wichtig ist es z. B. für das Verständnis der griechischen Religion, eine Übersicht darüber zu bekommen, welche Wörter einen religiösen Nebenton haben und was z. B. alles personifizierend groß geschrieben werden kann.

Ebenso wird das mit Synonymen gefüllte begriffliche Schema für stilistische Betrachtungen nützlich sein. Unter Stilistik verstehe ich natürlich Betrachtung von Stilarten[48]. Denn Anweisung zu dem guten Stil für alle ist ein Unbegriff. Schon im griechischen Altertum ist man von der dogmatischen Einheit der ἀρεταὶ λέξεως, die für jeden verbindlich seien, wie sie noch die peripatetische Rhetorik des Theophrast forderte, bald — in hellenistischer Zeit — dazu vorgeschritten, festzustellen, daß es eine Mehrzahl legitimer χαρακτῆρες λέξεως gibt. Die „Ideen"-Lehre des Hermogenes (2. Jh. n. Chr.) versucht beide Bedürfnisse zu befriedigen. Die Lehre von den 2, 3 oder 4 Stilarten ist mit Pseudo-Ciceros „Rhetorica ad Herennium" und Augustins De doctrina christiana in das Mittelalter gekommen, Walther von der Vogelweide und Dante kennen sie[49] und noch die modernen literarischen und charakterologischen Typenteilungen (Schillers naive und sentimentalische Dichtung, Nietzsches Apollinisches und Dionysisches, Jungs intro- und extravertierter Typ, Diltheys Drei- und Ungers Vierteilung) zeigen eine gewisse Familienähnlichkeit damit.

Diese pluralistische Stilistik wird erst möglich, wenn man vom Inhalt, vom Begriff ausgeht. Denn sie will Fragen beantworten wie diese: Was sagen die verschiedenen Menschen für das und das? Wie drücken sich z. B. die Frauen aus? Wie die alten Leute? Welches sind die Ausdrucksbesonderheiten des Kaufmanns in der Reklame, der Kanzleibeamten in den Akten? der Zeitung? des Predigers? Wie heißt ein Begriff, wie wird ein Gedanke ausgedrückt in gehobener Sprache, in druckfähiger Schriftsprache, in der Umgangssprache, im Slang? Oder: welches ist der korrekte Ausdruck, welches der Kraftausdruck, welches der anspielend pointierende, d. h. Tradition voraussetzende für etwas Bestimmtes? Wie ist der Stil verschiedener Literaturepochen? Gattungen? In welchen Begriffsfeldern sitzen die Mode- und Schlagwörter?

Dasselbe empfiehlt sich für die Stilistik einzelner Autoren. Man ist bei den Untersuchungen de genere dicendi irgendeines Autors meist deskriptiv semasiologisch vorgegangen. Man fragte: Aus welchen Gebieten der Wirklichkeit überträgt er, welche okkasionellen Wortverwendungen hat er? Aber Dichten ist kein Schöpfen aus irgendeinem Metaphernlexikon, sondern ein Sprechen. Warum ist ein so reichhaltiges Buch wie das von Hugo Blümner, Gleichnis und Metapher in der attischen Komödie [2], Leipzig 1891, so öde? Weil, wie in der gesamten einschlägigen Literatur über „Die Metapher bei Shakespeare, bei Victor Hugo usw." übersehen ist, daß das Bild ja erst in die Existenz tritt, wenn es der Sprechende in ausgreifender Wortgebung haben will zur Verdeutlichung einer anderen Vorstellung, die ihm die Hauptsache ist. Bei der üblichen Anordnung, der sich Blümner angeschlossen hat, entsteht das Bild eines „Dichters", der sich vornimmt: Lichtmetaphern kann ich nehmen für das und das, Tiervergleiche für Schnelligkeit, für Ethisches, agonistische Bilder für jenes usw. Die Folge war, daß Stilistik in Verbindung mit Gedichterklärung in Verruf gekommen ist. Das liegt aber nur daran. Alles ist in Ordnung, wenn man stilpsychologisch richtiger, nämlich onomastisch vorgeht und fragt: Wann und warum greift er zur Bezeichnung von dem und dem in die Vokabulare anderer Wirklichkeitsbereiche? Denn „der Antrieb geht ja dabei offenbar nicht von jenen Gebieten aus, denen die aufgegriffenen Worte ursprünglich angehörten, sondern von dem Begriff, der sich ihrer sekundär bemächtigte" (Sperber)[50]. „Auf sorgsamen synonymischen Wertungen beruht die ästhetische Auffassung der Dichtung, die Stilforschung" (Kuttner)[51].

Mit Hilfe eines Wörterbuches nach Begriffen wird man nun den stilistischen Ort, den die einzelnen Bezeichnungen unter den anderen einnehmen, besser bestimmen können, was z. T. eine wortgeographische Frage ist, z. T. erst nach genauer Untersuchung der Topik der gerade vorliegenden literarischen Gattung

zu beantworten sein wird. Erst dann, also ziemlich selten, wird man gegenüber einem fremdsprachlichen, also etwa antiken Schriftsteller mit der Fragestellung Motiv und Wort kommen dürfen: Bei welchen Gelegenheiten zeigt der Autor, die Gruppe oder auch die Zeit eine besondere Emphase, so daß bestimmte Worte Affektträger werden, lust- oder pathosbetonte Lieblingswörter? Die unbefangenen Ausdrucksverstärker, die einfachen bildhaften Sprecher werden sich dann deutlich abheben von den mehr sentimentalischen, nachdrücklich pointierenden Emphatikern, die in ihrer Redeweise Tradition anklingen lassen wollen. Auf deren Seite steht etwa in der griechischen Literatur alles, was homerische Wendungen vertieft: also die hohe Lyrik, die Tragödie, voran Sophokles. Die spätere Dichtung: hellenistische Epigrammatik, Hymnik, Epos setzt gar die Kenntnis der ganzen literarischen Tradition voraus: Epos, Chorlyrik, Tragödie — oder, was sich davon gar nicht sondern läßt: die späten Griechen wollen gar nicht anders sprechen als auf diese selbstverständliche Weise zitierend, Register ziehend. Lykophron und Nonnos sind da die Grenzfälle. Auch in der Prosa ist es ähnlich: die unverwechselbare Pathetik Plotins appelliert ständig an vollkommene Platonkenntnis. Im Lateinischen alle, die ihre griechischen Vorbilder durchklingen lassen wollen: noch nicht Plautus und Terenz, bei denen das Durchklingen nicht in der Absicht liegt, aber Ennius schon etwas, dann die Liebeselegie, Catull, Horaz, Vergil. Bei Vergil verstärkt sich das Emphatisch-Pathetische, weil nicht nur Homer, sondern auch Ennius ständig anklingen soll. Dann sind die vergilischen Wendungen ihrerseits wieder das Thema, über das Variationen gemacht werden bei Manilius, Lucanus usf. bis Tasso, Sidney, Voltaire, Klopstock. Alle wollen sie den vergilischen Ton erreichen und überbieten. Die von der Bibel herkommende Sprache Kanaans tönt dann die lateinische Patristik, am eindrucksvollsten die Sprache Augustins. Im Deutschen dürften wohl Goethe, Hölderlin, Platen, C. F. Meyer, George diejenigen sein, bei denen das vielsagende Herabmindern, die Neubeseelung der Alltagswörter für ihre Sprachgestalt bestimmender ist als das Greifen nach starken Metaphern.

Damit ist auch die Erscheinung wohl erklärt, daß manche Literaturwerke schwerer übersetzbar sind als andere, etwa Vergil schwerer als Horaz und Ovid. Es sind die Emphatiker, die für eine Gruppe dichten, die bestimmte Werke der eigenen Literatur stark wertbetont empfindet und gerne in neuer Variation an sie erinnert wird. Vergil ist kaum übersetzbar, insofern er nicht nur Homeriker, sondern auch augusteisch moderierter Ennius ist — mögen auch die Vergil gewidmeten Jahrtausendfeierschriften den Namen Ennius nicht erwähnen. Worte und Verse, in denen evozierende Obertöne aus der sprachlichen Vergangenheit der eigenen Nation mitschweben, sind natürlich beim Umsetzen in ein anderes Idiom unrettbar uminstrumentiert. Denn dort sind die aufrufenden Obertöne bestimmter Worte und Wendungen anders gelagert.

Zum Verständnis von Dichtungen, die ein verhältnismäßig geschlossenes Vokabular durch immer neue Variation heben und steigern, wie etwa das griechische Epos, die griechische Chorlyrik und Tragödie, Vergil und seine Nachahmer, die Skaldendichtung, das provenzalische trobar clus, die Meistersinger, die Gongoristen, Marinisten, Euphuisten, Preziösen, Schlesier des 17. Jh., vielleicht auch die Symbolisten, wäre es äußerst förderlich, einen solchen Wortschatz nach Sachen zu machen: die Stellen erläutern sich dann gegenseitig in oft überraschender Weise.

Schließlich das Verlockendste, aber auch Schwierigste. Mit Hilfe solcher Synonymendarstellungen wird man die Ausdrucksmöglichkeiten verschiedener Sprachen planmäßig vergleichen können. Ich zitiere dazu W. v. Humboldt, Äschylus' Agamemnon übersetzt, Einleitung S. 129 der Berliner Ausgabe: „Man hat schon öfter bemerkt, und die Untersuchung sowohl als die Erfahrung bestätigen es, daß, sowie man von den Ausdrücken absieht, die bloß

körperliche Gegenstände bezeichnen, kein Wort einer Sprache vollkommen einem in einer anderen Sprache gleich ist. Verschiedene Sprachen sind in dieser Hinsicht bloß ebensoviel Synonymien; jede drückt den Begriff etwas anders, mit dieser oder jener Nebenbestimmung, eine Stufe höher oder tiefer auf der Leiter der Empfindungen aus. Eine solche Synonymik der hauptsächlichsten Sprachen, auch nur (was gerade vorzüglich dankbar wäre) des Griechischen, Lateinischen und Deutschen, ist noch nie versucht worden, ob man gleich in vielen Schriftstellern Bruchstücke dazu findet; aber bei geistvoller Behandlung müßte sie zu einem der anziehendsten Werke werden." Solche Synonymik über mehrere Sprachen weg hatte schon Goethe auf Anregung von Karl Phil. Moritz 1787 in Rom (Italien, Kapitel Moritz als Etymolog) als Sport betrieben[52]. Neuerdings versucht es Heinz Werner experimentell-psychologisch zur Kennzeichnung von Völkern[53]. Wissenschaftlichen Wert kann das alles erst bekommen auf breiter Grundlage des begrifflich geordneten und verglichenen Gesamtwortschatzes. Seit 1816, wo Humboldt dies schrieb, hat sich niemand gefunden, der diese „Synonymik des Griechischen, Lateinischen und Deutschen, eines der anziehendsten Werke" in Angriff genommen hätte. Ich kenne nur einen schüchternen Versuch in dieser Richtung von Erbe[54]. Jetzt aber könnte durch Zusammenarbeit von fünf Leuten eine Synonymik der fünf Schulsprachen geschaffen werden, Synonymik im Sinn eines Wortschatzes nach Sachgruppen, indem man der Einfachheit halber einfach sich an das Schema dieses Buches hält. Um diese Studien zu erleichtern, gebe ich S. 38*ff. eine reichliche Bibliographie für möglichst viele Sprachen. Man wird so zum erstenmal den nötigen Apparat zusammenbekommen, um den Wortschatz verschiedener Sprachen planmäßig zu vergleichen unter dem Gesichtspunkt der fehlenden und unübersetzbaren Wörter, d. h. Begriffskomplexe oder Begriffsdifferenzierungen. Es bieten sich da so viele Fragen: Was ist deutsch nicht so sagbar wie französisch und englisch? Und umgekehrt: Was haben wir Unübersetzbares? Wofür haben wir mehrere Wörter? Und warum? Wie steht es überhaupt mit dem „Reichtum" der verschiedenen Sprachen? Ist eine Sprache logischer als die andere? Alle diese bisher mit nachweisbar untauglichen Mitteln stets voreilig und parteiisch beantworteten Fragen könnten dann auf Grund brauchbarerer Unterlagen in Angriff genommen werden. Die reiche Literatur über Übersetzen wäre unter den eben genannten Gesichtspunkten einmal aufzuarbeiten.

Für diese Vergleichungen von Sprachen untereinander will die IALA (= International Auxiliary Language Association in New York) eine künstliche Hilfssprache als Maßnorm verwenden, ein Gedanke, den ich für sehr glücklich halte und der auch den Beifall des Internationalen Linguistenkongresses zu Genf 1931 gefunden hat. Allerdings nutzt die Hilfssprache als Vergleichsnorm, soweit ich sehe, nur für Formenlehre, Wortbildung und Syntax. Für Wortschatzvergleichungen ist mit dem Vorhandensein einer künstlichen Hilfssprache noch nicht viel geholfen. Denn wenn besagte Hilfssprache nicht nach dem alten apriorischen System (s. oben S. 12*) hergestellt wird — und das ist keine der neueren Hilfssprachen —, so muß deren Wortschatz zwecks Vergleichung ja zuvor sachlich geordnet werden, eben nach einem Schema in der Art des hier vorgelegten. Daß dies freilich die Sprachenvergleichung auf eine völlig neue Stufe heben würde, habe ich schon 1921 in dem S. 7* angeführten Aufsatz mir zu sagen erlaubt und deshalb diese Arbeit unternommen.

Man muß sich allerdings davor hüten, aus dem Fehlen mancher Wörter oder aus der Unübersetzbarkeit mancher Wörter sofort höchste völkerpsychologische Folgerungen zu ziehen. Im allgemeinen ist es dagegen üblich, auf vermeintliche Privateigentümlichkeiten der eigenen Sprache sich als Nation etwas zugute zu tun

und auf der anderen Seite vermeintliche Eigentümlichkeiten ausländischer Sprachen vorschnell für Ausfluß bedenklicher Charaktereigenschaften der betr. Nation zu halten. Es sei auf die besonnenen Ausführungen von Leo Jordan in den Hauptproblemen der Soziologie, Erinnerungsgabe für Max Weber 1923 über „Sprache und Gesellschaft" hingewiesen; auch auf Schalk, Das Ende des Dauerfranzosen, Neue Jahrb. 8/1932, 57ff. Schnelle Schlüsse von Synonymenreichtum auf den Volkscharakter sind zu widerraten, aber nichtsdestoweniger beliebt; vgl. z. B. Oskar Weise, Unsere Muttersprache [11], Leipzig-Berlin 1929, S. 169: „Spricht nicht der Umstand, daß Hermann Schrader 500 Redensarten und Bilder auf dem Gebiete des Trinkens in unserer Sprache hat sammeln können, zur Genüge aus, wie sehr unserem Volke diese Neigung in Fleisch und Blut übergegangen ist?" Da kann man nur mit Mephisto sagen: Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist. Ohne daß andere Sprachen befragt werden, wird dem deutschen Volk auf Grund der großen Synonymenzahl in patriotischer Gemütlichkeit nachgesagt, daß ihm die Neigung zum (Alkohol-)Trinken in Fleisch und Blut sitzt. Ich sehe es schon kommen, daß eines Tages die „trockene" New Yorker Presse diesen völkerpsychologischen Beweis mit sehr negativem Wertvorzeichen übernimmt. Die Tatsache selbst mag stimmen oder nicht. Aber diese Begründung ist unmöglich. Denn mit derselben Methode kann man den Schluß ziehen, daß die Deutschen gern sterben oder gern arm sind. Betrunken sein ist ein mit Affekten geladener Begriff, einerseits der Inbegriff des Wohlbefindens, andererseits gesellschaftlich etwas verfänglich. Das führt dazu, daß dieser Begriff sowohl von unten wie von oben bezeichnet wird: man greift zu einer Menge teils feuchtfroh verständnisinniger, teils euphemistisch zurückhaltender Umschreibungen. Die letzteren beweisen nur, daß man sich vom Betrunkenen distanziert.

Ebenso ist sehr zu beachten, was Eugen Lerch[55] schreibt: „Die Veränderungen im Wortschatz, die eine Sprache im Laufe der Jahrhunderte, der Jahrzehnte, ja der Jahre erfährt, sind stärker als die Veränderungen in den Lauten, den Formen, der Satzbildung Deshalb ist es auch ungleich schwieriger, im Wortschatz einer Sprache durchgehende, bleibende Züge zu finden, in denen sich die Wesensart des betreffenden Volkes spiegeln würde. So muß für dieses Gebiet an Stelle der phänomenologischen Betrachtungsweise die historische eintreten."

Diese letzten, sich immer wieder aufdrängenden großen Fragen nach dem „Geist" einer Sprache, der zugleich wohl zu dem „Charakter" des betr. „Volkes" in irgendwelchen Beziehungen steht und sich vom „Geist" anderer Sprachen wohl unterscheiden mag, können, wenn überhaupt, jedenfalls nicht ohne Vergleichung der einzelnen Vokabulare nach Sachgruppen beantwortet werden.

Eine Einteilung der Welt und sämtlicher Vorgänge in ihr ist ein Unternehmen, das, wenn es mit philosophischem Ehrgeiz angefaßt würde, die Kräfte sämtlicher Phänomenologen übersteigen würde. Systematisch-philosophisch ist die vorliegende Klassifikation ohne Anspruch. Jede Einteilung beruht auf dem Ermessen ihres Urhebers, die meinige will nur für ihre sprachlichen Zwecke brauchbar sein. Den Stoff zusammenzubringen und in eine Ordnung zurechtzurücken, war so schwierig, daß ich oft daran war, das Ganze sein zu lassen. Ich habe natürlich das von Sanders, Schlessing, Wehrle, Ed. Engel (s. S. 14*) zusammengebrachte Ausdrucksmaterial (neben vieler anderer Literatur, s. S. 38*) dankbar übernommen und bekenne gern, daß ohne das Vorhandensein der genannten Bücher diese für mich notwendige Vorarbeit für ein altgriechisches ὠκυτόκιον (vgl. oben S. 10*) wohl im Jahre 1950 noch nicht hätte fertiggestellt werden können. Es war bei

den meisten Begriffen mancherlei nicht beigebrachtes Ausdrucksmaterial, das ich selber in etwa 12 Jahren gesammelt habe, hinzuzufügen, andererseits findet sich, besonders bei Schlessing-Wehrle, so viel Nichtzugehöriges dazwischen, daß oft ein unbrauchbares Chaos daliegt. Aber auch jetzt noch wird wohl jeder Benutzer oft eine Lücke feststellen. Möchte er die gesammelten Lücken mir nicht entrüstet vorwerfen, sondern für eine Neuauflage einschicken.

Man stand ferner ständig vor folgenden Fragen: Wo ist die Grenze zwischen Stil und Sprache? Ist eine eingebürgerte Kenning schon Sprache, also „Schiff der Wüste", „König der Tiere"? Ist ein Witz, den Unzählige nachsprechen, schon Sprache wie etwa sold. *Bismarcktorte* für „Kommißbrot"? Oder irgendeine vergnügte Verquatschung wie *befriedericht* für „befriedigt"? Ist ein „Sprachfehler", der heute noch von manchen getadelt wird, der aber schon Sprachgebrauch geworden ist, schon Sprache? Ich war immer bestrebt, eher zu viel als zu wenig zu geben.

Anmerkungen

[1] Hermann Paul, Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie, Sitz.-Ber. der bayr. Akad. phil.-hist. Klasse 1894, 91. Ähnlich, nur mit dem Ausweg: „Kulturgeschichte" Usener, Hess. Bl. f. Volksk. 1/1902, 196 = Verh. d. Philol.-Vers. Wien 1893, 23 = Reden und Aufsätze 107.

[2] Wie wichtig das im folgenden Gesammelte für eine Geschichte der Enzyklopädie wäre, die leider noch nie versucht worden ist, deute ich bloß an.

[3] P. Friedländer, Platon. Berlin 1930, II 207.

[4] Warburg, Zwei Fragen zum „Kratylos", Neue philolog. Untersuchungen 5, Berlin 1929, S. 63ff.

[5] S. oben S. IV.

[6] Hermann Mayer, Prodikos v. Keos und die Anfänge der Synonymik bei den Griechen. Rhetorische Studien 1/1913, Paderborn, Schöningh. Eine an Beispielen reiche, gegen das prodikeische Unterscheiden der Synonyma gerichtete Darlegung der Vertauschbarkeit von Synonyma steht Lysias 10 Gegen Theomnestos 7-19. Lysias muß da seinen Klienten dagegen schützen, daß er mit knifflichen Bezeichnungsunterscheidungen zu Fall gebracht wird. Gegen Überschätzung des prodikeischen Einflusses auf die Philosophie: Calogero, Giorn. crit. della filos. Italiana 8/1927, 409ff.

[7] Münzer u. Herennius RE 8/1913, 652. Ptolemaeus, περὶ διαφορᾶς λέξεων (Synonyme und Homonyme) hrsg. Heylbut, Hermes 22/1887, 388-410.

[8] Goetz u. differentiarum scriptores RE 5/1905.

[9] Hans Lachmann, Gottscheds Bedeutung für die Gesch. d. deutschen Philologie. Diss. Greifswald 1930.

[10] R. Reitzenstein, Varro und Joh. Mauropos von Euchaita. Leipzig 1901. S. 4ff. RE u. Etymologika 6/1909, 809. Dahlmann, Varro und die hellenistische Sprachtheorie. Problemata 5, Berlin 1932. Christ-Schmid, Griech. Literaturgesch. II 1, 432.

[11] Reitzenstein, a. O. 30.

[12] Reitzenstein, a. O. 88.

[13] Latte, Glossographika. Philologus 80/1925, 157ff., 161. Wellmann, Hermes 33/1898, 361.

[14] Latte a. O. S. 162.

[15] Über Pamphilos Cohn, Griech. Lexikographie, in Iwan Müllers Handbuch II 1^4. München 1913, 689f. Wellmann, Hermes 51/1916, 56ff. Tolkiehn u. Lexikographie RE 12/1925, 2432ff.

[16] Cohn, Griech. Lexikographie 692.

[17] Pollucis Onomasticon ed. Bethe, Leipzig 1908-31. Vgl. Bethe u. Julius Pollux RE 10/1919, 776ff.

[18] Goetz, RE u. Glossographie (lateinisch) 7/1912, 1433ff.; Corpus Glossar. Latinorum VII. Leipzig 1923.

[19] Goetz, RE u. Dositheus. Tolkiehn, RE u. Lexikographie XII/1925, 2468.

[20] Schmekel und Philip, RE u. Isidorus IX/1916, 2070ff. Weßner, Hermes 52/1917, 201ff.

[21] Dazu Brief 260 Allen. Joachimsen, Loci communes, Luther-Jahrbuch 8/1926, 54ff. F. Dannenberg, Der englische Platonismus. Neue Forschung 13/1931.

[22] Nebe, Vives, Alsted, C. in ihrem Verhältnis zueinander 1891. — Vidrascu, Diss. Leipzig 1891. — Reber, J. A. C. und die Sprachgesellschaften 1895. — Beißwanger, Diss. Straßburg 1904. — Bohlen, Diss. Erlangen 1906. — Kvaçala 1914. — R. Pannwitz, Der Geist der Tschechen. Wien 1919, 76 ff. — Hildegard Staedke, Die Entwicklung des enzyklopädischen Bildungsgedankens und die Philosophie des Amos Comenius. Leipzig 1930.

[23] Le Breviari d'amor de Matfre Ermengau. Hrsg. von G. Azais. 2 Bde. Paris 1862-1884. — Paul Meyer in: Histoire littéraire de la France (1735ff., 33 Bde.) Bd. 32. — Eine Reproduktion des „Liebesbaumes" bringt: Suchier-Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Literatur, Leipzig-Wien 1913, Bd. II, 92.

[24] Prantl, Geschichte der Logik III (1867), 145ff. Mauthner, Wörterbuch der Philosophie I unter „Enzyklopädie".

[25] Herm. Diels, Sitz.-Ber. preuß. Akad. 1899. Couturat und Leau, Histoire de la langue universelle, Paris 1903; Les Nouvelles Langues internationales, Paris 1907. Guerard, Albert, A short history of the International language movement. London 1922. Sweet u. Universal language in Encyclop. Britannica. Debrunner, Indogerm. Jahrbuch 14/1930, 391ff.

[26] Funke, Otto, Studien zur Geschichte der Sprachphilosophie. Bern 1927, 9f. — Zum Weltsprachenproblem in England im 17. Jh. Anglistische Forschungen 69/1929. Heidelberg, Winter. Dazu Jespersen, Beibl. Anglia 41/1930, 65ff.

[27] Eine sehr reichhaltige Bibliographie bietet Grundtvig, Begreberne i Sproget. Kopenhagen 1925. Allerdings oft durch Mangel an bibliogr. Angaben erschwert. Die Literatur zu den Synonyma für einzelne Begriffskreise und Begriffe s. unten S. 49*ff.

[28] Schon 1887 schreibt Gaston Paris a. S. 11 a. O. p. 281 von der Wissenschaft, die „man" Sémantique nenne.

[29] Zitiert von Tappolet a. S. 18*, a. O. S. 3. Ich kann auch nicht zugeben, daß durch M. Leumann, Zum Mechanismus des Bedeutungswandels, Idg. Forsch. 45/1927, 105ff. die Frage zugunsten der Semasiologie entschieden ist, vgl. S. 26*.

[30] Auf diese Seite der Sache, daß nämlich mit den Bezeichnungen auch die Begriffe sich verschieben und ändern, hat neuerdings Weisgerber wieder nachdrücklich hingewiesen: Germ.-roman. Monatsschrift 15/1927, 179ff., ferner Vorschläge zur Methode und Terminologie der Wortforschung IF 46/1928, 322ff. Wenn aber nun „Begriffsgeschichte" als die wichtigste Wissenschaft der Zukunft verkündigt wird, so kann ich da nicht ganz mit. Denn da der Vorgang des Begriffswandels nur in dem Vorgang des Bezeichnungswandels in Erscheinung tritt, so kommt es auf eine Selbsttäuschung hinaus, wenn W. dort noch eine Begriffsgeschichte in komplizierter Tiefe hinter der Bezeichnungsgeschichte fordert. Was er als Beispiel gibt, ist eine historische Synonymik gewisser Verwandtschaftsbezeichnungen, und die „Begriffsgeschichte" dahinter stellt sich, von dem vorliegenden Unternehmen aus gesehen, als bezeichnungsgeschichtlicher Kommentar zu einzelnen Nummern dar, unter der richtigen Voraussetzung, daß synonym nicht = identisch ist. Ich freue mich da der Übereinstimmung mit Jost Trier, German. Bibl. II, 31, Heidelberg 1931, 18, 1; Ammann, Idg. Forsch. 49/1931, 59ff; Sperber, Zwei Arten der Bedeutungsforschung, Ztschr. f. deutsche Bildung 6/1930, 225ff.,

[31] Meringer, Etymologien zum geflochtenen Haus 1898. Wörter und Sachen, Idg. Forsch. 16/1904, 101ff. und Bd. 17, 18, 19, 21. Zur Aufgabe und zum Namen unserer Zeitschrift, Wörter und Sachen 3/1912, 22ff. — Schuchardt, Zs. f. rom. Philol. 29/1905, 620. 34/1910, 257 A.

[32] L. Spitzer, Die Sprachgeographie 1909-14. Revue de dialectologie romane 6/1915, 318ff.

[33] Auch sie hat natürlich ihren hohen geschichtlichen Erkenntniswert. Eine demnächst erscheinende Abhandlung des Vorderasienforschers Emil Forrer wird da neue Gesichtspunkte hereinbringen.

[34] Vgl. Edward Schroeder, Aus Fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft, Festschrift Schmid-Ott, Berlin-Freiburg-München 1930, 205. Das willkommene Eindringen von Wortgeographie zeigen Arbeiten wie Wenzel, Walter, Wortatlas des Kreises Wetzlar. Deutsche Dialektgeographie 28/1930.

[35] Lazarus Geiger, Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft, II. Stuttgart 1872, S. 191ff.

[36] Französische Philologie. Wissenschaftliche Forschungsberichte 1. Gotha 1919, (38ff.) 43.

[37] Kalepky, Archiv. Roman. 13/1929, 545 vergleicht es passend mit den Epizyklen der vorkopernikanischen Astronomie. „A. Toblers feine und geistvolle Versuche, die verschiedenen Bedeutungen und Gebrauchsweisen des Ausrufs par exemple! im Sinn von 'potztausend, das sage ich dir, zum Teufel auch' aus der Grundbedeutung von par exemple „beispielsweise" zu entwickeln, waren von vornherein zum Scheitern verurteilt, genau so, wie es die geistvollsten und scharfsinnigsten Epizyklentheorien des ptolemäischen Systems waren: weder haben sich jemals, wie Ptolemaeus und seine Anhänger glaubten, die anderen Gestirne des Weltalls um die Erde gedreht, noch hat sich jemals aus einem „beispielsweise" ein 'vortrefflich', 'potztausend' entwickeln können." Zu „par exemple", das Kalepky als willkürlichen Ersatz von „parbleu" erklärt, vgl. noch A. Barth, Festschrift Gauchat, Aarau 1926, 221ff.

[38] Von Äußerungen anderer, die in die gleiche Richtung weisen oder auf diesen Aufsatz Bezug nehmen, nenne ich noch: Slotty, Idg. Forsch. 44/1927, 335f., dessen Schlußsatz ich freilich nicht verstehe. — Voßler, Der Einzelne und die Sprache. Logos 8/1919 = Ges. Aufs. z. Sprachphilosophie. München 1923, 154. — Sprachgemeinschaft als Gesinnungsgemeinschaft, Logos 13/1924 = Geist und Kultur in der Sprache. Heidelberg 1925, 209ff. — L. Spitzer, Zu Ch. Peguys Stil. Walzel-Festschrift „Vom Geist neuerer Literaturforschung" 1924, 162ff. — Ed. Hermann, Philol. Wochenschr. 1925, 506. — Kretschmer, Glotta 14/1925, 223. — Nehring, N. Ibb. 1924, Bd. 53, S. 101f. — L. Weisgerber, Idg. Forschg. 46/1928, 331ff., in seiner Besprechung des die alte „Semantik" mit wundervollem Material zu hilfloser Karikatur treibenden Buches Carnoy, La science des mots, Louvain 1927. — Weisgerber, GRM 15/1927, 173; 18/1930, 254ff.

[39] Meillet, A., Linguistique historique et linguistique générale, Paris 1921, 230ff.

[40] Heinemann, J., humanitas. RE Supplement 5/1931. v. Jan, Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit. 55/1931, 1ff.

[41] Theod. A. Meyer, Das Stilgesetz der Poesie. Leipzig 1901.

[42] Die ausgezeichneten Ausführungen von Jaberg, Sprache als Äußerung und Sprache als Mitteilung, Herrigs Archiv 136/1917, 108ff. sind mir bekannt. Ich verweise nachdrücklich auf sie. Neben den psychologischen Gründen des Bezeichnungswandels sind die allgemeinen kulturellen und die aus dem System der betreffenden Sprache herstammenden sprachökonomischen in Betracht zu ziehen. Auch dafür ist es nach Jaberg S. 121 nötig, „den Rahmen möglichst weit zu spannen, möglichst zahlreiche und möglichst verschiedenartige Sprachgebiete zu untersuchen". Auch hier wieder ein Grund zur Durchführung der Vokabularien nach Sachgruppen.

[43] Carnoy, La science du mot. Löwen 1927, p. 124: On signale un vocabulaire très riche dans les vieilles poësies chinoises ... Les études étymologiques dans le domaine de l'indo-européen revèlent pour la languemère une situation à peine différente. Les idées de „voir", „dire", „dormir", „marche" par exemple, étaient rendues chacune par une douzaine de racines environ entre lesquelles n'existaient que de legères nuances de sens. Si l'on possédait un repertoire idéographique du vocabulaire des langues aryennes, cette situation apparaîtrait avec une netteté encore plus grande.

La victoire dans chacun idiome de l'un ou de l'autre des synonymes est un fait d'ecsémie (= Verblassen des Etymons) qui, tout en rendant la langue moins pitto-

resque, l'a désencombrée d'une exubérance dont le poids ne correspondait pas à l'utilité car, en linguistique, il n'est pas exact qu',,abondance de biens ne nuit pas". Diese Erklärung der Erscheinung trifft nur den Teil der Fälle, die ich Kraftausdruck nenne. Unterschiedlicher stellt sich der idg. Wortschatz dar bei Meillet, C.-R. de l'Acad. d'Inscr. 1926, 44ff.

[44] F. Kluge, Unser Deutsch. Leipzig 1907, S. 48 ([5] 1929, S. 58). S. auch Stroh unten S. 41*.

[45] Solche gleichen Bedeutungsübergänge hat zusammengestellt Zehetmayr, Analogisch vergleichendes Wörterbuch über das Gesamtgebiet der idg. Sprachen, 1879. Die analog vergleichende Etymologie, Progr. Freising 1884/85. Die Grenze zu den ,,Bedeutungslehnwörtern" ist da oft nicht leicht zu ziehen. Szadrowski, Bedeutungsparallelen. Ztschr. f. roman. Philol. 45/1925, 592—94. S. Singer, Festschrift Jellinek, 1928.

[46] Darüber: Schroeder, H., Streckformen. Heidelberg 1906. Rogge, Chr., Der tote Punkt in der etymologischen Forschung. Ztschr. f. deutsche Philol. 51/1926, 1ff. Mackensen, ebd. 406ff. Maurer, ebd. 53/1928, 167ff.

[47] In der schönen Einleitung zu seinem Buch Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Bd. 1. Heidelberg 1931. Dasselbe physikalische Bild hat A. Meillet für die Bedeutungslehnwörter verwendet in Les interférences entre vocabulaires, Linguistique historique et linguistique générale[2], Paris 1926.

[48] Leo Spitzer, Neue Jahrb. 6/1930, 649f. schreibt über die Daseinsberechtigung der literarischen Stilistik: „es entspricht einer sich immer mehr in mir durchsetzenden Ansicht, daß die Stilistik und die Herauslösung des Sprachlichen aus dem Kunstwerk eigentlich zu verschwinden, aufzugehen habe in der Analyse des Kunstwerks, in der einen Literaturwissenschaft. Die Verabsolutierung und Selbstbehauptung der Stilistik (wie sie im Augenblick noch besonders stark H. Pongs und H. Hatzfeld betonen) ist nur ein verständliches Übergangsstadium zwischen der ,,anästhetischen" Sprachbetrachtung und der allein berechtigten Totalanalyse des Kunstwerks ..., eine spezifisch romanistische, französisch-humanistische Haltung dem Wortkunstwerk gegenüber, die Forscher wie Voßler, Walzel, Dornseiff beeinflußt hat". — Ich finde, man kann Texte, Wortkunstwerke unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: außer in jener literarischen Totalanalyse u. a. auch als einen Fall von Sprache, Abt. Bezeichnungslehre. Als ob damit notwendig die — romanische — Beschränktheit verbunden sein müßte, die „Wortgebung von Literaturwerken als effiziert, absichtlich, technisch machbar" aufzufassen! Man sucht nach einem Mittel, den bisherigen Spitzer gegen den gereiften zu schützen.

[49] Dante, Über das Dichten in der Muttersprache (De vulgari eloquentia), übers. u. erläut. von F. Dornseiff und Jos. Balogh. Darmstadt 1925, S. 98. Soeben zeigt H. Weniger, Die drei Stilcharaktere der Antike in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung, Göttinger Studien zur Pädagogik 19, Langensalza 1932, auch die Nachwirkung bei Sandrart, Melanchthon, Shaftesbury, Winckelmann.

[50] Einführung in die Bedeutungslehre. Bonn 1923, 47. Merkwürdigerweise hält Sperber neuerdings diesen von ihm damals richtig hervorgehobenen richtigen Gedanken, dem er seine besten Ergebnisse verdankt, für gleichgültig. Sachwörterbuch der Deutschkunde I, Leipzig 1930 u. 'Bedeutungslehre' S. 134.

[51] Ztschr. f. französ. Sprache 53/1930, 340.

[52] Seltsamerweise erwähnt F. Müffelmann, Diss. Greifswald 1930 diese wichtigste Episode in Moritzens Sprachforschung nicht.

[53] H. Werner, Über die Sprachphysiognomik als eine neue Methode der Sprachbetrachtung. Ztschr. f. Psychologie, hrsg. von Schumann, 109/1929, 337ff. — Grootaers, L., Intern. Wordgeographie. Leuw. Bijdr. 15, Bijbl. 1ff. — Medelingen van d. Zuidnederl. Dialectcentr. 1923, Nr. 2, 1ff. — Peßler, Atlas der Wortgeographie von Europa. Eine Notwendigkeit. Donum natal. Schrijnen 1929, 69ff.

[54] Karl Erbe, Hermes. Vergleichende Wortkunde. Stuttgart 1883.

[55] Handbuch der Frankreichkunde. Frankfurt 1930, 1, 131.

Büchernachweis I: Für das Allgemeine

Ich gebe im folgenden, was mir an Behandlungen und Zusammenstellungen eines Vokabulars nach Sachgruppen bekannt geworden ist. Arbeiten zu bestimmten Begriffsgebieten wolle man im Büchernachweis II nachsehen.

Über Gebärden s. Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des Aberglaubens u. Gebärde.
Urtel, Hermann, Beiträge zur portugiesischen Volkskunde. Hamburg 1928.

Mehrsprachig:

Buck, der Indogermanist an der Universität Chicago, läßt Synonyma für das Indogermanische zusammenstellen, s. Language 1929, 215ff.

Comenius, Janua linguarum reserata. 1631. u ö., tschechisch-lateinisch, in viele Sprachen übersetzt. Seine Einteilung:

1. de deo rebus variis et accidentibus rerum
2. de rerum actionibus et passionibus
   1) actionum coelestium
   2) elementorum
   3) plantarum
   4) animalium
   5) hominis
   6) mentis
   7) morbidorum
   8) orificum
3. de circumstantiis rerum
   1) adverbia
   2) numeralia
4. de rebus in schola
5. de rebus domi
6. de rebus in urbe et regione
7. de virtutibus.

Fischer, F., Versuch einer vergl. Synonymik. Progr. Magdeburg 1881, 1882 (romanische Sprachen).

Junius, Hadrianus, Nomenclator omnium rerum variis linguis explicata. Antwerpen 1567; dazu Ludin, Diss. Freiburg i. B. 1898.

Oehl, Elementare Wortschöpfung. Anthropos 12/1917—19/1924.

Pallas, P. S., Linguarum totius orbis vocabularia comparativa. Petersburg 1787 bis 89 (für 200 osteurop. und asiatische Sprachen).

Planert, W., Makroskopische Erörterungen über Begriffsbildungen. Ann. d. Naturphilos. 9/1910, 290ff.; dazu van Ginneken, Anthropos 6/1911, 360ff.

Sprachführer für die Reise, z. B. Heckers systematisch geordneter Wortschatz. Berlin, Behr; Metoula, Neufeld u. a.

Ägyptisch:

Brugsch, Die Ägyptologie. Leipzig 1891, 211ff.

Golinischineff, Äg. Zs. 40/1902, 101.

Berliner Papyrus: Alan H. Gardiner, Journ. of Egypt. Archeology 3/1916, 184.
Papyrus Hood: Maspero, G., Etudes Egyptiennes. Paris 1879.

Albanisch:

Jokl, N., Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereich des A. Berlin 1923.

Arabisch:

at-Ta ʿalibi († 429/1038), Kitab fiqh al lugha (Brockelmann I 285).
Jbn Faris († 395/1005), Fiqh al lugha (Brockelmann I 130).
Ibn Sida al Muchassas (Brockelmann I 309).
Aḥmed ibn Abām, Kitab el ʿĀlam, vgl. Maqqari II 117.
Fleischer, Über arab. Lexikographie und Ta ʿalibi's Fikh al lugah. Ber. Verh. sächs. Ges. 1854, S. 1ff. = Kl. Schriften III, 1888, S. 152ff.
Seligmann, J., Uppsala Univ. Arsskrift 1863.
Almquist, H. Actes du 8. Congrès des Orientalistes 1886, I, 261ff.

Babylonisch:

Cuneiform Texts 18, London 1904: malku/šarru.
Deimel, Schultexte (?) aus Fara. Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft, Inschriften Bd. II. Leipzig 1923.
Ungnad, Ztschr. f. Assyriol. 4/1929, 65ff. — Meißner, Babylonien u. Assyrien II. Heidelberg 1925, S. 357f. — L. Matouš, Ztschr. f. Assyriologie 6/1931, 295f. Thureau-Dangin, Syria 12/1931, 225ff.

Berberisch:

Laoust, Mots et choses berberes. 1920.

Chile:

Havestadt, B., Chilidugu. 1777. Neu hrsg. Leipzig 1883 u. 1898, Teubner.
v. Humboldt, W., Darstellung d. amerikan. Sprachen. Hrsg. Techmer in Internat. Ztschr. f. Sprachwiss. 1/1884, S. 385ff., bes. b, β „Wörtervorrath".

Chinesisch:

Pelliot in S. Couling, The Encyclopaedia Sinica. London 1917, Artikel „Lexicography": über das Er-ya.

Es enthält: 1. Vermischte Synonyma. 2. und 3. Glossen. 4. Erklärungen von Lautmalereien. 5. Sachlich geordnete Teile: Haus und seine Teile — Geräte, meist für Opfer — Musik — Himmel, Wetter — Erde, Flüsse, Berge — Kräuter — Bäume — Geziefer — Fische, Vögel — Vierfüßler, Haustiere.

Karlsgren, B., Bulletin of the Museum of de Far Eastern Antiquities Stockholm 1931 nr. 3, 44ff.
Aldrich, Harry S., Practical Chinese. Bd. 2. Peiping 1931, Henry Vetch.
Simon, Walter, Tibetisch-chines. Wortgleichungen. Berlin 1930, S. 67ff.

Dänisch:

Levin, Til kritiken af det Synonyme i Dansk. Kopenhagen 1860.
Müller, Peter Erasmus, Dansk Synonymik. 1829. 3. Aufl. v. Dahl. 1872.
Bennike, V., und Kristensen, Marius, Kort over de danske Folkemål. 11 Hefte. Kopenhagen 1898—1912 (Dialekt-Atlas).

Deutsch:

Büchernachweis 1889 Mentz, Bibl. d. dt. Mundartenforschung. Leipzig 1892.
1900—03 Mentz, Dt. Mundarten 2/1906 (Wien), 1ff.
1907—11 in Zs. f. dt. MA. 1915.
1915—16 in Zs. f. dt. MA. 1918.
1921—26: Martin, B., Teuthonista Beih. 2/1929, bes. 10f.

Allschner, Richard, Deutsch und Deutschkunde. 2 Bde. Leipzig 1925.
Bergmann, Michael, Deutsches Aerarium poeticum. Stettin 1662.
Dasypodius, Dictionarium latino-germanicum. Straßburg 1535.
Dialektgeographie, Deutsche, hrsg. von Ferd. Wrede, Bd. 1/1908ff.
Engel, Eduard, Verdeutschungsbuch [5]. Leipzig 1929.
Erdmann-Uhse, Wohlinformierter Redner [4]. Leipzig 1709.
Franke, C., Reinheit und Reichtum der dt. Schriftsprache, gefördert durch die Mundarten. Leipzig 1890.
Götze, A., Wege des Geistes i. d. Sprache, Leipzig 1918 (= Hefte zur Deutschkunde 1).
Heckscher, Volkskunde des german. Kulturkreises nach Arndt. Hamburg 1925.
Hoffmann, P. F. L., und Oppermann, Synonym. Wörterbuch[8]. Leipzig 1923.
Hirt, Hermann, Etymologie der nhdt. Schriftsprache[2]. München 1921.
Kretschmer, Wortgeographie der nhdt. Umgangssprache. Göttingen 1918. Laufende Nachträge dazu von B. Martin, Teuthonista 1/1924ff.
Der Layen Disputa, um 1530; dazu Meier, John, Philol. Studien Festgabe Sievers. 1896.
Männling, Joh. Chr., Poetik. Frankfurt und Leipzig 1715.
Matschoß, Alex., Scherz, Spott und Hohn in der lebenden Sprache. Berlin 1931 („Sachschelten").
Modest, A., Der geordnete Wortschatz. Die vollendete Anschauung vom Ding und seinem Wesen. Insterburg und Königsberg, Schubert & Seidel. I. 1925.
Müller, Ewald, Vornamen als appellative Personenbezeichnungen. Onomatolog. Studien zur Wortkonkurrenz im Deutschen. Soc. Scient. Fennica (human.) III, 1/1929.
Pessler, W., Die Wortgeographie von Nordwestdeutschland. Teuthonista 1/1925, 6ff.
Petri, Adam (Basel), Bibelglossar 1526.
Pinloche-Matthias, Etymol. Wörterbuch der deutschen Sprache, enthaltend: ein Bilderwörterbuch. Paris-Leipzig 1922.
Sanders, Daniel, Deutscher Sprachschatz. 2 Bde. Hamburg 1873-77.
Schaeffler, Julius, Der lachende Volksmund. Berlin 1931.
Schirmer, A., Die dt. Umgangssprache. GRM. 9/1921, 42ff.
Schlessing, Der passende Ausdruck. Eßlingen 1881. 6. Aufl. von Wehrle, Stuttg. 1928 unter dem Titel Deutscher Wortschatz (nach der Einteilung von Roget).
Schöpper, Jacob, „Synonyma. Das ist: Mancherley Gattungen deutscher Wörter, so im Grund einerlei Bedeutung haben". 1550. — Dazu: Schroeder, Edward, Schöppers Synonymik. Rektoratsprogr. Marburg 1889. Neudruck, hrsg. von Schulte-Kemminghausen. Habilit.-Schrift Münster. Dortmund 1927.
Sprachatlas, Deutscher. Begründet von Wenker 1876, hrsg. von Ferd. Wrede. Marburg 1926ff.
Schwarzenbach, Leonhard, Synonyma. Frankfurt 1580.
Steinmeyer, Die ahdt. Glossen. Bd. 3: Sachlich geordnete Glossare. Berlin 1895.
Steuert, Wie finde ich den richtigen Ausdruck? Berlin 1920.
Verdeutschungsbücher des Allg. dt. Sprachvereins.
Vollmann, Remigius, Wortkunde in der Schule auf Grund des Sachunterrichts. 3 Teile 1908—11.
Wellander, Erik, Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen. Uppsala Univ. Arsskrift 1917, 1923, 1928.

Gebärden:

Amira, K. v., Die Handgebärden in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels. 1905.

Mundarten:

Schweiz: Friedli, Emmanuel, Bärndütsch. 4 Bde. 1906—1922.

Davos: Bühler, V., D. in seinem Walser Dialekt. II. Synonymer Teil. Heidelberg 1875.

Hessen: Soost (Nordhessen) Theutonista 4/1928, 214—221.

Schöner, G., Spezialidiotikon des Sprachschatzes von Eschenrod. Diss. Gießen 1903/04 = Zs. f. hd. Mundarten 3—5. — Stroh, Fritz, Probleme neuerer Mundartforschung. Gießener Beiträge 24/1928. Stil der Volkssprache. Hess. Bl. f. Volkskunde 26/1630, 116ff. — Karl Wehrhan, Frankfurter Kinderleben. Wiesbaden 1929.

Baden: Ph. Lenz, Vergl. Wörterb. d. nhd. Sprache und des Handschuhsheimer Dialekts. Baden-Baden 1898.

Thüringen: Hentrich, K., Wörterbuch der nordwestthür. Mundart des Eichsfeldes. Göttingen 1912. — K. Müller-Fraureuth, Sächsische Volkswörter. Dresden 1906. — Hertel, L., Salzunger Wörterbuch. Mitt. Geogr. Ges. f. Thür. II, Jena 1893. — Thüringer Sprachschatz, Weimar 1895.

Schwaben: Erbe, K., Der schwäbische Wortschatz. Stuttgart 1897. — Fischer, H., Schwäbischer Sprachatlas. 1895.

Elsaß: Menges, H., u. Stehle, B., Dt. Wörterb. f. Elsässer. Gebweiler 1911.

Bayern: Mausser, Die Mundarten Bayerns. München 1930 (Sachregister zu Schmeller).

Berlin: Meyer-Mauermann, Der richtige Berliner. [9]Berlin 1925.

Schlesien: Weiß, F. G. A., Die Breslauer Klabatschke. Grünberg 1891.

Ostpreußen: Fischer, E. L., Grammatik und Wortschatz d. plattdt. Mundart im preußischen Samlande. Halle 1896.

Lübeck: Schumann, C., Der Wortschatz von L. Straßburg 1907.

Pommern: Holsten, Die Sprachgrenzen im pomm. Platt. Diss. Greifswald 1928 = Form und Geist Heft 8.

Platt: Danneil, J. F., Wörterb. d. altmärk.-plattdt. Mundart. Salzwedel 1859. — Teut, Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch. Hamburg 1930.

Einzelne Schriftsteller und Epochen:

Gotische Bibel: F. Grünewald, Progr. Karolinenthal 1910, 1914. A. Ruby, Progr. Triest 1912 (Substantive). Conradi, J., Diss. Bonn 1921 (Substantiv und Adjektiv).

Heliand: Ausg. von Sievers 1878, 391ff., synonymischer Teil.

Wolfram von Eschenbach: Riemer, Guido, Die Adjektiva usw. Diss. Leipzig 1906.

Wirnt von Gravenberg: Salzberg, Diss. Marburg 1919: Adjektiva.

Renaissance: Burdach, Vom MA. zur Reformation Bd. V. Berlin 1926.

Humanistische Übersetzungsliteratur: Mackensen, Der Zasiusübersetzer Lauterbeck. GRM 11/1923, 304ff.

Wenzlau, F., Zwei- und Dreigliedrigkeit in der dt. Prosa des 14. u. 15. Jh. Hermaea 4/1904, Halle (von Burdach angeregt).

Bindewald, Hel., Die Sprache der Reichskanzlei z. Z. König Wenzels. Diss. Greifswald, Halle 1928, S. 179ff.

Gumbel, Hermann, Deutsche Sonderrenaissance. Deutsche Forschungen 23/1930, 183ff.

Luther: Teller, W. A., Von den in L. Übersetzung vorkommenden Synonymen. Berlin 1795 = Vollst. Darstellung und Beurtheilung der dt. Sprache in L. Bibelübersetzung II, 174—315.

Pietsch, M., Luther und die hochdt. Schriftsprache. Breslau 1883, 116ff.
Hutten: Kuchanny, Die Synonyma in U. v. H. Vadiscus. Diss. Greifswald 1915. Szamatolski, Diss. Berlin 1889 = Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte 67.
Fischart: Hauffen, Ad., Joh. Fischart I, Berlin 1921, 199; II, Berlin 1922, 316f.
Wendland, Ulrich, Die Theoretiker und Theorien der galanten Stilepoche. Diss. Greifswald 1930.

Englisch:

Literaturangaben bei Kennedy, A bibliography of writings on the engl. language. Harvard Un. Press 1927, S. 355ff.
Allen's Synonyms and Antonyms.
Booth, David, Analytic dictionary of the english language. London 1835.
Crabb, George, English Synonyms. London 1816. Zahlreiche Neuausgaben.
Fleming, L. A., Synonyms, Antonyms and associated words. New York 1913.
Hartrampf's Vocabularies. Atlanta 1929 = Minerva Word-Seekers Guide. Library Press 1930. Sehr reichhaltig, in schwer durchschaubarer Einteilung.
Krüger, Gustav, Synonymik und Wortgebrauch der englischen Sprache[3]. Berlin und Bonn 1928.
Liebermann, Nachträge zum deutsch-englischen Wörterbuch. Festschrift f. Brandl, Palaestra 147. Berlin 1920.
March's Thesaurus Dictionary, Philadelphia 1903; [3]1925. Historical Publishing Co. 1189 S. und einige Anhänge (alphabetisch, sehr reichhaltig).
Mawson, C. O. C., Roget's international Thesaurus of english words and phrases, embodying Roget's original work with numerous additions and modernisations. New York 1924.
Mitchell, J., Significant Etymology. 1908.
Pitman's Book of Synonyms and Antonyms. London 1930.
Ragonot, L. C., Vocabulaire symbolique anglo-français. London, Lockwood, um 1860.
Roget, Peter Mark, Thesaurus of English words and phrases. Erstausgabe 1852, neu gedruckt in Dent's Everyman's Library. 7th ed. London 1911, Longmans. S. Mawson. Vgl. Storm, Joh., Engl. Philologie. Heilbronn 1881, S. 168—175.
Altenglisch: Arbeiten von Hoops und seinen Schülern. S. Grundtvig S. 52.

Einzelne Autoren:

Beowulf: Schemann, K., Diss. Münster 1882 (Nomina). Banning, A., Diss. Marburg 1886 (Verba).
[Cynewulf] Andreas und Helene, hrsg. v. Jacob Grimm. Cassel 1840, Einl. S. 39—44. Jansen, G., Diss. Münster 1883.
Layamon: Regel, Unters. über die Alliteration usw. Germanistische Studien 1, Suppl. zu Germania 1870.

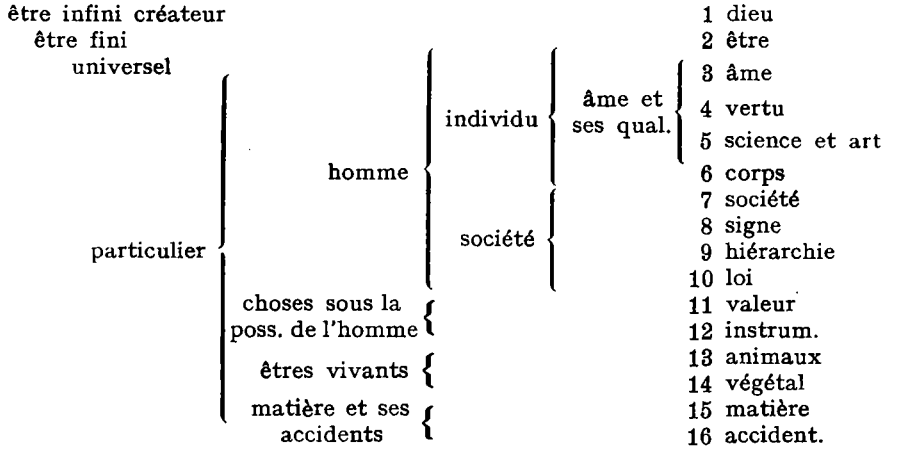
Westfinnisch:

Ahlquist, A., Wogulisches Wörterverzeichnis. Forschungen auf dem Gebiet der ural-altaischen Sprachen 4. Helsingfors 1891.

Französisch:

Bibliographie: v. Wartburg, Etymologisches Lexikon.
Register zur Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. Bd. 1—50/1929, Nr. 709—722 (Bedeutungswandel), 728—756 (Bezeichnungslehre).
Die Register zur Zeitschr. f. roman. Philologie.
Bally, Charles, Précis de stylistique. Paris 1905. Traité de stylistique française. Heidelberg-Paris 1911, II [2]1919.

Bergmann, Karl, Französische Phraseologie. Leipzig 1903. Die sprachliche Anschauung und Ausdrucksweise der Franzosen. Freiburg 1906.
Abbé Elie Blanc, Dictionnaire universel de la pensée. Lyon 1899. 2 Bde. (Bd. I alphabetisch). 4°.
Le Dictionnaire logique de la langue française. Paris 1882. 8°. 791 S.
Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française. Lyon 1892. 16°. 1115 S.
Einteilung: 178 Nummern in 16 Abteilungen:



Bökemann, Walter, Französischer Euphemismus. Berlin 1904. Bes. S. 104ff.
P. Boissière, Clément, Dictionnaire analogique de la langue française. Clef des dictionnaires. Paris 1869 u. ö., Larousse. Alphabetisch, sehr reichhaltig.
Brunot, La pensée et la langue. Paris 1922 u. ö. Zahlreiche wichtige Rezensionen.
Diez, Friedrich, Romanische Wortschöpfung. 1875. Dazu Hugo Schuchardt, Lit. Zentralblatt 1878, 118f.
Gilliéron et Edmond, Atlas linguistique de la France. Paris 1902—10.
Gilliot-Krüger, Dictionnaire systématique français-allemand. Dresden 1912.
Krüger, Gustav, Französische Synonymik. 2 Bde. Dresden und Leipzig 1922-23.
Kolbe, K. W., Über den Wortreichtum der deutschen und französischen Sprache[2], Berlin 1818-20. 2 Bände.
La Grasserie, Particularités linguistiques des noms subjectifs. Paris 1906: Körperteile, Waffen, Haustiere, Eigennamen.
Lortet, Nous autres Français[2]. Altenburg 1919.
Martens, F., Die Anfänge der französ. Synonymik. Diss. Greifswald. Oppeln 1888.
Nyrop, Grammaire de la langue française. Bd. 4. Paris 1913.
Pabst, F., Sachregister zu Körting. 1891.
Pinloche, A., Vocabulaire par l'image. Paris 1923, Larousse.
Ploetz, Vocabulaire systématique.
Ponton d'Amecourt, A. de, Panorama des mots. Paris 1853.
Robertson, Dictionnaire idéologique de la langue française. Paris 1859, Derache. Nach dem Rogetschen System.
Rouaix, P., Dictionnaire-manuel illustré des idées suggérées par les mots. Paris 1898 u. ö. Colin, 1924.
Schéfer, P., Dictionnaire des qualitatifs classés par analogie[3]. Paris 1905, [6]1919.
Schmitz, Französische Phraseologie. Viele Ausgaben.
Gebärden: Lommatzsch, Erhard, Das System der Gebärden. Diss. Berlin 1910. Darstellung von Trauer und Schmerz: Zeitschr. f. rom. Philol. 43/1924, 20ff.

Bibliographie: Register zur Zeitschr. f. franz. Spr. Bd. 1—50/1929, Nr. 921—933.
Argot: Bruant, Aristide, L'argot au XX^me siècle. Paris 1901 u. ö., Flammarion.
Delesalle, G., Dictionnaire français-argot. Paris 1896. Darüber und über Villatte, Parisismen: Koschwitz, Zeitschr. f. franz. Spr. 6/1884, 38 und 18/1896, 207.
Lermina et Levèque, Dictionnaire thématique français-argot. Paris 1897, Chacornac.
Soldatensprache: Esnault, Gaston, Poilu tel qu'il se parle. Paris 1919.
Behrens-Rabiet, Bibliographie des Patois gallo-romains. Berlin 1893, 19f.

Mundarten:

Schülersprache: Gottschalk, Französische S., Heidelberg 1931.
Schweizerfranzösisch: G. Wißler, Das schweizerische Volksfranzösisch. Erlangen 1909. Besonders S. 72-105.
Gauchat, L., et Jeanjaquet, J., Bibliographie linguistique de la Suisse romande II. Neuenburg 1920: Lexicographie patoise.
Tappolet, E., Synonymie patoise, in: Bulletin du glossaire des patois de la Suisse romande 13/1914, S. 41ff.
Saint-Pol: Edmont, E., Lexique Saint-Polois. S.-P. 1897.
Haute-Saone: Juret, C., Glossaire du Patois de Pirrecourt. Halle 1913.
Velay: de Vinols, J. B. L., Vocabulaires Patois Vellavien-Français et Français-Patois Vellavien. Le Puy 1891.
Ardennen: Bruneau, Charles, Enquête linguistique sur les Patois d'Ardenne. Biblioth. de l'Ec. des H.-E. 207/1914, 248.
Südvogesen: Bloch 1917.
Provenzalisch: Poumarède, J. A. A., Manuel des termes usuels disposé par ordre des matières. Toulouse 1860.
Périgord: J. Daniel, Dictionnaire Perigourdin I: Dict. français-perigourdin. Perigord 1914.
Kanada: Clapin, S., Dictionnaire canadien-français. Boston 1894.

Synonyma einzelner Autoren:

Rolandslied: Blunk, P., Studien zum Wortschatz des altfranzös. Rolandsliedes. Diss. Kiel, Wismar 1905.
Lemberg, D. D., Die verbalen Synonyma. Leipzig 1888.
Chansons de geste: Lausberg, C. Münster 1884.
Fabliaux: Liesau, F., Diss. Greifswald 1900.
Rabelais ist großer Synonymenhäufer.

Georgisch:

Bleichsteiner, Georgische und mingrelische Texte. Wien 1919. S. 292ff.

Altgriechisch:

Ammonios, De differentia adfinium verborum, ed. Valckenaer 1739 u. ö.
Benz, Thesaurus elocutionis oratoriae graecolatinus novus, sec. ordinem naturae in locos 76 distinctus. Basileae 1581.
Boissonade, Lexique de synonymes grecs d'après un mscr. de la Bibl. Royale. Paris 1883.
Cohn, Griechische Lexikographie, in: J. v. Müllers Handbuch d. klass. Altertumswissenschaft II 1^4, München 1913.
Daremberg-Saglio, Dictionnaire des antiquités. Tables.
Deutsch-Griechische Lexika: Franz 1838, Schenkl 1909.
Dufour, Traité élém. des synonymes grecs. Paris, Colin 1910.
English-greek: Frädersdorff (improved by Arnold and Brown). 1875/82. 2 Bde.
Français-grec: Courtaud-Divernéresse. Paris 1858. 1990 S.

Fresenius, Aug., De λέξεων Aristophanearum et Suetonianarum excerptis Byzantinis. Diss. Bonn 1875, Wiesbaden 1876.
Junius, Hadrianus, Nomenclator omnium rerum nomina variis linguis explicata indicans. Antwerpen 1567 u. ö. für Latein und Griechisch und mehr Sprachen.
Knaack, Philol. Rundschau 1884, 372.
Kopp, De Ammonii, Erani aliorum distinctionibus synonymicis earumque communi fonte. Königsberg 1883.
Kyriakides, English-greek dict. of idioms, proverbs and phrases. Nicosia 1916.
Latte, Glossographika. Philologus 80/1925, 136ff.
Mayer, H., Prodikos v. Keos und die Anfänge der Synonymik. Paderborn 1913. = Rhetor. Studien, Heft 1.
Pillon, Synonymes grecs. Paris 1847 u. ö.
Pollucis Onomastikon ed. Dindorf (mit Kommentar); ed. Bethe, Leipzig 1900-31. Dazu Bethe RE unter Julius Pollux 10/1917, 773ff. Pollux' Einteilung:

1. Götter, ihre Kultstätten, Bilder, Altäre, Tempel, Herrichtung und Zerstörung, Priester, Seher, Seherkunst, Fromme, Gottlose, Könige, Färbung, Kaufleute, Handwerker, Haus, Schiffe, Wetter, Heereswesen, Pferde und Reitkunst, Haustiere, Landwirtschaft, Pflug, Wagen, Bienen.
2. Menschen, Altersstufen, Geburt, Körperteile.
3. Geschlecht, Verwandtschaft, Ehe, Kinder, Freunde, Herren, Sklaven, Bankiers, Geld, Landaufenthalt, Reise, Trauer, Freude, Krankheit, Kauf, Verkauf.
4. Bildung: Grammatik, Rhetorik, Philosophen, Sophisten, Dichter, Musik und ihre Instrumente, Tanz, Theater, Astronomie, Medizin und Krankheiten.
5. Jagd, Hunde, Jagdtiere; Frauenschmuck; Mut, Furcht; Pharmazie; Gebet, Ruhm; dazwischen Synonyme für εἶμι, ποιῶ, ἴσον, βούλομαι.
6. Gastmahl, Wein, Speisen, Salben, Unterhaltung, Schmeichler.
7. Markt, Kauf, Verkauf, Händler, Waren, Kleider, Geld, Handwerker, Geräte.
8. Gericht, Richter, Prozesse, Strafen, Sykophanten usw., πολιτικὰ ὀνόματα Ἀττικά.
9. Stadt und Land, öffentliche Gebäude, Münzen, Spiele der Kinder, der Erwachsenen, Synonyme für ὅμοιος, ἀπάτη, κωμῳδεῖν, ἀρκεῖν.
10. Geräte verschiedenster Art wie Gefäße, Klinen, Aborte, Waschgeschirr, Tische, Kochgeschirr, Salbgefäße, Damentoilette, Ephebengeräte.

Reitzenstein, Johannes Mauropos von Euchaita und Varro. Leipzig 1901.
Schmidt, J. H. H., Synonymik der griech. Sprache. 4 Bde. Leipzig 1876-1886. Handbuch der latein. und griech. Synonymik. Leipzig 1889.
Ruland, Martin, Synonyma. Augsburg 1576.
Schoenemann, De lexicographis antiquis, qui rerum ordinem secuti sunt, quaestiones praecursoriae. Diss. Bonn 1886.
Todt, B., Griech. Vocabularium[5], Halle 1886.
Tolkiehn u. Lexikographie, RE 12/1925.
Vömel, Joh. Theod., Deutsch-griechisch-synonymisches Wörterbuch. Frankfurt 1819. = Heß und Vömel, Übungsbuch. 3. Bd. — De synonymis quibusdam gr. Progr. Frankfurt 1819.
Wiehe, F. W., De vestigiis et reliquiis synonymicae artis Graecarum. Kopenhagen 1856.

Gebärden: Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer. Leipzig 1890. — Déonna, L'expression des sentiments dans l'art grecque. 1914.
Homer: M. Schneidewin, Hom. Vokabular sachlich geordnet. Paderborn 1883. — Retzlaff, Vorschule zu Homer I. Berlin 1868.

Inschriften: Schlageter, Der Wortschatz der außerattischen Inschriften. Progr. Konstanz 1909.
Platon: Die ganze Sprachstatistik.
NT: Trench, Synonyme des NT, übers. v. Werner (Auswahl). Tübingen 1907. — Heine, Gerhard, Synonymik des nt. Griechisch. Leipzig 1898, Haberland.
Xenophon: Gautier, La langue de X. Genf 1911. S. 118ff., 144ff.

Grönland:

Jansen, C. E., 1862.
Ryberg, C., Dansk-grønlandsk tolk. Kopenhagen 1891.

Guyana:

Coudreau, H., Vocabulaires méthodiques des langues Ouayana, Aparai, Oyampi, Emérillon. Paris 1892.

Hebräisch.

Bedarschi (13. Jh.), hrsg. v. Pollak. Amsterdam 1865.
Mühlau, Geschichte der hebräischen Synonymik. ZDMG 17/1863, 316ff.
Pappenheim, Sal., Hebr. Synonymik. 3 Bde. Dyrenfurt und Rödelheim 1784 bis 1831.
Allgeier, Zur hebr. Synonymik. Bibl. Zs. 17/1926, 201ff.
Kennedy, J., Studies in Hebrew Synonyms. London 1898.
Weinheimer, H., Hebr. Wörterbuch in sachlicher Ordnung. Tübingen 1918 (nach Benzingers Archäologie).

Holländisch:

Wirth, Dt.-Holländisch (Heufelds Sprachführer). 2. Aufl. 1919.
Schrijnen, J., Nederlandsche Volkskunde. Zutphen 1915/6.

Indogermanisch:

Pictet, Ad., Les origines Indo-Européennes ou les Aryas primitifs. Paris 1859-63, 2. Aufl. 1877.
Persson, P., Beiträge zur idg. Sprachwissenschaft. Skrifter Goeteborg 10, 2/1912: Sachindex.

Isländisch:

Meißner, Die Kenningar der Skalden. Bonn 1921.

Italienisch:

Alunno, Francesco, Della fabrica del Mondo. 1548.
Barbaglia, G., Vocabulario metodico della lingua italiana. Venedig 1845.
Carena, Giacinto, Prontuario di vocaboli attenenti a parecchio arte, a cose domestiche e altere di uso commune, per saggio di un vocabulario metodico della lingua italiana. Turin 1846.
Corazzini, F., La citta e lo stato. La casa e la famiglia. Dizionario metodico. Turin 1885.
Jaberg und Jud, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Zofingen 1928ff.
Ponard, G. O., Vocabulario delle idee. Mailand 1914.
Premoli, Palmiro, Il tesoro della lingua italiana. Vocabolario nomenclatore illustrato. Mailand 1910-12. 2 Bde.
Zanotto, F., Vocabolario metodico italiano. 2 vol. Venedig 1852-55.

Koptisch:

Peyron, Lexicon Copticum. Einleitung. Berlin 1896.

Latein:

Alberus, Erasmus, Novum Dictionarii Genus. Frankfurt 1540.
Aler (S. J.), Gradus ad Parnassum. 1602 u. ö., zuletzt ed. J. Conrad 1839.
Baehrens, W., Skizze der lateinischen Volkssprache. Neue Wege II, 1926, 49ff., 60ff.
Barrault, Traité de synonymes de la langue latine. Paris, Hachette 1853.
Beck, J. W., De differentiarum scriptoribus latinis. Groningen 1883.
Comenius, Orbis pictus.
Latinae linguae vestibulum.
Doederlein, Ludwig, Lat. Synonyme und Etymologien. 7 Bde. Leipzig 1826 bis 1839.
Ducange, Sachregister in Bd. III 1678 und VII. Paris 1850, S. 471-564.
Erasmus, Des., De duplici copia sermonis rerum et verborum. 1512 u. ö.
Adagia. 1508 u. ö.
Gardin-Dumesnil, Synonymes lat. et leurs différentes significations. Paris 1777 u. ö., deutsch von Ernesti. Leipzig 1799.
Garlandia, Joh. de, Synonyma. Frankfurt.
Goetz, Georg, Corpus Gloss. Lat. I. Leipzig 1923, S. 21ff., 75, 93: De gloss. lat. origine et fatis. RE u. Differentiarum scriptores und Glossographie.
Habicht, Lat. Synonymik. 1839.
Ramshorn, Synonymisches Handbuch. Leipzig 1835.
Schultz, Ferd., Lat. Synonymik[4]. Paderborn 1859.
Tegge, Studien zur lat. Synonymik. Berlin 1886.
Thesaurus linguae latinae (Synonyma et opposita).
Tolkiehn RE u. Lexikographie 12/1925.
Vocabularius optimus, hrsg. von W. Wackernagel 1847.

Einzelne Autoren:

Augustin: Balmus-Jassy, Le style de St. Augustin. Paris 1930.
Propertius: Neumann, De cotidiani sermonis apud Propertium proprietatibus. Diss. Königsberg 1925. Dazu Hosius, Philol. Wochenschr. 1926, 1303.
Seneca: Husner, Leib und Seele in der Sprache S. Diss. Basel = Philologus Suppl. 17, 3/1924.

Mandeneger:

Steinthal, Die M.-Sprachen. Berlin 1867. S. 202ff.

Nordisch s. Isländisch.

Norwegisch:

Aasen, Ivar, Norsk maalbunad. Oslo 1925. Hrsg. v. S. Kolsrud.

Polynesien:

v. d. Gabelentz und Meyer, A. B., Beitr. z. Kenntnis der melanesischen, mikronesischen und papuanischen Sprachen. Abh. sächs. Ges. 19/1883, sachlich geordnet.

Portugiesisch:

Roquette, J. I., e de Fonseca, J., Diccionario dos synonymos da lingua Portugueza. Paris 1850 und 1863.

Rumänisch:

Damé, F., Incercare de terminologie poporana romana. Bukarest 1898.
Weigand, G., Linguistischer Atlas des dacorumänischen Sprachgebiets. Leipzig 1909.

Sanskrit:

Zachariae, Die indischen Wörterbücher. Bühlers Grundriß I, 3B. Straßburg 1897. Die Einteilung des Amarakoṣa (s. oben S. 8*) ist folgende:

1. Buch: Himmel, Götter, Luftraum, Sterne, Zeitabschnitte; Wort, Sprache, Schall, Musik, Tanz; Unterwelt, Schlangen, Meer, Wasser, Insel, Schiff, Fluß, Wassertiere, Wasserpflanzen.

2. Buch: Erde, Stadt, Berg, Wald, Bäume, Kräuter, Tiere, Mann, Frau; Verwandtschaftsgrade, Krankheiten, Körperteile, Kleidungsstütze, Schmucksachen; die vier Kasten und ihre Beschäftigungen.

3. Buch: Eigenschaftswörter, vermischte Wörter und Nachträge über Homonyme, Indeclinabilia, Geschlecht der Nomina.

Windisch, Gesch. d. Sanskrit-Philol. Straßburg 1917. S. 50ff.

Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, Leipzig 1922, III 411ff.

Zachariae, Ztschr. f. Indol. 7/1929, 54ff.

Sharma, Journ. of the Bihar a. Orissa Research Society 9/1923, 40ff., 294ff.

Strauß, ZDMG 6/1927, 106.

Wüst, Geschichte der indogerm. Sprachwissenschaft II, 4, 1, Berlin 1929, Gruyter, S. 128ff.

Schwedisch:

Afzelius, J. A., Svensk-engelsk synonymbok. Stockholm 1911.

Tegnér, E., Hemmets ord. Stockholm 1881.

Mundarten:

Vendell, H., Ordbok över de östsvenska dialekterna. 4 Hefte. Skrifter utg. Svenska Lit. Finnland 64, 71, 75, 79. Helsingfors 1904-07.

H. Bergroth, H., Finlandssvenska. ²Helsingfors 1928.

Slawisch:

Budilovic, A., 3 Bde. Kiew 1878-82 (altslawisch).

Bartoš, F., Dialectologie morawska. Brünn 1886; dazu Jagič, Arch. f. slav. Philol. 10/1887, 217.

Tesnière, Slaw. Sprachatlas (in Vorb.).

Spanisch:

Cutanda, Francisco, Estudio sobre la posibilidad y la utilidad de clasificar metodicamente las palabras de un idioma. Madrid 1860.

Leon, Jose Ruiz, Inventario de la lengua Castellana. Indice ideologico del Diccionario de la Academia. Madrid 1879. Nur Verba.

Beinhauer, Die span. Umgangssprache. Berlin und Bonn 1930.

Turkotatarisch:

Vambéry, H., Die primitive Kultur des t.-tat. Volkes auf Grund sprachlicher Forschungen erörtert. Leipzig 1879.

Ungarisch:

Póra, F., A magyar rokonertelmü szok es szolasok kezikenyve. Budapest 1907. Preisaufgabe der Ungar. Wiss. Ges.: Bearbeitung des Roget in 800 Nummern.

Lehr, Synonym. Kommentar zu Aranyis Toldi. Budapest 1882.

Flämisch:

Wirth, H. F., Vlämisch. Neufelds Sprachführer. ² Berlin 1916.

Büchernachweis II: Zum Einzelnen

1. Zeit.

Tobler, Adolf, Innere Sprachformen des Zeitbegriffes. Ztschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachw. 3/1865, 299ff.

Schoof, Zeitbestimmungen in der Schwälmer Mundart. Hess. Bl. f. Volksk. 11/1912, 99ff.

Cassirer, Ernst, Philosophie der symbolischen Formen I. Die Sprache. Berlin 1923, S. 166ff.

Thomsen, H., Pleonasmus bei Plautus und Terenz. I. Ausgewählte zeitliche und verwandte Begriffe. Diss. Upsala 1930.

1. 1. Weise, Oskar, Stundenbezeichnungen. Ztschr. f. dt. Mundarten 1910, 260ff. Kretschmer, Wortgeogr. 40 (dieses Werk ist sehr oft zu vergleichen und wird im Folgenden nicht immer besonders angeführt).
Meillet, A., Sur certains noms de l'année. Mém. soc. ling. 23/1927, 146f.

1. 5. Weise, Oskar, Ad kalendas graecas und Verwandtes. Ztschr. f. hdt. Mundarten 3/1902, 47ff. Polle, Wie bezeichneten die Griechen den Witz usw. Leipzig 1896, 31ff. Seiler, F., Die Entwicklung d. deutschen Kultur 5, Halle 1921, 215f.

1. 9. Wochentage: Jensen u. A., Ztschr. f. dt. Wortforschung 1/1901, 150ff. Hans Schulz, ebd. 9/1910, 182.
Kranzmayer, E., Arbeiten zur bayr.-österreich. Dialektgeographie 1/1929.
Monatsnamen: Weinhold, Carl, Die deutschen Monatsnamen. 1869.
Leconte 1886 (in 60 Sprachen).
Merlo, C., I nomi romanzi delle stagioni e mesi nei dialetti. Torino 1904. Dazu Tappolet, Bulletin du Glossaire.
Hofmann, E. Ztschr. f. vgl. Spr. 59/1931, 132ff.

1. 10. Brugmann, Carl, Zu den Wörtern für heute, gestern, morgen in den idg. Sprachen. Ber. Vhh. sächs. Ges. 1917, 1.

1. 13. Tallgren, O. I., L'expression figurée adverbiale de l'idée de promptitude. Neuphilol. Mitt. 18/1917, 112ff.

2. Raum, Lage, Form.

Cassirer, a. O. 146ff.

2. 23. Tesnière, L., Les noms slaves et russes de la frontière. Bull. Soc. Ling. 30/1929, 174ff.

2. 30f. Fryklund, D., Les changements de signification des expressions de droite et de gauche. Uppsala 1907.

2. 43. Güntert, Winkel. Wörter und Sachen 11/1928, 124ff.

3. Größe, Menge, Zahl, Grad.

3. 1ff. Koch, Carl O., Groß und klein. Contributions to an historical study of the adjectives of size in English. Göteborg 1906.
La Grasserie, Du quantitatif dans le langage. Paris 1911.

3. 6. Langer Laban: Kuckei und Hunold, Korr.-Bl. ndd. Spr. 37/1919-21, 9ff.
Glaser, Kurt, Die Maß- und Gewichtsbezeichnungen im Französischen. Diss. Gießen. Ztschr. f. fr. Sprache u. Lit. 26/1904, 95 ff.
3. 26. Nichts: Grimm, Jac., Dt. Grammatik III, 727 (701).
Seward, The strengthened negative. Journ. of Engl. a. Germ. Philol. 3/1901, 277ff.
Bengl, Bair. Bl. f. Gymnasialw. 66/1930, 335ff.
Pelle, Wie bezeichneten die Griechen den Witz? usw. Leipzig 1896, 31ff.
3. 33. Bindfaden: B. Martin, Teuthonista 4/1927, 282ff.
3. 35. Zahlwörter: Cassirer, a. S. 43* a. O. S. 180ff.
Schirmer, Alfred, Der Wortschatz der Mathematik. Beih. Ztschr. f. dt. Wortforschung. Straßburg 1912.
Wertheimer, Max, Drei Abhh. zur Gestaltstheorie. Erlangen 1925, S. 106 bis 163.
Nehring, Zahlwort und Zahlbegriff im Idg. Wörter u. Sachen 12/1929, 253ff.
Polyglott: Pott, A. F., Die quinare und vigesimale Zählmethode bei Völkern aller Weltteile. Halle 1847.
3. 41. Gesamtheit: Brugmann, Die Ausdrücke für Totalität in den idg. Sprachen. Progr. d. Univ. Leipzig 1894.
Sapir, E., Totality. Language Monographs 6, Baltimore 1930.
Sethe, Die Ausdrücke für „jeder" im Ägyptischen und ihre semit. Entsprechungen. Ztschr. f. Semitistik 5/1927, 1-5.
3. 45. hoher Grad: Becher, Ztschr. f. d. dt. Unterricht 21/1907, 267ff.
Domsy, Progr. Spremberg 1865.
Kip, H. Z., Zur Geschichte der Steigerungsadverbia i. d. dt. geistl. Dichtung d. 11. u. 12. Jahrh. Diss. Leipzig 1900 = Journal of Engl. and German. Philol. 3/1901, 143ff.
Bruchmann, Kurt, Psychol. Studien zur Sprachgeschichte. Leipzig 1888.
Tobler, Adolf, Über die verstärkenden Zusammensetzungen im Dt. Frommanns Ztschr. f. dt. Mundarten 5/1858, 1 ff., 180ff., 302ff.
Müller, Aus der Welt der Wörter. Halle 1904. S. 91ff. „Die Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks".

Baltoslawisch:

Hofmann, Erich, Ausdrucksverstärkung. Erg.-Heft Ztschr. f. vgl. Sprachwiss. 9/1930.

Englisch:

Svartengren, T. Hilding, Intensifying Similes in English. Lund 1918.
Borst, Anglist. Forschungen 10/1902.

Französisch:

Hultenberg, Le renforcement du sens des adjectifs et des adverbes dans les langues romanes. Uppsala 1903.
Widmer, Walter, Volkstüml. Vergleiche im Franz. nach d. Typus rouge comme un coq. Basel 1929.

Griechisch:

Schwab, Otto, Historische Syntax der griech. Comparation. Beitr. zur histor. Syntax VI/2. Würzburg 1894, S. 20ff., § 5—7. IV/3. Würzburg 1895, S. 165ff.
Kremmer, Ernst, Die polare Ausdrucksweise. Beitr. zur histor. Syntax 15. Würzburg 1903.

Latein:

Frommann, Verschiedenheiten des Geschmacks, Jena 1866, S. 36.
Bardt-Hubert, Zur Technik des Übersetzens[3]. Leipzig 1928. S. 36.
Mueller, Werner, De priscae latinitatis superlativi usu. Diss. Münster 1929.
Nägelsbach-Müller, Lateinische Stilistik[9], Nürnberg 1905, 373ff.

4. Wesen. Beziehung. Geschehnis.

4. 1. Buhl, Die Ausdrücke für Ding, Sache u. ä. im Semitischen. Festschr. Thomsen. Leipzig 1912, S. 30-38.
essentia—existentia: Scheler, Jahrbuch für Phänomenologie 1/1913, 430.
4. 42. zerstören: Ziegler, Leopold, Gestaltenwandel der Götter. Berlin 1920, 545f.
4. 47. Herzer, Die Ausdrücke für Unglück in den griech. Tragikern. Progr. Zweibrücken 1884.

5. Optik. Farbe. Schall. Temperatur. Gewicht. Aggregatzustände. Geruch. Geschmack.

5. 4. Grimm, Jacob, Die Wörter des Leuchtens und Brennens. Kl. Schriften 8/1884.
Guercio, Fr., La luce e le sue manifestazioni in ital. e in ingl. Italia dialettale 7/1931, 33ff.
Schrijnen, J., De begripsverwandtschap van licht en duster in het Idg. in: Album Kern, Leiden 1903, 321ff.
5. 6. blakende Lampe: Kretschmer S. 122ff.
5. 11ff. Ostwald, Farbenpsychologie. Deutsche Psychologie 1920.
Wood, F. A., Color names and their Congeners. Halle 1902.
Marty, Über den Farbensinn. Dt. Rundschau 1/1879, 334ff. = Ges. Abhandlungen I.
Waetzold, Das Problem der Farbenbezeichnung. Ztschr. f. Ästhetik 1909 376ff.
Hillig, H., Fachwörterbuch des Malers und Lackierers. Berlin 1928.
polyglott: Schapiro 1880.

Indogermanisch:

Findeis, R., Über Alter und Entstehung der idg. Farbennamen. 1908.

Deutsch:

Schwentner, E., Eine sprachgesch. Unters. über den Gebrauch und die Bedeutung d. altgerm. Farbenbezeichnungen. Diss. Münster 1915.
König, I., Die Bezeichnung der Farben. Diss. Leipzig 1928.
Jacobsohn, Minna, Die Farben i. d. mhdt. Dichtung der Blütezeit. Diss. Zürich 1915.

Altenglisch:

Willms J. E., Diss. Münster 1902.

Altfranzösisch:

Ott, A. G., Etude sur les couleurs en vieux français. Zürich 1899.

Griechisch:

Fronto bei Gellius, noct. Att. II 26.
Veckenstedt, E., Geschichte der griech. Farbenlehre. Paderborn 1888.
Müller-Boré, Kaete, Stilistische Untersuchungen zum Farbwort. Klassisch-philol. Studien, hrsg. v. Jacoby, Berlin, Ebering 3/1922.
5. 16. Braun: Borinski, Sitz.-Ber. bayr. Akad. 1919.

5. 17. Rot: Fronto bei Gellius II 26.
5. 19. Gelb: Schrader, Sanders' Ztschr. f. deutsche Sprache 9/1896, 81.
5. 24. Geräuschwörter: Weise, Ztschr. f. d. Unterr. 19/1905, 510.
Paul, Prinzipien [3] 160f. Überall in den Büchern über Ursprung der Sprache viel Beispiele.
Hilmer, Hermann, Schallnachahmung in Wortschöpfung und Bedeutungswandel für Schlag, Fall, Bruch. Niemeyer 1914.
5. 33. Tierlaute:

Griechisch:

Zenodot bei Ammonios ed. Valckenaer, 1739 u. ö.

Lateinisch:

Varro, de Eing. Eat. 7, 103 dazu Goetz-Schoell.
Script. hist. Aug. Spartion. Geta 5.

6. Anorganische Welt. Erde. Stoffe.

Naturgeschichte, Polyglottlexika:

Nemnich, Ph. A., Allgemeines Polyglottenlexikon. Hamburg, Halle und Leipzig. 3 Bde. 1793—95.

6. 1. Weltall: Buck, C. D., Words for World, Earth a. Land, Sun. Language 5/1929, 215ff.
6. 2. Rotzler, H., Die Benennungen der Milchstraße im Französischen. Diss. Basel, Erlangen 1913.
Volpati, Die roman. Namen des Abendsterns. Revue de dialectol. rom. 5/1913, 315.
6. 6. Wehrle, Die deutschen Namen der Himmelsrichtungen. Ztschr. f. deutsche Wortforschung 7/1905/6ff., 61ff., 221ff.
Saussure, De l'origine de la rose des vents. Genf 1923.
Streng, Walter, Himmel und Wetter in Volksglaube und Sprache in Frankreich. Ann. Acad. Scient. Fennicae 1914/15.
Teulié, Les noms du vent au Causse, commune de Bétaille (Lot). Mélanges Jeanroy. Paris 1929, 109ff.
Gauchat, Les noms des vents. Bull. du Gloss. des patois de la Suisse romande II, III, X, XIII.
Ruehl, C., De Graecis ventorum nominibus. Diss. Marburg 1906.
Steinmetz, De ventorum descriptionibus. Göttingen 1907.
Sueton, Prata: Gellius II 22.
6. 8.—9. regnen und schneien: Gabbud, Bull. Gloss. 8/1909, 3ff.
Kretschmer, Wortgeogr. 191f.
Müller, Josef, Oberdt. Ztschr. f. Volkskunde 3/1929, 105.
Merian, Samuel, Die (französ.) Namen des Regenbogens. Diss. Basel, Halle 1914.
6. 10. Gewitter: Berthold, Luise, Nass. Blätter 4/1924, 81.
Grimm, Jacob, Die Namen des Donners. 1854.
Göhri, K., Die Ausdrücke für Blitz und Donner im Galloroman. Diss. Zürich 1912 = Rev. Dialect. Rom. 4/1912, 45ff.
6. 11. Geographie: Zaffauk Edler von Orion, Die Erdrinde und ihre Formen, nebst einem Thesaurus in 37 Sprachen. Wien 1885.
6. 15. Matte—Wiese: Elis. Müller, Teuthonista 7/1931, 162ff.
6. 18. Pavolini, Paolo Emilio, I nomi e gli epiteti omerici del mare. Annali Scuola norm. Pisa 9/1892, 37 S.

6. 23.-29. Minerale und Pflanzen: Brieger, Richard, Pharmazeutische Synonyma. Berlin 1929.

Mineralnamen: Keferstein, Chr., Mineralogia polyglotta. Halle 1849.

Leunis, Synopsis der Mineralogie.

v. Zepharowich, V., Mineralogisches Lexikon für das Kaiserthum Österreich. 1859-1893.

Bergbau: Fay 1920.

Göpfert, F. A., Die Bergmannssprache usw. Ztschr. f. dt. Wortforschung 1902.

Kohlen und Koks: Laake, H. te, Dreisprachenführer (dt., engl., franz.) Essen 1922. 18 S.

Richter, Lexikon der Kohlenstoffverbindungen. 1900ff.

Kayser, Lehrbuch der Geologie I [5]. Stuttgart 1918.

Rosenbusch-Osann, Elemente der Gesteinslehre [4]. Stuttgart 1923.

Öle und Fettstoffe: Fitzner, Rud., Glossar f. die Öle, Fette und Harze verarbeitenden Industrien in 25 Sprachen. Berlin 1919.

Physikal. Chemie: Kisch, E. H., Fachausdrücke der physikalischen Chemie. Berlin 1919. 78 S.

Chemikalien: Hellbusch, E., Dt.-engl.-franz.-span. Fachwörterbuch für den Chemikalienhandel. Berlin 1921.

Berliner und Scheel, Hdwb. d. Physik. Berlin 1924, Springer.

Gummiwaren: Fünfsprachiges Wörterbuch, f. d. Gummihandel [2]. Berlin, Union 1923.

Hefe: Martin, B., Teuthonista 1/1924, 68ff. Priewe ebd. 253f. Kretschmer, Wortgeogr. 105.

Jauche: Martin, B., Teuthonista 2/1925, 134ff.

7. 2. Pflanzenarten: Der Grundstock des Materials nach Hegi (s. u.).

Die Anordnung nach Engler-Gilg, Syllabus der Pflanzenfamilien [9]. Berlin 1924.

Aigremont, Volkserotik und Pflanzenwelt [2]. 1919. 2 Bde.

Andresen, Deutsche Volksetymologie [7]. Leipzig 1919.

Bischoff, G. W., Handbuch der botanischen Terminologie. 3 Bde. Nürnberg 1830—44.

Dobel, Wörterbuch d. i. d. deutschen Arzneikunde vorkommenden Gewächse. Kempten 1830.

Egli, Martha, Benennungsmotive in schweizerdeutschen Pflanzennamen. Diss. Zürich 1930.

Fischer-Benzon, Altdt. Gartenflora. Kiel und Leipzig 1894.

Hegi, Illustrierte Flora von Mitteleuropa, bisher 11 Bde. München 1906ff. Das Sprachliche darin, sehr reichhaltig, mit ausführlicher Behandlung, von Marzell.

Hoefler, Max, Die volksmedizin. Botanik d. Germanen. Quellen u. Forschungen zur dt. Volkskunde 5, Wien 1908.

Höhne und Cronfeld, Die Volksnamen der niederösterreichischen Pflanzen. Wien 1889.

Leithäuser, J., Bergische Pflanzennamen. Elberfeld 1912.

Leunis, Johs., Synopsis der Pflanzenkunde, 1847, bearb. v. Hansen 1891.

Marzell, Heinrich, Die Tiere in den deutschen Pflanzennamen, Heidelberg 1913, und viele einschlägige Schriften, z. B. Die heimische Pflanzenwelt in Volksbrauch und Volksglauben. Wissenschaft und Bildung 177. Leipzig 1922. Bayerische Volksbotanik. Leipzig 1925.

Matthias, Theodor, Deutsche Pflanzennamen. Wiss. Beih. Ztschr. dt. Sprachvereins 45, Berlin 1930, 17ff.
Meigen, Wilh., Die dt. Pflanzennamen. Berlin 1898.
Müllenhoff, Karl, Die Natur im Volksmunde. Berlin 1898.
Neubauer, J., Egerländer Pflanzennamen. Brenners Ztschr. f. Bayerns Mundarten 2/1893, 129ff.
Pritzel und Jessen, Die dt. Volksnamen der Pflanzen. Hannover 1882.
Reling und Brohmer, Unsere Pflanzen in Sage, Geschichte u. Dichtung [5]. Dresden 1922.
Reuß, Ztschr. f. dt. Mundarten 1918, 134ff. (oberhess.).
Schönhoff, H., Hundert ausländische Pflanzennamen. Ztschr. Ver. f. rhein.-westfäl. Volkskunde 3/1906, 124ff.
Schulz, Hugo, Die dt. Arzneipflanzen [2]. 1929.
Schumann, L., Pflanzennamen aus Hohegeiß i. H. Ztschr. f. dt. Mundarten 1910, 140ff.
Söhns, Unsere Pflanzennamen, Erklärung und Stellung in der Mythologie. 6. Aufl. Leipzig 1921.
Torre, Dalla, Die volkst. Pflanzennamen in Tirol u. Vorarlberg. Innsbruck 1895.
Wilde, Pflanzennamen der Pfälzer. Oberdt. Ztschr. f. Volksk. 2/1928, 115ff.
Wirth, Alfred, Beiträge zur Volkskunde in Anhalt 6/7. Dessau 1925.
Zender, J., Tiere und Pflanzen im Eifeler Volksmund. Ztschr. Ver. f. rhein.-westfäl. Volkskunde 2/1905, 210ff.
Ziegler, H., Die dt. Volksnamen der Pflanzen nach d. Verwandtschaft d. dt. Volksstämme. Ztschr. d. Ver. f. Volksk. 1910, 18ff.

Arabisch:

Schweinfurth, Georg, Arab. Pflanzennamen aus Ägypten, Algerien und Jemen. Berlin 1912.
Dietrich, F. E. C., Abh. zur semitischen Wortforschung. Leipzig 1844.

Babylonisch:

Thompson, R. C., The Assyrian Herbal. London 1924.

Dakisch:

Detschew s. Lateinisch.

Englisch:

Britten, J., and Holland, R., A dictionary of engl. plant names. English dialect Society 10/1886.
Hoops, Über die altenglischen Pflanzennamen. Freiburg 1889. Grundtvig (s. oben S. 35*) S. 39—42.

Französisch:

Rolland, E., Flore populaire I—IX. Paris 1896—1914; dazu Hugo Schuchardt, Litbl. 20/1899, 280ff.
Spitzer, Die Namengebung bei neuen Kulturpflanzen im Franz. WuS 4/1912, 122ff. Mais, Buchweizen, Kartoffel, Topinambur.
Kaufmann, W., Die galloroman. Bez. f. d. Begriff Wald. Diss. Zürich 1913.

Griechisch:

Latte, Philol. 80/1925, 161f., 173.
Corp. Glossat. Lat. III 535.
v. Heldreich, Die Nutzpflanzen Griechenlands. Athen 1862.
Delatte, Le Lexique de botanique du Paris. graec. 2419. Serta Leodiensia, Bibl. fac. Liège 44/1930, 59ff.

Fohalle, Noms d'animaux et noms de plantes grecs, ebd. 141ff.
Dawson, The origin of the herbal. Aegyptus 10/1929, 47ff.
Singer, The herbal in antiquity. Journ. of Hell. Stud. 17/1927, 1ff.
Karabacek, De codicis Dioscuridei . . historia etc. Leyden 1906. 83.
Koch, Karl, Bäume und Sträucher im alten Griechenland. 1886.
Sibthorp, John, Flora graeca, 10 Bde. London 1806-40.

Hebräisch:

Löw, Immanuel, Die Flora der Juden. Wien 1881, Löwit.

Holländisch:

Gerth van Wijk, H. L., A dictionary of plantnames. Haag, Nijhoff 1911-17.
Schrijnen, J., Nederlandsche Volkskunde. 2 Bde. Zutphen 1915/16.

Italienisch:

Wagner, M. L., Das ländl. Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache. Heidelberg 1921.

Lateinisch:

Ps.-Apuleius, Herbarius (5. Jh. n. Chr.) ed. Howald u. Sigerist = Corpus medicorum latinorum IV. Teubner 1927.
Detschew, Die dakischen Pflanzennamen. Annuaire de l'univ. de Sofia 24/1928; dazu Fuchs, Phil. Ws. 1929, 639ff.

Malaiisch:

Koorders, S. H., Exkursionsflora von Java. Jena 1911ff.

Nordisch:

Wittrock, Antecknigar om Nordiska namn pa Stellaria media. Stockholm 1918.
Jenssen-Tusch, H., Afd. Nordiske Plantenavne. Kopenhagen 1867.

Polnisch:

Majewski, Dictionnaire des noms polonais zoologiques et botaniques I. Polonais-latin, Warschau 1891. II. Latin-polonais. 1894.

Schwedisch:

Lyttkens, A., Svenska växtnamn. Stockholm 1904ff.

Ungarisch:

Graumann, Sandor, Wörterbuch der ungarischen Pflanzennamen. Langensalza-Erfurt 1909.

7. 2. u. 7. 7. Pflanzen und Tiere: Huber, Fr., Ztschr. f. dt. Mundarten 1913, 316ff.

Griechisch:

Fohalle, R., Noms d'animaux et noms de plantes en grec ancien. Serta Leodiensia. Bibl. fac. Liège 44/1930, 141ff.

Einzelne Pflanzen:

Löwe, Germanische Pflanzennamen. Der Typ Hirschbeere. German. Bibliothek II 6. Heidelberg 1913.
Müller, Josef, Die Bohne in rhein. Sprache und Sitte. Elberfeld 1914.
Die Nuß. Elberfeld 1917.
Der Apfel im Spiegel rhein. Mundarten. Ztschr. f. dt. Mundarten 1914, 31ff.

Heidelbeere: Hepding, Hess. Bl. f. Volksk. 22/1924, 4. Martin, Teuthonista 3/1926, 310ff. E. Schwarz, Die H. in den sudetendeutschen Mundarten. Mitt. d. Deutschen Akademie, München. Heft 3. 1931.
Seiler, A., Kirsche und Kirschbaum im Spiegel schweizerdt. Sprache und Sitte. Schw. Arch. f. Volksk. 4/1900, 199ff.
Kartoffel: Martin, B., Teuthonista 2/1925, 64—67.
Feldahorn: Ed. Schroeder, Nd. Jb. 48/1922, 9—12.
Johannisbeere: Martin, B., Teuthonista 5/1928, 212ff.
Seidelbast: Marzell, Bayr. Bl. f. Vk. 3/1916, 110ff.
Eibe: Lemke, Elisab., Zs. V. f. Vk. 12/1902, 25-28.
Klette: Gamillscheg, Ernst, u. Spitzer, L., Die Bezeichnungen d. K. im Galloromanischen. Sprachgeogr. Arbeiten 1. Halle 1915.
Mohn: Schroefl, O., Die Ausdrücke für den Mohn im Galloromanischen. Diss. Zürich, Graz 1915.
Zürgelbaum (celtis australis): Schuchardt, Ztschr. f. rom. Philol. 35/1911, 393ff.

7. 5. Behlen, St., Real- und Verballexikon der Forst- und Jagdkunde. Frankfurt 1840—46.
Die Garbenstandnamen verdanke ich der Liebenswürdigkeit von Herrn Dr. Beitel am Atlas der deutschen Volkskunde in Berlin.
Miethlich, Bezeichnungen von Getreide- und Heuhaufen im Galloromanischen. Diss. Zürich 1930.

7. 7. Es gibt reichlich ½ Mill. bekannte Tiere, s. Plate, Prinzipien der Systematik in KdGegw. III, Abt. 4, Bd. 4. Hier nur eine kleine Auswahl möglich. Die Anordnung nach Hertwig (s. u.).
Schmidt, Heinrich, Wörterbuch d. Biologie. Leipzig 1912.
Hertwig, Lehrbuch der Zoologie. Jena 1924.
Brehms Tierleben.
Schmeil, Lehrb. d. Zoologie.
Steche, Grundriß d. Zoologie.
Kühn, Grundriß d. Zool. 200 S.
Ziegler, H. E., Zoologisches Wörterbuch. 1909.
Knottnerus-Meyer, Th., Zoologisches Wörterbuch. 1920.
Roux, Terminologie der Entwicklungsmechanik. 1912.
Wirth, Alfred, Beiträge zur Volkskunde Anhalts 4/5: Tiere. Dessau 1925.
Erikson, Naturljud och djurnam. Stockholm 1908.

Rumänisch:
Hiecke, M., Die Neubildung der rumän. Tiernamen. Diss. Leipzig 1906; dazu Hugo Schuchardt, Litbl. 5/1884, 281ff.

Französisch:
Rolland, E., Faune populaire de la France I—XIII. Paris 1877-1911.
Dame, F. Incercare de terminologie poporana romana. Bucuresti 1898; bes. über Tier- und Vogelbezeichnungen.
Dauzat, Albert, Essais de géographie linguistique. I. Noms d'animaux. Paris 1921.

Südslawisch:
Kurelac, Fran, Zagreb 1866—68.

Polnisch:
Majewski, 2 Bde. 1891—94. s. S. 55*.

Keltisch:

Forbes, A. R., Gaelic names of beasts etc. Edinburgh 1905.

Assyrisch-Babylonisch:

Delitzsch, Fr., Assyrische Studien I. Leipzig 1874.

Insekten: John van Zandt Cortelyou, Die altengl. Namen der Spinnen- und Krustentiere. Anglist. Forschg. 19, Heidelberg 1906.

Biene: Gilliéron, Généalogie des mots signifiant abeille. Bibl. de l'Ec des H.-E. 225/1918.

Schmetterling: Müller, Jos., in Dt. Volkskunde, hrsg. v. John Meier, Berlin 1926, 76f. Schrijnen, de Baiaard, Herzogenbusch 1917.

Maikäfer: A. Bretschneider, Idg. Forsch. 48/1930, 196ff.

Eidechse: Heilig, Zs. f. dt. Mundarten 1910, 367f. (bad.).

Kaulquappe: Müller, Jos., Ztschr. f. rhein.-westfäl. Volkskunde 22/1925, 45ff.

Fischnamen:

Hirt, Idg. Forschungen 22/1907-08, 65.

In 11 Sprachen: Hoek, P. P. C. 2. Aufl. 1914.

Barbier, Paul, Noms des poissons. Revue des langues romanes 51—58, 1908ff.

Köhler, J. J., Die altengl. Fischnamen. Heidelberg 1906.

Uhlenbeck, De indg. vischnamen. Sertum Nabericum 1908.

Griechisch:

Kallimachos, περὶ μετονομασίας ἰχθύων.

Wood, Am. Journ. of Philol. 49/1928, 46ff.

Papendick, A., Die Fischnamen in griech. u. lat. Glossaren. Diss. Würzburg 1926; dazu Liechtenhan, Gnomon 7/1931, 316ff.

D'Arey W. Thompson, On egypt. fishnames used by greek writers. JEgArch. 1928, 22ff.

Vogelnamen:

Suolahti, Die dt. Vogelnamen. Straßburg 1909.

Hoefer, Franz, Die Volksnamen der Vögel in Niederösterreich. Wien 1894.

Naumann, J. F., Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Leipzig 1820-60.

Thorkelsson, Páll, Dict. ornithologique, Reikiawik 1916, in 8 Sprachen, bes. isländ.

Schuster v. Forstner, Die Vögel Mitteleuropas. Eßlingen, Schreiber.

Whitman, Charles W., The birds of old Engl. Lit. Journ. of germ. Phil. 2/1898, 149ff.

Griechisch:

Thompson, A glossary of gr. birds. Oxford 1895.

Robert, Les noms des oisseaux en grec ancien. Thèse Neufchatel 1911, Teil I.

Latte, Philol. 80/1924, 161f. 173.

Wood, Am. JPh. 41/1920, 336ff.

Storch: Mentz 1892, Nr. 141.

Kolkrabe: Mahlow, WuS. 12/1929, 47ff.

Eule: Branky, Zs. f. dt. Philol. 26/1894, 540ff.

Specht: Rieger, Zs. V. f. Vk. 23/1913, 265ff.

Buchfink: Kück, Ed., Das Land 24/1916, 349f.

Säugetiere:

Palander, H., Die ahd. Tiernamen, I. Säugetiere. Diss. Helsingfors, Darmstadt 1899.

Altenglisch:

Jordan, Die altengl. Säugetiernamen. Anglist. Forschungen 12, Heidelberg 1903.

Semitisch:

Hommel, Die Namen der Säugetiere b. d. südsem. Völkern. Leipzig 1879.

Indogermanisch:

Gottlieb, E., A systematic tabulation of indo-european animal names. Language Dissertations 9, Chicago 1931.

Tappolet, Die Ursachen des Wortreichtums bei den Haustieren in der französ. Schweiz. Herrigs Archiv 131/1913, 81ff.; dazu Jaberg, ebd. 136/1917, 84ff.

Sainéan, Über Katze, Hund, Schwein. Beih. z. Zs. f. rom. Philol. 1905. 1907.

Bull, Max, Die französ. Namen d. Haustiere. Diss. Berlin 1902.

Jeschonnek, Friedr., De nominibus quae Graeci pecudibus domesticis indiderint. Diss. Königsberg 1885.

Schaf: v. Wartburg, Abh. preuß. Akad. 1918.

Schwein: Streng, Walter, Mém. de la Société néophilol. de Helsingfors 6/1917, 89ff.; ferner Mentz Nr. 140, 1892.

Kater: Hoefer, A., Germ. 2/1857, 168ff.

Ziege: Psichari, Cinquentenaire de l'Ec. des H. -E. 1921.

Eichhörnchen: Martin, B., Teuthonista 1/1924, 227ff.

Fuchs: Rockel, Goupil, Diss. Breslau 1906. Bavaria, Landes- und Volkskunde d. Königreichs Bayern II, München 1863, 304.

Murmeltier: Mentz (s. S. 39*) 1892 Nr. 139.

Pferd: Pfeiffer, Fr., Das Roß im Altdeutschen. Breslau 1855.

Herkner, Else, Roß, Pferd, Gaul im Sprachgebiet des dt. Reichs. Diss. Marburg 1914.

Jähns, Roß und Reiter. 2 Bde. Leipzig 1871.

Rittweger, De equi vocabulis et cognominatis. Diss. Halle 1890.

7. 12. Jagd: Dietrich a. d. Winckell, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber [3]. Neudamm 1898. 3 Bde.

Dombrowski, Dt. Weidmannssprache [2]. Neudamm 1897.

Imme, Theod., Die dt. Weidmannssprache. Neudamm 1906.

Kehrein, Wb. d. Weidmannssprache. Wiesbaden.

7. 14—15. Mann und Frau: Jacobsen, Lis, Kvinde og Mand. En Sprogstudie fra dansk Middelalder. Kopenhagen 1912.

7. 16. Körperteile, 7. 19. Begattung, 7. 35. Ausscheidungen enthalten eine Anzahl von Ausdrücken, die „gesellschaftlich" „unmöglich" sind. Zum psychologischen Verständnis solcher Wortverbote, Worttabus sei verwiesen auf den vortrefflichen Aufsatz von S. Ferenczi, Über obszöne Worte, Psychoanalytischer Almanach 1928, 123ff. Bausteine zur Psychoanalyse. Wien-Zürich 1927.

Melzer, G., Das Anstößige in der dt. Sprache. Wort und Brauch 22/1932.

7. 16. Körperteile: Schirmer, GRM 9/1921, 51.

Weise, Osk., Unsere Mundarten [2], Leipzig 1919, 96.

Baskett, Parts of the body in the later German dialects. Ling. Studies in Germanic 5, Chicago 1920.

Arnoldson, P. o. t. b. in older Germanic a. Scandinavian. Chicago 1915.

Müller, Jos., Zs. f. dt. MA. 1915, 396.

Nase: Berliner Nachtausgabe 16/4 31.
Hollenberg, A., Sprachliche Untersuchungen. Gütersloh 1895.
Finger: Grimm, Jac., Kl. Schr. 3, 425ff. = Abh. preuß. Akad. 1846.
Kinn und Stirne in oberbayr. Dialekten: Kranzmayer, S.-B. bayr. Akad. 1927, 4.
Mund: Kranzmayer, 7. Jahresber. des Bayr.-österreich. Wörterbuches d. Wiener Akademie.

Ägyptisch:

Ebers, G. E., Abh. bayr. Akad. 21, 1/1897.

Afrikanisch:

Homburger, L., Noms des parties du corps dans les langues négro-africains. Collection ling. 25/1929.

Angelsächsisch:

Thöne, Die Namen d. menschl. K. Diss. Kiel 1912.
Liebermann, Nachträge zum dt.-engl. Wb. Brandl-Festschr. Palästra 147.

Arabisch:

Hyrtl, Joseph, Das Arabische u. Hebräische in der Anatomie. Wien 1879.
Fonahn, Adolf, Arabic and Latin anatomical Terminology. Skrifter Kristiania 1921, Heft 7.

Assyrisch:

Holma, H., Diss. Helsingfors, Leipzig 1911.

Baskisch:

Uhlenbeck, Festschr. Meinhof. Hamburg 1927.

Griechisch:

Rufus von Ephesos (um 100 n. Chr.), Περὶ ὀνομασίας τῶν τοῦ ἀνθρώπου μορίων, ed. Clinch, London 1726; vgl. auch Papyri Jandanae 5/1930 Nr. 82, S. 193f. Hauptquelle für Pollux II. s. Galen S. 62*.
Ahrens, Die gr. u. lat. Benennungen d. Hand. Leipzig 1879.

Hettitisch:

Sayce, A. H., Revue d'Assyriologie 24/1927, 123ff.
Sturtevant, E. H., Language 4/1928, 120ff.

Indogermanisch:

Pauli, Über die Benennung der Körperteile im Indogermanischen. Stettin 1867.

Italienisch:

Wagner, M. L., Studien üb. d. sardischen Wortschatz. Bibl. Archiv. Roman. Ser. II, Linguistica 16/1930.

Keltisch:

Vendryes, Les noms de la peau en celtique. WuS. 12/1929, 241ff.

Lateinisch:

Goldberger, Walter, Kraftausdrücke im Vulgärlatein. Glotta 18/1929, 8ff.

Norwegisch:

Hennum, I. O., Anatomiske termini fra det norske landmaal. Kristiania 1886.

Romanisch:

Zauner, Roman. Forschungen 14/1903.
Tappolet, Von den Ursachen des Wortreichtums. GRM. 14/1926, 295ff.
Meyer-Lübke, WuS. 12/1929, 1ff.
Schuchardt, Milz. S.-B. preuß. Akad. 1917, 156-170.
Anatomie: Triepel, Die anatomischen Namen[6]. Wiesbaden-München 1917.

7. 19. Abel, K., Liebe, Sammlung gemeinv. Vorträge, hrsg. v. Virchow u. Holtzendorff, 158/159 (1872) = Sprachwissenschaftliche Abhandlungen 1885.
Sperber, Imago 1/1912, 405ff.
Schuchardt, H., Romanisches u. Keltisches. 1886.
Spitzer, Über d. Wörter d. Liebessprache. 1918.
Krauß, F. S., Anthropophyteia. Leipzig 1904ff.
Futilitates, hrsg. v. Blümml, 1908ff.
Queri, Georg, Kraftbayrisch. Erotisches u. Skatologisches. München 1912.

Griechisch:

Bloch, Iwan, Der Ursprung der Syphilis II, Jena 1911, S. 524ff.

Latein:

Pierrugues, P., Glossarium eroticum linguae latinae. Paris 1826. [2]Berlin 1908.
Kryptadia XII, 1911.
Meursius, Elegantiae.
Goldberger, Kraftausdrücke im Vulgärlatein. Glotta 20/1932, 103ff.

Französisch:

Landes, L., Glossaire érotique. Brüssel 1861.
Delvau, Dict. de la langue verte. 1864, [2]1891.

Französisch-englisch:

Vocabula amatoria. 1897.

Schwedisch:

Thesleff, Stockholms förbrytarsprak. Appendix verba turpia continens. Stockholm 1911.

7. 21. Hebamme: Ploß-Bartels, Das Weib. 2. Aufl. Berlin 1927, II 739ff.

7. 22ff. Lebensalter: Boll, Die Lebensalter. Leipzig 1913. = N. Jahrbb. 1913 Bd. 31.
Pauli, I., Enfant, garçon, fille dans les langues romanes. Lund 1919.
Aristoph. Byz. π. ὀνομασίας ἡλικιῶν.
Funck, Was heißt „die Kinder?" Arch. f. lat. Lexikogr. 7/1892, 73ff.
Pollux, Ὀνομαστικόν II.
Wattendorf, Jb. d. philos. Fak. Heidelberg 1921/22, S. 62.
Kind: Taylor, Archer, The semantics of „child". Mod. Language Notes 44/1929, 309ff.

7. 26. Schwabe, H. O., The semantic development of words for eating and drinking in the Germ. dialects. Linguistic studies in Germanic 1. Chicago 1915.
Berliner Nachtausgabe 9. 4. 1931.
Kretschmer, Wortgeogr. 63ff., 336, 548ff.
Herzog, Paul, Die Bezeichnungen der täglichen Mahlzeiten in den roman. Sprachen und Dialekten. Diss. Zürich 1916.

7. 27. Menu-Wörterbücher.
Heyne, M. Das deutsche Nahrungswesen. 1901.
Kleinpaul, Gastron. Märchen. Leipzig o. J.
Scheichelbauer u. Gibelhauser, Gastron. Lexikon. Wien 1908.
Fleischstücke: Mink, J., Vorschläge f. eine künftige Benennung der Fleischstücke vom Rinde. Leipzig 1912.
Speckgrieben: Steinhauser, Anz. Wien. Akad. 64/1927, 64ff.
Meierei: Martiny, B., Wörterbuch der Milchwirtschaft aller Länder ². Leipzig 1907.
Kretschmer, Wortgeogr. 39, wo weitere Verweise stehen.
Brot, Gebäck: Hoefer, A., Brot- u. Semmelnamen. Germania 15/1870, 79ff.
Staub, F., Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache u. Sitte. Leipzig 1868.
Bauer, Karl, Gebäckbezeichnungen. Diss. Gießen 1913.
Brotarten mittelgriechisch: Koukoules, Ἐπετηρὶς Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδῶν 5/1928, 36-52.

7. 31. Alkohol trinken: Berliner Nachtausgabe 9. 4. 31.

7. 33. betrunken: Lichtenberg, Patriotische Beiträge zur Methyologie der Deutschen. 1773.
Schrader, H., Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten. Berlin 1890.
Cahen, M., 1921.
Tappolet, Boisson et buveurs. L'Abstinence 1910.
Schudt, Hess. Blätter f. Volkskunde 27/1928, 76ff.
Burchardi, Halb sieben sein. Idg. Forschg. 38/1917, 201ff.
Woeste, Die dt. Mundarten 5/1858, 67ff. (nddt.).
Behaghel, Elis., Muttersprache 1931, 207f.

7. 35. Träne: Steinhauser, Anz. Wien. Akad. 66/1929, 20ff.
Flatus: Liebrecht, Der Wind in der Dichtung und auch anderswo. Germania 29/1884, 243ff.
Menstruation: Ploß-Bartels, Das Weib. 2. Aufl. Berlin 1927, I 694.

7. 41. Höfler, Max, Dt. Krankheitsnamenbuch. München 1899. 922 S.
Lessiak, Gicht. Zs. d. dt. Altert. 53/1912, 101—182.
Dornblüth, Klinisches Wörterbuch.
Friehm, Vorarb. zu einem nordsiebenbürgischen Krankheitsnamenbuch. Bistritz 1928.
Nemnich, Ph. A., Lexikon Nosologicum polyglotton (in 10 Sprachen). Hamburg 1891.
Laurent, E., Lexicum medicum polyglottum. Paris 1901.
Meyer, J., Medizinisches Taschenlexikon in 8 Sprachen. Wien 1909.

Ägyptisch:
Ebbell, Zs. f. äg. Sprache 63-65/191719-30.

Altenglisch:
Geldner, Unters. zu altengl. Krankheitsnamen. Progr. Augsburg 1908.

Romanische Sprachen:
Brissaud, E., Histoire des expressions populaires relatives à l'anatomie, à la physiologie et à la médecine. Paris 1891, Masson.
v. Wartburg, W., Die Ausdrücke für die Fehler des Gesichtsorgans in d. roman. Sprachen u. Literaturen. Diss. Zürich, Hamburg 1912.

Oehler, Ausdrücke für die körperlichen Gebrechen in den indg. Sprachen. Idg. Jb. 1917, 166. = Diss. Marburg 1916.
Pollux IV, Schluß.
Galenos, π. ἰατρικῶν ὀνομάτων. SB. pr. Ak. 1930. Abhh. pr. Ak. 1931.
Urtel, Proleg. zu e. Studie üb. d. roman. Krankheitsnamen. Herr. Arch. 130/1913, 81ff.

Lateinisch:

Linderbauer, Benedicti regula monachorum. Metten 1922, 164—66.
Augenheilkunde: Hirschberg, J., Wörterbuch der Augenheilkunde. Leipzig 1887.
Zahnheilkunde: Müller-Stade, E., Zahnärztliches Lexikon. Berlin 1920.
Polyglott vom Dt. aus: Terra, Paul de, Konversationsbuch f. d. zahnärztliche Praxis. Stuttgart 1908.
Schwyzer, Die Bez. d. Zahnfleisches. KZ. 57/1930, 256ff.
Arzt: Thorn, Ch., Les désignations français du médecin. Ztschr. f. franz. Spr. 50/1931, 129ff.
Heilmittel: Brieger, Richard, Pharmazeut. Synonyma. Berlin 1929.
Arends, G. Synonymenlexikon. Leipzig 1891.
Arends, G., Volkstüml. Namen der Arzneimittel, Drogen, Heilkräuter u. Chemikalien [11]. Berlin 1930.

7. 45. Pischel, „Ins Gras beißen". Berlin 1908.
Wilhelm, F., Alemannia 27/1899, 73-83.
Bergmann, Dt. Leben im Lichtkreis der Sprache, 1926, S. 37ff. u. Westermanns Monatsh. 1923, Nov.; Ztschr. f. dt. Mundarten 1918, 131ff. (elsäss.).

Griechisch:

Zakelj, Homerische Euphemismen für Tod. Progr. Laibach 1884.
Wecklein, N., Studien zur Ilias 6; 8f.

Italienisch:

Morandi, L., In quanti modi si possa morire in Italia? Turin 1883.

Latein:

Winand, B., Vocum Latin., quae ad mortem spectant, historia. Diss. Marburg 1906.
Hoffmann, Die auf den Tod bezüglichen Ausdrücke in den römischen Dichtern. Progr. Gymnas. Neukölln, Berlin 1875.

Mandschurisch:

v. d. Gabelentz, H. C., Ztschr. d. Ver. f. Erdkunde in Leipzig 1874.

Samoa:

Heider, E., Ztschr. f. Kolonialsprachen 9/1919, 65ff.

7. 46. töten: Amira, Die altgermanischen Todesstrafen. Abh. bayr. Akad. 31, 3.
Schulze, Wilh., Beitr. zur vergl. Sittengesch. Sitz.-Ber. preuß. Akad. 1918, 322ff.
Immisch, Rhein. Mus. 80/1931, 98ff.
Heinze, Richard, Das Objekt der unerlaubten Tötung in Israel. Die Synonyma für „töten" im Alten Testament. Diss. Gießen 1928/29.

7. 48. Die Marterlnamen verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Dr. Hans Felix Wolff am Atlas der deutschen Volkskunde in Berlin, der eine größere Arbeit darüber verfaßt.

8. Ortsveränderungen.

8. 1. Ihrig, Roscoe Myrl, Walk and run. Linguistic studies in Germanic 4, Chicago Diss. 1916.
gehen: Haas, Rügensche Volkskunde. Stettin 1920, 20ff.
S. Mauermann, Berliner Börsenkurier 1931 Nr. 463 vom 4. Okt.

8. 4. Automobilwesen: Schmidt, Rich., Viersprachiges autotechnisches Wörterb. (dt., franz., engl., ital.). Berlin 1923.
Dierfeld, Auto-Diktionär. Friedenau, Valentin 1929.
Motorrad: Berliner Nachtausgabe 23/4 31.

8. 5. Schiff: Kluge, F., Deutsche Seemannssprache. Halle 1911.
Kemna, K., Der Begriff S. im Französischen. Diss. Marburg 1911.
Magnusson, E., Üb. isländ. Schiffsterminologie.
Schiffsbau: Pease, Fred Forrest, Modern shipbuilding terms (U.S.A.). Lippincott 1918.
Gellius, noct. Att. X 25,5.
Paasch, Marinewörterbuch in 5 Sprachen. [4] Hamburg 1908. Neudruck 1924.
Röding, Marinewörterbuch, polyglott. 4 Bde. 1793-98.
Hesseling, Griech. Seeausdrücke in den roman. Sprachen. 1903.
Brunot, L., Notes lexicologiques s. le vocab. maritime de Rabat et Salé. Paris 1920.
Chantraine, P., Sur le vocabulaire maritime des Grecs. Etrennes de linguistique offerts à Emile Benvéniste. Paris 1928, S. 1ff.
Fohalle, René, Sur le vocabulaire maritime des Romains. Mélanges Albert Thomas. Gent 1930.

8. 6. Flugzeug: Arman, R. de, Lexique aeronautique en six langues. Paris 1913.
Dander, Mario Mele, Airman's international dictionary. Lippincott (U.S.A.) 1920.

8. 7. schnell: Wuppdich: Weise, Zs. f. dt. MA. 1920, 164ff.
Stern, G., Swift, swiftly, and their synonymes. Göteborg 1921.
H. Petersson, bald, geschwind und schnell. Zwei sprachliche Aufsätze. Lund 1917.
Sandegren, H., Die Bedeutungsentwicklung von schnell und seinen Synonymen im Hochdt. Upsala 1912.
Haas, Rügensche Volkskunde. Stettin 1920, 20.

8. 12. „Ausgewichen!" Brückner, Dt. Mundarten 7/1858, 377f.

9. Wollen und Handeln.

9. 3. Meringer, Die Ausdrücke für „müssen". Idg. Forschungen 18/1906, 204ff.

9. 14. Über Zweck und Ziel: Reinach, Jb. f. Philos. u. phänomenol. Forschg. 1/1913, 430.

9. 18. Ichiro Joshika, Study of the verbs of doing a. making in the European languages. Tokio 1908.
Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache III, 59f.

9. 57 u. 75. Dornseiff, R.-E. u. Soter III A (1929), Sp. 1212, 21ff.
Herzog-Hauser, Gertrud, Soter. Wien 1931, S. 5ff.

9. 66. reinigen: Kretschmer, Wortgeogr. 229. 404.

III. Nachträge und Berichtigungen

Größere Besprechungen notiere ich mit Dank von Behaghel, Litbl. 1933, 372f., Witte, DLZ 54/1933, 1838ff., J. B. Hofmann, Gnomon 10/1934, 23ff. Behaghel stellt mich mit leiser Verwunderung unter andere Nichtgermanisten, die sich an der deutschen Sprache zu schaffen machten, wie Liebich und Kretschmer. Ich bin mit solchen Genossen sehr zufrieden und möchte zur Entlastung unter Verweis auf S. 7* nochmals feststellen, daß auch der Sprachwissenschaftler seine Muttersprache besser kennt als jede erlernte fremde Sprache und nebenbei mitunter eine neue Disziplin wie die Wortgeographie für sie begründet (s. oben S. 18*). Die „Wortfamilien der lebenden hochdeutschen Sprache" von B. Liebich haben freilich fast keine Nachfolge gefunden (Stucke 1912), aber wie förderlich wäre ein Buch, das den deutschen Wortschatz nun einmal nach der Anordnung von Stappers aufzeichnen wollte (Dictionnaire synoptique d'étymologie française, Paris, Larousse). Behaghel wirft mir vor, ich hätte falsche ältere deutsche Sprachformen gedruckt. Das stimmt für *hochgezît.* Bei duomo (für Dom) hätte ich allerdings, wie man sieht, nicht unterlassen sollen hinzuzufügen, daß es italienisch ist. Das weiß nur der Laie.

Witte mahnt, die Anordnung des Ganzen müsse noch von der „Forschung" verbessert werden. Daß meine Anordnung nicht vollkommen ist, weiß ich. Aber ich bin gespannt, welche Wissenschaft sich da als zuständig melden wird.

I. B. Hofmann will mich unter die „idealistischen" Sprachphilosophen bringen, die allzu ästhetischen Panstilisten der Linie Croce-Voßler. Das wäre noch gar keine schlechte Gesellschaft. Aber die Belege, die er gibt, wenden sich gegen ihn und reihen sich ohne weiteres in meine Kategorien. Er wendet mir ein: meine Fragerichtung, die längs dem Bezeichnungswandel, nicht längs dem Bedeutungswandel fragt, sei verkehrt, z. B. bei dem pejorativen Bedeutungswandel, wie z. B. für die Wandlung bei *latro* von 'Mietsoldat' zu 'Räuber', bei *Spießgeselle* von 'Waffengefährte' zu 'Komplize'. Das sei äußerer, kulturell bedingter Bedeutungswandel. Ich sehe nicht den Kulturwandel, der da abzulesen sein soll. Die *latrones* (von λάτρις 'bezahlter Diener'), die hellenistischen Mietsoldaten in den Plautusstücken, sind eine Sache, die einen Kulturwandel in Italien nicht mitmachen konnten, da sie nur auf der Bühne existierten. Ein römischer Legionär hat wohl nie latro geheißen. Warum dann zur Zeit Ciceros auch die Räuber latrones genannt werden, wissen wir z. Zt. leider nicht. Und zum *Spießgesellen:* Wenn der Komplize mit dem edlen Wort des Kriegskameraden bezeichnet wird, so ist das wohl irgend einmal ein ironisches Eingehen auf das Kameradschaftsverhältnis, das Zusammenhalten der Komplizen gewesen. Einige andere Beispiele: *Pfaffe* war im Mittelalter das hohe Wort für den Geistlichen, heute gilt es als Beleidigung. Wer aber in diesem Bedeutungswandel den Beweis dafür erblickt, daß sich irgendwann gegen Ende des Mittelalters sämtliche Geistlichen nach irgendeiner Richtung zu ihrem